This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.

THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

84B
M76
t

Zitterer inv. Weinrauch fe.

Die Erfahrung leitet den Verstand zur Wahrheit

Michael Montaigne's

Gedanken und Meinungen

32217

über

allerley Gegenstände.

Ins Teutsche übersetzt.

Zweyter Band.

Wien und Prag,
bey Franz Haas, Buchhändler.
1797.

P. P.

Verzeihen Sie, mein beſter Lagarde! daß ich Ihnen erſt jetzt einige Auskunft über Ihre freundſchaftlichen Fragen geben kann. Und auch jetzt nur ſehr kurz und unvollſtändig gebe.

Eine Zuſchrift war ich willens, an den edlen Mann, Grafen Chriſtian von Stollberg, Königlich Däniſchen Amtmann auf Tromsbüttel, vorzuſetzen; und hatte ſeine Genehmigung dazu begehrt. Was für Hinderungen Er gehabt haben mag, mir darauf zu antworten, weiß ich nicht; denn er iſt gewiß überzeugt, daß mein Vorſatz keine Nebenabſicht hatte, dergleichen wohl, zuweilen, bey Zuſchriften mit unterlaufen mag; ſondern daß er ein reiner Beweis meiner innern Hochachtung ſeines Characters, als Mann und Schriftſteller, war und iſt. —

Eine Vorrede? Ich hätte Sie allerdings um ein Paar gedruckte Bogen bringen können, wenn ich nicht eben ſo gern Ihrer Caſſe, als der Zeit der Leſer hätte ſchonen

wollen. Denn, wenn eine Vorrede nicht anziehender iſt, als das Buch ſelbſt, ſo ſteht ſie da für die Langeweile. Iſt ſie es aber, dann wehe dem Buche! Dächte ich das Eine oder das Andre, ſo müßte ich entweder ſtolzer oder einfältiger ſeyn, als ich zu ſeyn wähne.

Wenn mir mein Wunſch und mein Beſtreben nur einiger Maßen gelungen wären: ſo handelte ich nicht nur Unrecht, ſondern auch ganz unklug, von Schwierigkeiten zu ſprechen, die mir beym Uiberſetzen aufgeſtoßen. Denn, mir wenigſtens, und das glaub' ich, iſt durchgängig der Fall, ſchmeckt eine Schüſſel deswegen nicht beſſer, wenn mir der Wirth ſagt: ſie komme ihm ſo und ſo theuer zu ſtehen.

Mit gefalteten Händen, oder in die Seite geſtämmten Armen, die Kunſtrichter in einer Vorrede anzuſprechen, und dadurch ein mildes Urtheil zu erbetteln oder zu ertrotzen ſuchen, geziemt ſich für keinen Menſchen, der nur die einfache Wahrheit weiß, daß Vier Augen mehr ſehen, als Zwey. Ich habe ſelten einen Tadel erfahren, der mir nicht genützt hätte, und zum Lernen iſt man nie zu alt. Mit den Selbſtrecenſiren iſt es

auch ſo eine eigne Sache! Es iſt ein ſchmaler Steig zwiſchen den beyden Schlünden: Eigenlob ſtinkt, und: wer ſich die Naſe abſchneidet, ſchändet ſein eignes Angeſicht; und das Publicum iſt berechtigt, dem Tänzer, welcher ſagt: „daß ich „nicht leichter tanze, liegt daran, daß ich „Hölzerſchuhe anhabe," zuzurufen: „wirf die Holzſchuh weg, und komm in leichtern ledernen wieder!" Alſo Nichts vom unbekannten Uiberſetzer! Noch weniger vom allgemein bekannten Montaigne. — Auch Nichts vom Leben des Montaigne? Nein, mein Freund! Aus der ganz einfachen Urſache: daß er ſelbſt in ſeinem Buche Alles, und faſt mit einiger, alten Leuten faſt eigener, obgleich bey ihm liebenswürdigen, Schwazhaftigkeit darüber geſagt hat, was einem vernünftigen, und nicht bloß neugierigen Leſer nur intereſſiren kann, ſeinen Todestag ausgenommen, welches der 13. Sept. 1592 war. Wer ſein Buch durchlieſet, (und ich wünſche, daß es auch in der Uiberſetzung Niemanden aus den Händen fallen möge,) der kennt den Mann, ſo gut, als ſeinen vertrauteſten Freund.

Nur die Anmerkung wäre der Uiberſetzung nöthig vorzuſetzen:

* * *

Für den mit den Claſſikern bekannten Gelehrten wär' es, die angeführten Stellen aus den Alten zu überſetzen, höchſt überflüſſig, und ſolche unter den Text zu bringen, im Leſen zu läſtig und zerſtreuend geweſen. Ich habe alſo, für ſolche Leſer, die es vielleicht bedürfen, eine Art freyer Uiberſetzung hinter jeden Band geworfen, wo ſie ſolche nach Gefallen aufſchlagen können; und bin darin dem Beyſpiele der Pariſer Ausgabe in Folio, 1635 bey Camuſat, gewiſſer Maßen gefolgt. Gehaben Sie ſich wohl! Geſchrieben in Teutſchland, etwas weniges über zweyhundert Jahre nach Montaigne's Tode.

Alus, poor Michael!

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Uiber die Freundſchaft.

Nachdem ich das Benehmen eines Mahlers, den ich im Hauſe habe: betrachtete, iſt mir die Luſt angekommen, in ſeine Fußſtapfen zu treten. Er wählt den ſchönſten Platz auf der Mitte jeder Wand, worauf er ein Gemählde zeichnet, und mit aller ſeiner Kunſt ausführt, und den leeren Raum ringsherum füllt er aus mit Grotesken, deren einziger Werth in der Mannichfaltigkeit und Laune beſteht. Was enthält dieß Buch hier, beym Lichte beſehen, anderes, als Grotesken und phantaſtiſche Körper, die aus verſchiedenen Gliedern zuſammen geſtoppelt ſind, die keine beſtimmte Geſtalt haben, in keine Ordnung gehören, auſſer der Natur, auſſer allem Verhältniß ſind, es müßte denn ein bloß zufälliges ſeyn?

Definit in piſcem mulier formoſa ſuperne.
(Hor. de art. poet. V. 4.)

Ich gehe nun zwar wohl mit meinem Mahler bis zu dieſem zweyten Puncte; bey dem erſten und

beſten aber da haperts! Denn ſo weit reicht meine Kunſt nicht, daß ich mich unterſtehen könnte, mich an ein reiches, ſchönes, nach den Regeln der Kunſt geordnetes Gemählde zu wagen. Ich bin darauf verfallen, eines vom Stephan de la Boetie zu borgen, welches all meinem übrigen Gepinſel Ehre machen ſoll. Es iſt eine Abhandlung, der er den Nahmen gab: freywillige Knechtſchaft. Diejenigen aber, die nichts davon wußten, haben ſie nachdem weit ſchicklicher: Wider Einen, getauft. Er ſchrieb ſie, als eine Übungsarbeit in ſeiner frühen Jugend, zu Ehren der Freyheit, wider die Deſpoten. Sie iſt unter ſachkundigen Männern von Hand zu Hand gegangen, und hat viel Lob und Beyfall erhalten; denn ſie iſt artig geſchrieben, und ſehr reichen Inhalts. Dennoch läßt ſich wohl dabey ſagen, daß es nicht das beſte ſey, was er hätte ſchreiben können. Und hätte er in einem reifern Alter, da ich ihn kannte, einen ſolchen Vorſatz gefaßt, wie der meinige iſt, ſeine Einfälle zu Papier zu bringen, ſo würden wir manche vortrefliche Sachen, welche dem Ruhme des Alterthums ſehr nahe kommen dürften, von ihm erhalten haben; denn, ich wüßte Niemand, den ich ihm, vorzüglich was Naturgaben betrift, an die Seite ſtellen könnte. Er hat aber nichts weiter hinterlaſſen, als dieſe Abhandlung, und dieſe auch nur durch Zufall; dennoch glaube ich nicht, daß er ſie wieder vor die Augen bekommen hat, nachdem er ſie ein-

mahl hatte entwiſchen laſſen; und noch ein Paar Aufſätze über das Jenner Edict, das ſo berufen durch die innern Kriege iſt, welche vielleicht auch noch anderwärts ihren Platz bekommen. Das iſt es alles, was ich von ſeinem Nachlaß habe ſammlen können, (ob er meiner gleich noch, da ihm der Tod ſchon an der Kehle ſaß, ſo höchſt freundſchaftlich gedachte, und mir in ſeinem Teſtamente, ſeine Bücher und ſeine Papiere vermachte) auſſer dem einen Bande von ſeinen Werken, den ich herausgegeben habe. Und habe ich dieſem Stücke auſſerordentlich viel zu verdanken, weil es die Veranlaſſung zu unſerer Bekanntſchaft gab. Denn es ward mir lange vorher mitgetheilt, ehe ich ihn perſönlich kannte, und erfuhr ich zuerſt dadurch ſeinen Nahmen; ſolchergeſtalt beförderte es diejenige Freundſchaft, welche wir, ſo lang es Gott gefiel, mit einander gepflogen haben, und welche ſo innig, ſo vollkommen war, daß man gewiß von viel dergleichen nicht leſen wird; und unter den Menſchen heutiges Tages findet ſich davon gar keine Spur mehr. Um eine ſolche Freundſchaft zu ſtiften, werden ſo viele Zufälligkeiten erfordert, daß es ſchon viel iſt, wenn das Glück ſolche nur alle dreyhundert Jahre ein Mahl zuſammentreffen läßt.

Es ſcheint, die Natur habe uns zu Nichts eigentlicher und näher beſtimmt, als zur Geſelligkeit. Und Ariſtoteles ſagt, die beſten Geſetzgeber haben mehr Sorge für die Freundſchaft, als für die

Gerechtigkeit getragen. Nun aber macht dieſe den höchſten Grad ihrer Vollkommenheit aus. Denn überhaupt ſind alle die Freundſchaften, welche aus Wolluſt, aus Eigennutz und Noth, öffentliche oder häusliche, errichtet werden, um ſo weniger ſchön und herzlich, und daher um ſo minder Freundſchaft, als ſich andere Urſachen, andere Zwecke und anderer Genuß hineinmiſchen, als die Freundſchaft ſelbſt. Eben ſo wenig machen die vier Arten des Alterthums, getrennt und jede für ſich, oder zuſammen genommen, den eigentlichen wahren Character der Freundſchaft aus, als da ſind, Verbindungen des Naturverhältniſſes, der Geſelligkeit, des Gaſtrechts, oder der phyſiſchen Liebe. Vom Vater zum Kinde iſt es vielmehr Ehrerbiethung.

Die Freundſchaft nimmt ihre eigentliche Nahrung von der vertraulichen Mittheilung, welche unter Altern und Kindern, wegen des zu großen Abſtandes der Jahre, nicht Statt finden kann, und wohl gar die Pflichten der Natur beleidigen könnte; denn theils laſſen ſich alle geheimen Gedanken des Vaters dem Kinde nicht mittheilen, weil das eine unſchickliche Gleichheit nach ſich ziehen würde, theils können die Belehrungen und Warnungen, welche unter die vornehmſten Pflichten der Freundſchaft gehören, vom Kinde zum Vater nicht Statt finden. Es ſind Völkerſchaften bekannt geworden, wo die Kinder, nach eingeführter Gewohnheit, ihre Väter tödteten; und andere, wo die Väter ihre

Kinder umbrachten, um der Beſchwerde auszuweichen, ſie zuweilen mit ſich zu ſchleppen, und natürlicher Weiſe hängt die Unterhaltung der Einen ab, von dem Verderben der Andern. Es hat Philoſophen gegeben, welche dieß Band der Natur verachtet haben; zum Beyſpiele Ariſtippus, welcher, als man ihm die Neigung zu Gemüth führte, die er ſeinen Kindern ſchuldig wäre, weil ſie von ihm ihren Urſprung hätten: von ſeinem Speichel auswarf, und dabey ſagte: „der hätte auch ſeinen Urſprung von ihm! erzeugte der Menſch doch auch Ungeziefer und Würmer.“

Und jener Andere, den Plutarch bereden wollte, ſich mit ſeinem Bruder zu verſöhnen, ſagte: „ich mache mir deswegen nicht mehr aus ihm, weil ich mit ihm aus einer Höhle abſtamme.“ Allerdings iſt der Nahme Bruder ſchön, und voller Süßigkeit, deswegen ich auch unſer Bündniß darauf gründete; allein das in einander verwickelte Intereſſe, die Theilung der Erbſchaften und der Umſtand, daß der Reichthum des ältern Bruders die Armuth der Jüngern verurſacht, macht ſehr große Erkältungen, und erſchlafft die Bande der Bruderliebe; die Brüder, welche ihr Fortkommen in der Welt auf einerley Wegen und mit einerley Mitteln bewirken ſollen, die können nicht umhin, ſie müſſen ſich zuweilen ſtoſſen und einander ins Zeug gerathen. Noch mehr! warum findet man die trauliche Eintracht, und die gegenſeitige Mit-

theilung, welche wahre und vollkommene Freundschaften erzeugen, bey dieser hier nicht? der Vater und der Sohn können ganz entgegen gesetzter Gemüthsart seyn; eben so Brüder. Es ist mein Sohn, es ist mein Verwandter; aber, es ist ein störriger Mensch, ein Bösewicht, oder ein Narr. Dazu kommt dann noch, daß dieß Freundschaften sind, wozu uns die Gesetze und Pflichten der Natur verbinden, wobey keine Wahl Statt findet und dabey der freye Wille nicht mitwirken kann, wie bey der bloßen Herzensfreundschaft. Ich kann wohl sagen, daß ich Familien-Freundschaft im höchstmöglichen Maße empfunden und genossen habe, denn mein Vater war bis in sein graues Alter der beste und gütigste, den jemahls die Welt gesehen hat, und dabey bin ich von einer Familie, die von Seiten der brüderlichen Liebe und Eintracht, von Vater auf Sohn, als musterhaft berühmt ist.

— et ipse
Notus in fratres animi paterni.
(Hor. L. 2. Od. 2.)

Wenn man damit die Neigung zum weiblichen Geschlechte vergleicht, so wird man finden, daß, ob solche gleich aus unserer Wahl entspringt, man sie doch nicht in dieß Verzeichniß bringen könne. Ihr Feuer, das bekenne ich,

— (neque enim est Dea nescia nostri
quae dulcem curis miscet amaritiem)
(Catull. Epigr. 66.)

iſt heftiger, durchdringender und angreifender. Aber, ein unbeſonnenes, wildes Feuer, flatterhaft und ungleich; eine Fieberhitze, die bald ſteigt, bald fällt, und die uns nur bey einem Zipfel hält. In der Freundſchaft iſt es überall verbreitete Wärme, im Übrigen gemäßigt und immer ſich gleich: eine Wärme, die anhält und nicht verfliegt; durchgängig lieblich und ſanft ſchmelzend, die nichts Brennendes oder Stechendes bey ſich führt. Was noch mehr iſt, in der Liebe iſt es nur ein ungeſtümes Begehren nach dem, was uns fliehet.

Come ſegue la lepre il cacciatore
Al fredde, al caldo, alla montagna, al lido,
Ne poi l'eſtima poi, che preſa vede,
E ſol dietro a chi fugge affretta il piede.
(Arioſt. Cant. 10. Stanz. 7.)

Sobald ſie ſich in Freundſchaft umwandelt, das heißt, nach Gutbefinden des Willens beyder, verraucht ſie, erkrankt; Genuß, weil er nur am Körperlichen hängt, und Sättigung hervorbringt, vernichtet ſie. Die Freundſchaft hingegen gibt in eben dem Maße Genuß, als ſie begehrt. Sie ſproſſet, nährt ſich und wächſt bloß durch den Genuß, weil ſie geiſtig iſt, und die Seelen durchs Annahen ſich immer mehr einigen. Unter dieſer vollkommnen Freundſchaft haben jene flüchtigen Neigungen ehedem auch bey mir Platz gefunden; damit ich nichts von meinem Freunde ſage, — er hat es nur zu deutlich durch ſeine Gedichte be-

kannt. Also sind diese Leidenschaften beyde mir nicht unbekannt geblieben; nie aber that es eine der andern gleich. Die erste nimmt immer einen sehr hohen, stolzen Flug, und sieht mit Verachtung auf die Andre herab, die mit ihren Kräften tief unter ihr flattert.

Anlangend die eheliche Verbindung, ausserdem, daß es damit weiter nichts ist, als ein Handelskontrakt, der nur bey dem Eingehen frey ist, dessen Dauer aber unfreywillig und gezwungen, weil sein Wiederruf von andern Rücksichten, als unserm Wollen abhängt: und ein Handelskontrakt der gemeiniglich aus verheimlichten Absichten geschlossen wird: so kommen darin tausenderley Knäuel, für beyde abzuwickeln, vor, die so in einander gewirrt sind, daß der Faden und der Lauf einer lebhaften Zuneigung dadurch leicht zerrissen wird. Wohingegen in der Freundschaft kein andrer Handel oder Geschäft Statt findet, als über die Freundschaft selbst. Hierzu kommt dann noch, daß, die Wahrheit zu sagen, das schöne Geschlecht, gewöhnlicher Weise, nicht hinlänglichen Stoff zur Unterhaltung besitzt, um dem Bedürfniß der Ideenmittheilung im täglichen Umgange, der Stärkung dieses heiligen Bandes, zu entsprechen; dabey scheinen ihre Seelen nicht fest genug zu seyn, um den Druck eines so scharf geschürzten und dauerhaften Knotens auszuhalten. Und wahrlich, wenn ohne diese Unbe-

quemlichkeiten, ein ſolches freyes ungezwungenes Bündniß geſchloſſen werden könnte, in welchem die Seelen nicht nur dieſen völligen Genuß hätten; ſondern wo auch die Körper ihren Theil an der Vereinigung nähmen, und wo alſo der ganze Menſch in Wirkſamkeit wäre, — ſo iſt gewiß, daß die Freundſchaft dadurch an Fülle und Vollkommenheit gewinnen müßte. Aber die ſchöne Hälfte der Schöpfung iſt noch durch kein Beyſpiel bis dahin gelangt; und iſt von den Schulen des Alterthums davon ausgeſchloſſen. Und jene unnatürlichen Liebſchaften bey den Griechen, ſind uns nach unſern Sitten mit Recht ein Gräuel; welche bey alle dem auch, nach ihrem Gebrauche, nothwendig einen ſo großen Unterſchied an Jahren und an Obliegenheiten unter den Liebenden erheiſchten, daß ſie auch nicht der vollkommnen Einigkeit und Übereinſtimmung der Seelen fähig ſind, welche wir hier verlangen. Quis eſt enim iſte amor amicitiae? Cur neque deformem adolescentem quisquam amat, neque formoſum ſenem? Denn das Gemählde, welches die Akademie des Alterthums davon macht, widerſpricht mir, nach meiner Meinung, nicht in dem, was ich ihr nachſpreche: daß dieſe erſte Begierde nähmlich, welche der Sohn der Venus dem Herzen des Liebhabers, nach der Blume der zarten Jugend des geliebten Gegenſtandes einflößte, welcher ſie alle die ungezähmten und leidenſchaftlichen Anfälle einräumt, die eine zügel-

lose Begierde erregen kann, sich bloß auf eine äußere Schönheit gründete: auf das falsche Bild der körperlichen Fortpflanzung. Denn auf den Geist konnte sie sich nicht gründen, dessen Anschein selbst noch verborgen war; der erst noch im Keime lag, und noch nicht gekeimt hatte: daß, wenn sich diese Gier eines schlechten Menschen bemeisterte, seine Mittel zu siegen, Reichthümer waren, und Geschenke, Fürsprache zu dem Behufe, Ehrenämter zu erlangen, und andre dergleichen niedrige Waren, welche die Akademiker tadeln. Befiel solche einen Mann von edleren Gesinnungen, so waren auch die Anlockungsmittel von edlerer Art. Bald waren es: Unterricht in der Philosophie; bald Anweisung in der Verehrung der Religion; im Gehorsam gegen die Gesetze; für das Vaterland zu sterben; Beyspiele der Tapferkeit, der Klugheit, der Gerechtigkeit. Im Bestreben des Liebhabers, sich durch Anmuth und Schönheit seines Geistes angenehm zu machen; weil sein Körper bereits erbleicht war: und in der Hoffnung, daß diese geistige Verbindung ein festeres und dauerhafteres Bündniß befestigen würde. Wann diese Absicht zur rechten Zeit erreicht ward, (denn das, was sie beym Liebenden nicht foderten, daß er nähmlich in seiner Unternehmung nichts übereile und Klugheit anwende, das verlangten sie unumgänglich von dem Geliebten, um so mehr, da er über eine innerliche Schönheit urtheilen mußte,

welches keine leichte Kenntniß iſt, und eine abſtrakte Entdeckung erfordert) ſo erzeugte ſich in dem Geliebten ein Verlangen nach einer geiſtigen Empfängniß vermittelſt einer geiſtigen Schönheit. Dieſe Letzte war hierbey das vornehmſte. Die körperliche war nur zufällig und ſtand der Erſten nach. Ganz umgekehrt verhielt es ſich mit dem Liebenden. Aus dieſer Urſache ziehen ſie den Geliebten vor, und beweiſen, daß auch die Götter ihn vorziehen; und tadeln den Dichter Äſchylus gar weidlich, daß er in der Liebe zwiſchen Achilles und Patroklus dem Achill die Rolle des Liebenden gegeben, der in der erſten bartloſen Blühte ſeiner Jünglingsjahre und der Schönſte unter den Griechen war. Nächſt dieſer allgemeinen Übereinkunft, wobey der Geliebte und würdigſte Theil ſeine Obliegenheit übte, und der herrſchende war, ſagten ſie auch, daß daraus viel nützliche Früchte, für häusliche, und fürs gemeine Weſen, erwüchſen. Es ſey die Kraft des Staates, dieſer habe den beſten Nutzen davon. Es ſey der beſte Schild der Billigkeit und Freyheit; wie die heilſame Liebſchaft zwiſchen Harmodius und Ariſtogiton bezeugen ſoll. Gleichwohl nennen ſie ſolche heilig und göttlich, und ſtehe ihr nichts im Wege, nach ihrer Meinung, weder die Gewalt der Tyrannen, noch die Feigheit des Volks. Kurz, alles, was man der akademiſchen Schulen zu Gunſten einräumen kann, iſt, wenn man ſagt: es war eine

Liebe, die ſich in Freundſchaft auflöſete. Wie ſich denn das nicht übel mit der ſtoiſchen Definition von der Liebe verträgt:

Amorem conatum eſſe amicitiae faciendae ex pulchritudinis ſpecie.

(Cic. Tuſc. L. 4. Cap. 34.)

Ich komme wieder auf meine Beſchreibung, welche billiger und paſſender iſt:

Omnino amicitiae, corroboratis jam conformatisque ingenis et aetatibus, judicandae ſunt.

(Cic. de Amic. Cap. 20.)

Im Übrigen iſt das, was wir gewöhnlich Freundſchaft nennen, wo Leute ſich einander ſehen, die Geſchäfte mit einander haben, und wodurch unſre Seelen ſich mit einander unterhalten, eigentlich nur Bekanntſchaft. In derjenigen Freundſchaft, wovon ich rede, vermiſchen und ſchmelzen ſie ſich ſolcher Geſtalt in einander, daß ein ſo durchaus Zuſammengeſetztes daraus wird, daß auch die Spur der Nath davon verſchwindet, welche ſie an einander geheftet hat.

Wenn man in mich dringt, ich ſoll ſagen, warum ich meinen Freund Boetius liebte? ſo fühle ich wohl, daß ſich das nicht anders ausdrücken läßt, als wenn ich antworte: Weil's er war; weil Ich's war. Es iſt dabey Etwas, das über meinen Verſtand geht; und alles, was ich beſonders davon ſagen kann, iſt, dieſe Vereinigung ward durch eine unbegreifliche unwiderſtehliche Macht vermittelt.

Wir

Wir ſuchten uns, bevor wir uns noch geſehen hatten, und zwar durch Ähnlichkeiten in der Gemüthsſtimmung, die wir von einander hörten: und welche auf unſre Neigung ſtärker wirkten, als nach ihrem berechneten Verhältniß zu erwarten geſtanden hätte: ich glaube es geſchah auf Verordnung des Himmels. Wir umarmten uns durch unſre Nahmen; und bey unſrer erſten Begegnung, die bey einem großen Feſte und einer feyerlichen Stadtgeſellſchaft geſchah, fanden Wir uns ſo an einander gezogen, ſo bekannt mit einander, ſo verbunden, daß von der Stunde an, uns Nichts ſo nahe war, als Wir uns einer dem Andern. Er ſchrieb eine vortrefliche lateiniſche Satyre, welche gedruckt worden, worin er die Schnelligkeit unſers Einverſtändniſſes, welches ſo ſtracks fort, zu ſeiner Vollkommenheit gediehe, entſchuldigt und erklärt. Da es nur ſo kurz von Dauer ſeyn ſollte, und ſo ſpät begonnen hatte, (denn wir waren beyde ſchon Männer an Alter und Er ſchon einige Jahre weiter) ſo hatte es keine Zeit zu verlieren; und durfte ſich nicht nach dem Muſter der ſchlaffen und regelgerechten Freundſchaften richten, wobey ſo viele Behutſamkeit und ſo lange vorausgehende Bekanntſchaft erfordert wird. Dieſe hier hat keine andere Idee, als von ſich ſelbſt, und kann ſich auf nichts anders beziehen, als auf ſich ſelbſt. Es iſt nicht eine beſonders beabſichtigte Sache dabey, nicht zwey, nicht drey, nicht vier, nicht tauſend; es iſt, ich

weiß nicht was für eine Quinteſſenz aus all dieſem Gemiſche, welche ſich meines ganzen Willens bemächtigt hatte, und ihn dahin trieb, ſich ganz in den Seinigen zu ſtürzen und ſich darin zu verlieren; und der, nachdem er ſich völlig des Seinigen bemächtigt, denſelben gleichfalls antrieb, ſich in den Meinigen zu ſtürzen und zu verlieren; von einerley Hunger getrieben, mit ähnlichem Eifer. Ich ſage mit Fleiß, in einander verlieren; denn ſie behielt ſich nicht das Geringſte als Eigenthum vor, oder Etwas das Sein oder Mein geweſen wäre.

Als Lälius, in Gegenwart der Römiſchen Conſuln, welche, nachdem Tiberius Gracchus verurtheilt worden, alle diejenigen, die mit ihm im Einverſtändniß geſtanden, zur Unterſuchung brachten, nun den Cajus Bloſius, den wichtigſten Freund des Gracchus, im Verhöre fragte: „Wie viel er für ihn hätte thun wollen?“ und dann dieſer antwortete: „Alles!“ — ſo fuhr er fort: „Was, Alles? Wie nun aber, wenn er dir befohlen hätte, unſere Tempel anzuzünden?“ — „Das hätte er mir gewiß nicht befohlen“ — verſetzte Bloſius. — „Wenn er's nun aber gethan hätte?“ ſetzte Lälius hinzu. — „So hätt' ich gehorcht!“ antwortete er. — War er des Gracchus ſo inniger Freund, als die Geſchichte ſagt: ſo war es überflüſſig, die Conſuln durch dieß letzte kühne Geſtändniß aufzubringen; und durfte er nur auf der Zuverſicht beharren, die er von dem Willen des Gracchus be-

zeugt hatte. Indeſſen verſtehen diejenigen, welche dieſe Antwort für aufrühriſch erklären, das wahre Geheimniß doch nicht, und ſehn über den Punct weg, daß er den Willen ſeines Freundes in Händen hatte, indem er ihn kannte, und ihn lenken konnte.

Sie waren mehr Freunde als Staatsbürger; mehr Freunde als Patrioten, oder Rebellen, oder als ehrgeizige Aufrührer. Sie hatten ſich Einer dem Andern ſo völlig übergeben, daß jeder völlig den Zaum der Neigungen des Andern in Händen hatte. Nun laſſe man das Leitſeil von der Tugend und der Vernunft regieren, wie es dann auch ohnedem völlig unmöglich wäre, den Zug anzuſpannen: ſo iſt die Antwort des Bloſius ſo, wie ſie ſeyn mußte. Waren ihre Handlungen und Unternehmungen nicht Kinder ihres genaueſten Einverſtändniſſes: ſo waren ſie, nach meinem Maßſtabe, weder Freunde Einer des Andern, noch Freunde ihrer ſelbſt. Übrigens führt dieſe Antwort nichts weiter mit ſich, als wenn ſich jemand mit folgender Frage an mich wendete: „Wenn Ihr Wille Ihnen geböthe, Ihre Tochter zu tödten, würden Sie es thun?“ und ich es bejahete. Denn, das enthält noch kein Zeugniß, daß ich in die That willige; weil ich über meinen Willen gar keinen Zweifel hege, und eben ſo wenig über den Willen eines ſolchen Freundes. Es ſteht nicht in der Macht aller Beredungskünſte von der ganzen Welt, mich aus meiner Gewißheit

zu bringen, die ich von dem Willen und dem Verſtande des Meinigen habe. Man ſollte mir keine einzige von ſeinen Handlungen vorlegen, was für eine Geſtalt ſie auch habe, davon ich nicht augenblicklich die Triebfeder auffinden wollte. Unſere Seelen ſind ſo einſtimmig mit einander am Joche gegangen, haben ſich mit ſo warmer Zuneigung betrachtet; ſich einander dieſe gegenſeitige gleiche Zuneigung bis auf den tiefſten Grund ihres Innern ſchauen laſſen: ſo, daß ich nicht nur die Seinige kenne, wie meine eigene, ſondern ich hätte mich, in Anſehung meiner, gewiß lieber ihm vertrauet, als mir ſelbſt.

Komme man mir ja nicht, und ſetze in dieſen Rang jene andern Alltagsfreundſchaften; ich habe davon eben ſo viel Kenntniß, wie ein Anderer, und das von den vollkommenſten in ihrer Art; allein ich rathe nicht, ihre Regeln mit einander zu verwechſeln; man würde ſich mächtig irren. Bey dieſen andern Freundſchaften muß man ja ſehr bedächtlich und vorſichtig verfahren, und nie den Zügel aus der Hand laſſen: die andere Verbindung iſt ſo ſicher geknüpft, daß es keines Mißtrauens bedarf. „Liebe deinen Freund," ſagte Chilon, „als ob du ihn eines Tages haſſen müßteſt, und haſſe deinen Feind ſo, als ob du ihn einſt lieben müßteſt." Dieſer Rath, der in dieſer hohen und erhabenen Freundſchaft ſo ſcheußlich iſt, hat gleichwohl bey gewöhnlichen und Alltagsverbindungen ſeinen heilſamen

Nutzen; indessen ist es doch besser, wenn man statt dieses Rathes Chilons, Aristoteles gewöhnliches Sprichwort einführt: „O meine Freunde, man findet keinen Freund mehr.“ In dieser noblen Freundschaft verdienen die Dienste und Wohlthaten, welche die andern Freundschaften stärken und nähren, kaum daß man ihrer erwähne, und daran ist die äußerste Verwechslung unsers Willens Schuld, denn, eben wie die Freundschaft, die ich zu mir selbst trage, durch die Hülfe, die ich mir im Nothfall suche, nicht verstärkt wird, was auch die Stoiker darüber sagen mögen; und wie ich mir selbst keinen Dank für den Dienst weiß, den ich mir leiste: eben so vernichtet die Vereinigung solcher Freunde, wenn sie ungeheuchelt wahr ist, das Andenken und selbst das Gefühl solcher Pflichten, und haßt und verbannt sie; und mit ihnen die Worte, welche Frost und Entfernung veranlassen, als: Wohlthaten, Verbindlichkeit, Erkenntlichkeit, Bitte, Dank und dergleichen mehr. Da Alles unter ihnen gemeinschaftlich ist, Wille, Denkart, Urtheil über vorkommende Dinge, Güter, Weiber, Kinder, Ehre und Leben: und ihre äussere Sorgfalt nur zwey Gegenstände hat, eine Seele nähmlich und zwey Körper, wie Aristoteles es sehr richtig definirt hat: so können sie sich einander weder etwas leihen noch geben.

Hierauf gründet es sich, warum die Gesetzfabrikanten, um die Ehe mit einiger eingebildeten Ähn-

lichkeit mit dieser göttlichen Einigkeit zu beehren, die Schenkungen zwischen Ehemann und Ehefrau verbothen haben. Sie wollten dadurch zu verstehen geben, daß unter ihnen alles gemeinschaftlich seyn sollte, und daß unter ihnen nichts Getheiltes oder zu Vertheilendes Statt finde. Wenn in der Freundschaftsverbindung, von der ich hier rede, der Eine dem Andern etwas zu schenken hätte: so wäre es derjenige, welcher die Wohlthat erhält, welcher seinen Genossen verbindlich machte. Denn Einer würde dem Andern vor allen Dingen sich verbindlich zu machen suchen, durch Wohlthun; sowohl der, welcher die Materie und die Gelegenheit gibt, als der, welcher der Freygebige ist, indem er seinem Freunde das Vergnügen macht, was er seiner Seits am meisten wünscht.

Wenn der Philosoph Diogenes Mangel hatte am Gelde, so sagte er, daß er es von seinen Freunden wieder begehrte, nicht, daß er solche darum bäte. Und, um zu zeigen, wie das, der That nach, geschah, will ich ein sehr sonderbares Beyspiel aus dem Alterthume anführen. Der Corinthier Eudamidas hatte zwey Freunde, einen, Charixenus aus Sycion, und einen andern, Nahmens Aretheus, aus Corinth. Bey der Annäherung seines Todes, da er arm war, und seine Freunde reich, machte er folgendes Testament: „Meinem Freunde Aretheus vermache ich meine Mutter, um solche zu nähren und in ihrem Alter zu pflegen.

Meinem Freunde Charixenes vermache ich meine Tochter, um ſie zu verheyrathen, und ihr einen ſo großen Brautſchatz, als nur möglich, zur Ausſteuer zu geben, und in dem Falle, da Einer vor dem Andern ſterben ſollte, ſo ſubſtituire ich ihm den Andern, der ihn überlebt."

Diejenigen, die zuerſt das Teſtament ſahen, trieben darüber ihren Spott; als aber die Erben davon Nachricht erhielten, nahmen ſie's mit groſſem Vergnügen an; und als einer von ihnen Charixenus, fünf Tage darauf ſtarb, welchem Aretheus ſubſtituirt war, ſo unterhielt dieſer die Mutter mit der fleißigſten Sorgfalt, und von den fünf Talenten, die er im Vermögen hatte, gab er ſeiner einzigen leiblichen Tochter zwey und ein halbes und die übrigen drittehalb Talente der Tochter des Eudamidas, die er mit ſeiner eigenen Tochter zugleich verheyrathete. Dieß Beyſpiel iſt ſehr ſprechend. Was daran auszuſetzen ſeyn möchte, wäre, die Mehrheit der Freunde; denn die vollkommne Freundſchaft, von der ich hier rede, iſt untheilbar. Jeder von beyden übergibt ſich ſeinem Freunde ſo gänzlich, daß ihm nichts übrig bleibt, was er einem andern geben könnte. Es thut ihm vielmehr leid, daß er nicht zwiefach ſey, dreyfach und vierfach, und daß er nicht mehr Seelen habe, dann Eine, und mehr als Einen Willen, um das Alles dem einzigen Gegenſtande zu übertragen. Alltagsfreundſchaften laſſen ſich theilen; man kann in dem

Einen die Schönheit lieb haben, in dem Andern die ſanften Sitten; in einem Andern die Freygebigkeit; in dieſem die Zärtlichkeit des Vaters, in jenem des Bruders, u. ſ. w. Bey dieſer Freundſchaft aber, welche ſich der Seele bemächtigt und ſolche unumſchränkt regiert, iſt es unmöglich, daß ſie zwiefach ſey. Wenn Deine zwey Freunde zu gleicher Zeit von Dir Beyſtand verlangten, welchem von beyden würdeſt Du zur Hülfe eilen? Wenn ſie ſich wiederſprechende Pflichten von Dir foderten, nach welcher Ordnung würdeſt Du verfahren? Wenn Dir der Eine ein Geheimniß anvertrauete, das dem Andern erſprießlich wäre, zu wiſſen, wie würdeſt Du Dich dabey benehmen? Die einzige und vornehmſte Freundſchaft läßt keine Verbindung der Seele weiter zu: das Geheimniß, was ich zu bewahren beſchworen habe, kann ich ohne Meyneid demjenigen mittheilen, der eigentlich mein anderes Ich iſt. Es iſt ein nicht kleines Wunder, ſich ſelbſt zu verdoppeln. Und diejenigen kennen ſeine Größe nicht, welche von trippliren ſchwatzen. Nichts iſt über ſein Maaß hinaus, das ſeines Gleichen hat. Und wer für bekannt annimmt, daß ich von Zweyen den Einen eben ſo ſtark liebe, als den Andern, und daß jeder von ihnen ſich unter einander und mich eben ſo lieben, als ich ſie, der vervielfacht in der Seelenbrüderſchaft eine Sache, die nur einfach und einzig, und wovon Eine noch dazu die ſeltenſte iſt, die man auf dieſer Welt

finden kann. Das Übrige dieſer Geſchichte ſchickt ſich ſehr gut zu dem, was ich ſagte; denn Eudamidas vermacht ſeinen Freunden aus Liebe und Gefälligkeit die Gelegenheit, ihm in ſeinem Bedürfniß zu helfen; er ſetzt ſie zu Erben derjenigen Freygebigkeit ein, die darin beſteht, ihnen die Mittel an die Hand zu geben, wodurch ſie ihm wohlthun können. Und in ſeiner Handlung zeigt ſich, ohne Zweifel, die Stärke der Freundſchaft viel heller, als in der That des Aretheus. Kurz, es ſind Effekte, die für denjenigen undenkbar ſind, der nicht ſelbſt einige Erfahrung davon hat; und die mir die Antwort ſo äußerſt ehrwürdig machen, welche jener junge Krieger dem Cyrus gab, da er von ihm befragt wurde: für wie viel er das Pferd weggeben wollte, mit dem er den Preis im Wettrennen gewonnen hatte; ob er es wohl gegen ein Königreich vertauſchen möchte? Nein Herr, gewiß nicht; gern aber gäb' ichs hin, wenn ich dadurch einen Freund gewinnen könnte; ich müßte aber einen Mann finden, der des Bündniſſes werth wäre. Er ſagte ganz richtig, ich müßte finden; denn man findet Menſchen genug, die ſich zu einer oberflächlichen Bekanntſchaft ſchicken; bey dieſer Freundſchaft aber, wo es auf alles ankommt, was wir ſind und haben, nichts ausgenommen, iſt es nöthig, daß alle Bewegurſachen rein und vollkommen ſicher ſind. Bey Verbindungen, die nur auf einen Zweck zielen, ſind nur ſolche Unvollkommenheiten zu

vermeiden, welche ſonderlich dieſem Zwecke hinderlich wären. Es iſt gleichgültig, von was für Religion mein Arzt iſt und mein Anwald. Dieſer Umſtand hat mit den Freundſchaftsdienſten, die ſie mir zu leiſten haben, nichts zu ſchaffen. Und mit der häuslichen Verbindung, welche die Leute mit mir eingehen, die mir dienen, verfahre ich eben ſo: und erkundige mich, wenn ich einen Lakayen annehme, wenig darnach, ob er keuſch, ſondern, ob er fleiſſig iſt und ſeinen Dienſt verſteht: und fürchte nicht ſo ſehr, einen Reitknecht zu bekommen, der ſein Geld verſpielt, als einen der ein Dummkopf iſt; noch einen Koch, der flucht und ſchilt, als einen, der nichts verſteht. Es iſt meine Sache nicht, zu ſagen, was man in der Welt thun ſoll, es gibt andre genug, die ſich damit abgeben; weiß ich nur, was ich darin thue.

Mihi ſic uſus eſt: Tibi, ut opus eſt facto, face.
(Terent. Heaut. Act. 1. Scen. 1.)

Bey Tiſche habe ich lieber aufgeweckte als vorſichtige Gäſte; im Bette lieber Schönheit des Körpers, als Schönheit des Geiſtes; beym geſelligen Geſpräch lieber Verſtand und Witz, als ſchulgerechte Weisheit, und ſo im Übrigen. Gerade ſo, wie derjenige, den man mit ſeinen Kindern ſpielend auf einem Stecken reitend antraf, den Mann, der ihn darüber ertappte, bat: er möchte es nicht eher ausbringen, bis er erſt ſelbſt Vater geworden

wäre, weil er meinte, die väterliche Zärtlichkeit, die alsdann in ſeiner Seele lebendig werden müßte, würde ihn zum billigen Richter über dieſe That machen: ſo wünſchte ich, mit Leuten zu reden, die das erfahren hätten, wovon ich ſpreche; allein da ich weiß, wie ſelten eine ſolche Freundſchaft, und wie hoch ſie über den gewöhnlichen Brauch der Welt hinaus iſt: ſo erwarte ich darüber keinen guten Richter. Denn ſelbſt die Meinungen, die das Alterthum uns über dieſen Gegenſtand hinterlaſſen hat, kommen mir, gegen die Gefühle, die ich davon habe, als ſeicht und flach vor. Und in dieſem Puncte übertreffen die Wirkungen die Lehren der Philoſophie ſelbſt.

Nil ego contulerim jucundo ſanus amico.
(Hor. L. 1. ſat. 5.)

Der alte Menander pries den glücklich, der nur den Schatten von einem Freund hätte finden können. Er hatte gewiß Recht, das zu ſagen; ſelbſt wenn er aus Erfahrung geſprochen. Denn, in Wahrheit, wenn ich das übrige meines Lebens, das ich zwar durch die Gnade Gottes, ganz gemächlich und bequemlich, und außer dem Verluſte eines ſolchen Freundes, frey vom drückenden Kummer, mit ganz ruhigem Gemüthe hingebracht habe, indem ich das, was mir der Himmel beſcheerte, mit Dankſagung genoß, und nicht mehr Überfluß begehrte: wenn ich es ganz durchgängig vergleiche, ſage ich, mit den vier Jahren, da mir's

ſo gut ward, des ſüßen Umgangs mit dieſem Manne zu genießen: ſo iſt's ein bloßer Rauch, nichts weiter, als eine dunkle freudenleere Nacht. Seit dem Tage, da ich ihn verlor:

— quem ſemper acerbum,
ſemper honoratum (ſic Di voluiſtis) habebo,
(Virg. Aeneid. Lib. 5.)

ſchleich' ich hinwelkend umher, und die Freuden ſelbſt, die ſich mir darbiethen, anſtatt mich aufzuheitern, verdoppeln meinen Schmerz über ſeinen Verluſt. Wir gingen beſtändig zur Hälfte: mich dünkt, ich raube ihm jetzt ſeinen Antheil.

Nec fas eſſe ulla me voluptate hic frui
Decrevi, tantisper dum ille abeſt meus particeps.
(Ter. Heaur. Act. 1. Scen. 1.)

Ich war dergeſtalt daran gewöhnt, überall ſelben an der Hand zu ſeyn, daß mich däucht, ich ſey nur noch halb.

Illam meae ſi partem animae tulit
Maturior vis, quid moror altera,
Nec carus aeque, nec ſuperſtes
Integer? Ille dies utramque
Duxit ruinam.
(Hor. Od. 17. L. 2.)

Bey jeder Handlung, bey jedem Gedanken finde ich Gelegenheit zu dieſer Klage, ſo, wie Er gethan haben würde, wenn er mich überlebt hätte: denn, ſo wie er mich in jeder andern Wiſſenſchaft

und Tugend unendlich weit übertraf; ſo that er's auch in der Pflicht der Freundſchaft.

Quis deſiderio ſit pudor aut modus
Tam chari capitis.

(Hor. Od. 14. L. 1.)

— O miſero frater ademte mihi!
Omnia tecum una perierunt gaudia noſtra,
Quae tuus in vita dulcis alebat amor.
Tu mea, tu moriens fregiſti commoda frater,
Tecum una tota eſt noſtra ſepulta anima,
Cujus ego interitu tota de mente fugavi
Haec ſtudia, atque omnes delicias animi.
Alloquar? Audiero nunquam tua verba loquentem?
Numquam ego te, vita frater amabillior,
Adſpiciam poſthac? at certe ſemper amabo.

(Catull. Eclog. 63. et 66.)

Aber laß uns ein wenig hören, was der Jüngling von ſechszehn Jahren zu ſagen hat.

Weil ich gefunden habe, daß dieß Werk ſeitdem von ſolchen Menſchen, aus böſer Abſicht in den Druck gegeben worden, welche den Staat zu beunruhigen und ſeine Verfaſſung zu ändern trachten, ohne eben zu wiſſen, ob ſie ſolche auch verbeſſern möchten, und weil ſie dieß Werk mit andern Schriften von ihrem eignen Machwerk zuſammengemengt haben: ſo hab' ich mich eines andern beſonnen, und werde es hier nicht einrücken. Und damit das Andenken des Verfaſſers nicht bey denen darunter leide, welche ſeine Meinungen und Handlungen nicht in der Nähe gekannt haben: ſo

berichte ich Ihnen, daß dieſe Materie von ihm ſchon in ſeinen Knabenjahren, gleichſam als zur bloßen Übung, iſt bearbeitet worden, als eine Materie, die alltäglich genug, und ſchon in tauſend Stellen in Büchern abgedroſchen worden. Ich zweifle im Geringſten nicht daran, daß er glaubte, was er ſchrieb, denn er war gewiſſenhaft genug, um ſelbſt im Scherz keine Unwahrheit zu ſagen. Dabey weiß ich noch, daß, wenn die Wahl bey ihm geſtanden hätte, er lieber zu Venedig als zu Sarlat geboren wäre; und zwar mit Recht. Er hatte aber einen andern Grundſatz unauslöſchlich in ſeine Seele geprägt: ſich den Geſetzen des Landes, wo er geboren worden, zu unterwerfen, und ihnen treulich zu gehorchen. Es war kein beſſerer Bürger zu erdenken, oder der mehr die Ruhe ſeines Landes wünſchte, oder ein größerer Feind von den Friedensſtörern und Neuerern ſeiner Zeit geweſen wäre. Er hätte viel lieber ſeine Kräfte angewendet, das Feuer zu löſchen, als es weiter anzufachen. Er hatte ſeinen Geiſt nach dem Muſter anderer Jahrhunderte, als des gegenwärtigen, gebildet. — Alſo, will ich, anſtatt jenes ernſthaften Werkes, ein anderes einrücken, das zwar ein Product von eben den jüngern Jahren dieſes edlen Mannes iſt; aber fröhlicher und frohern Inhalts.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Neun und zwanzig Sonnette von Stephan de la Boetie; an Madame de Grammont, Comteſſe de Guiſe.

Madame, ich lege Ihnen Nichts von dem Meinigen dar; theils, weil ich Nichts habe, das nicht bereits Ihnen gehöre; theils, weil ich Nichts darunter finde, das Ihrer würdig ſey. Aber ich finde es meinem Wunſche gemäß, daß die folgenden Verſe, überall, wo man ſolche antrifft, Ihren Nahmen an der Stirne tragen möchten; wegen der Ehre, die es denſelben bringen muß, unter dem Schutze der erhabnen Coriſanda d'Andoins in der Welt zu erſcheinen. Dieſe Zuneigung ſchien mir, Ihnen zu gebühren, weil Frankreich wenige Damen aufzuweiſen hat, welche richtiger über die Dichtkunſt urtheilen, und ſich ihrer mit ſolcher Wirkung zu bedienen wiſſen; und ferner, weil ich keine kenne, die ihr ſo viel Leben und Seele zu geben verſtünde, als Sie, durch die ſchönen und reichen Accorde, womit, unter einer Million anderer Schönheiten, die Natur Sie beſchenkt hat. Dieſe Verſe, Gnädige Frau, verdienen, daß Sie ſolche gütig aufnehmen; denn Sie werden mit mir

darüber einverstanden seyn, daß noch keine aus Gasconien gekommen sind, die mehr Erfindung, mehr schöne Wendungen hätten, und von einer reichern Einbildungskraft zeugten. Auch bitte ich Sie, Gnädige Frau, darüber nicht ungnädig zu werden, daß Sie nur den Überrest von demjenigen erhalten, was ich bereits vorlängst unter dem Nahmen des Herrn de Foix, Ihres edlen Verwandten, habe drucken lassen. Denn, wirklich! diese hier haben, ich weis nicht wie viel, mehr Leben und Feuer: weil er sie in einem Alter der blühendsten Jugend machte, als er von der reinen Glut einer edlen Leidenschaft, erwärmt wurde, die ich Ihnen, Madame, einst ganz leise ins Ohr anvertrauen werde. Die Übrigen machte er zu einer Zeit, da er damit umging, sich zu verehelichen, für seine Braut, und da er bereits, ich weiß nicht was für eine Kälte des lieben Ehestandes fühlte. Und ich bin einer von denen, welche dafür halten, die Dichtkunst erscheine nie mit lieblichern Gesicht, als da, wo sie in aller Freyheit spielen und tändeln kann.

Die hier folgenden neun und zwanzig Sonnette hat man in verſchiedenen Ausgaben ausgelaſſen. Ich geſtehe es, daß ich eben das gethan haben würde, (in meinem, des Überſetzers, Alter macht man keine Überſetzung in Verſen mehr, wenn man nicht ſein ganzes Leben der Dichtkunſt hat weihen können) wenn ich nicht geglaubt hätte, es ſey meine Pflicht, bey dieſer Gelegenheit einen jungen Freund bey der Hand zu nehmen und ihn dem Publicum vorzuſtellen, ſo, wie ungefähr Montaigne ſeinen Freund Boetius; den großen Abſtand der Jahre ausgenommen, welcher über vierzig beträgt, und auch mit dem Unterſchied, daß Boetius ſeine Lebensbahn geendigt hatte, und mein junger Freund noch mit der Vorbereitung auf die Seinige beſchäftigt iſt. Außer der Gerechtigkeit, die mir verbietet, von fremder Arbeit auch nur die Vermuthung zu erregen, ſie ſey die Meinige, habe ich auch andere, wie ich meine, gute Gründe, dieſen Überſetzer der Sonnette des Boetius, hier zu nennen, und, ſo viel an mir liegt, dem edlen Leſer zu empfehlen. Ich bin, ohne daß ich darauf verwieſen zu werden bedürfe, überzeugt, daß weder mein Nahme eine

solche Empfehlung wichtig machen, noch daß mein Urtheil über Talente, entscheidend seyn könne: sonst würde ich meinen Nahmen gerne zu den Seinigen setzen. Doch halte ich auch die Nennung meines Nahmens selbst bey dieser Angelegenheit für überflüßig, weil ich, bey nicht geläugneter Vorliebe zu diesem jungen Manne, mich auf das unparteyische Zeugniß seiner Lehrer, der Herren Professoren in Jena, berufen darf, mit der Zuversicht zu ihrer Menschenfreundschaft, daß sie solches jedem, der Wahrheit und ihrer Einsicht gemäß, von ihm ablegen werden, der solches einzuziehen seine guten Ursachen haben möchte. Also sage ich hier bloß von ihm: Es ist ein junger Mann, Nahmens F. L. Hederich, der Sohn eines Pfarrers im Weimarischen, der gegenwärtig in Jena studirt, und jetzt (1792) achtzehn oder neunzehn Jahre alt ist. Er verlor seinen Vater früh, und gerieth dadurch, und andere Unfälle, in gar nicht vortheilhafte Glücksumstände. Die Natur aber schien diesen Nachtheil ausgleichen zu wollen, indem sie ihn mit einem sehr fähigen Kopfe begabte. Nie habe ich, um nur Ein Talent von ihm anzuführen, mehr Leichtigkeit bey einem Menschen angetroffen, sich fremde Sprachen, lebende oder todte, eigen zu machen. Daß aber nicht allein Gedächtnißwerk sein Fach sey, sondern daß auch sein Geist mit Speculationen sich zu beschäftigen große Fähigkeiten habe, davon meine ich, werde ein Aufsatz, der sich in dem all-

gemeinen Magazin für kritiſche und populäre Philoſophie, herausgegeben vom Dr. Kosmann, 1ten Bandes 2tes Stück, S. 61. u. f. befindet, zu einer Probe hinreichen. Hier ſind die Sonnette, ohne die geringſte weitere Anmerkung darüber, um keinen Kenner oder Nichtkenner, in ſeinem Urtheile vorzugreifen.

Sonnets.

I.

Pardon, amour, pardon, o Seigneur je te voue
Le reſte de mes ans, ma voix et mes escrits,
Mes ſanglots, mes ſouspirs, mes larmes et mes cris:
Rien, rien tenir d'auscun que de toy, je n'advoue,
Helas! comment de moy ma fortune ſe joue!
De toy n'a pas long-temps, amour, je me ſuis ris.
J'ay failly, je le voy, je me rends, je ſuis pris.
J'ay trop gardé mon coeur, or je le deſadvoue.
Si j'ay pour le garder retardé ta victoire,
Ne l'en traitte plus mal, plus grande en eſt ta gloire.
Et ſi du premier coup tu ne m'as abbatu,
Penſe qu'un bon vainqueur et nay pour eſtre grand,
Son nouveau priſonnier, quand un coup il ſe rend,
Il priſe et l'ayme mieux, s'il a bien combattu.

II.

C'eſt amour, c'eſt amour, c'eſt luy ſeul, je le ſens:
Mais le plus vif amour, la poiſon la plus forte,
A qui oncq pauvre coeur ayt ouverte la porte.
Ce cruel n'a pas mis un de ſes traicts perçants.
Mais arc, traicts et carquois, et luy tout dans mes ſens.
Encore un mois n'a pas, que ma franchiſe eſt morte.
Que ce venin mortel dans mes veines je porte;
Et des-ja j'ay perdu, et le coeur et le Sens.

Sonnette von Voetius.

1.

Genade, Gnade! hier, o Sultan Amor, weihe
Ich dir der Tage Reſt, Dir meinen Kiel und Sang;
Thrän' und Geſchluchz' und Klag' und all des Herzens Drang!
Dir, und nur Dir leiſt' ich die Lehnspflicht ew'ger Treue.
So trift mich endlich doch des loſen Schickſals Reihe?
Ich ſpotter', Amor, Dein, noch iſt's nicht lang.
Ich fehlt', ich ſeh's, ergeb mich, hier! nimm Kett' und Strang!
Zu lang wahrt' ich mein Herz; jetzt hab' ich Leid und Reue.
Sein Commendant erſchwert' ich Dir des Siegs Lorbeere.
Doch räche minder Dich, ſo mehr haſt Du deß Ehre.
Und wenn dein erſter Sturm nicht gleich mich übermocht;
Denk, daß des Siegers Herz, das gröſs're Thaten heben,
Gefangne, die ſich gleich beym erſten Streich ergeben,
Verachtend, um ſo mehr den liebt, der tapfer focht.

2.

Die Liebe, die Liebe, ſie iſt's, ich fühl' es, ſie allein,
Die reg'ſte lebendſte, der nie ein Gift geglichen,
Das in ein armes Herz je ſüß hinabgeſchlichen!
Nicht einen Pfeil verſchoß der arge Gott der Pein.
Er ganz mit Pfeil und Helm nimmt meine Sinnen ein.
Noch keinen Mond iſt Ruh und Freyheit hingewichen,
Hat dieſes Sterbegift die Venen mir durchſtrichen,
Und ſchon iſt Sinn und Herz, ich ſelbſt bin nicht mehr mein.

Et quoy? ſi c'eſt amour à meſure croiſſoit,
Qui en ſi grand tourment dedans moy ſe conçoit?
O croiſtz ſi tu peut croiſtre, et amande en croiſſant.
Tu te nourris de pleurs, des pleurs je te prometz,
Et pour te refreſchir, des ſouspirs pour jamais.
Mais que le plus grand mal ſoit au moins en naiſſant!

III.

C'eſt faict, mon coeur, quittons la liberté,
Dequoi meshui ſerviroit la deffence,
Que d'agrandir et la peine et l'offence?
Plus ne ſuis fort, ainſy que j'ay eſté.
La raiſon fuſt un temps de mon coſté,
Or revoltée elle veut que je penſe
Qu'il fauſt ſervir, et prendre en récompenſe
Qu'oncq d'un tel noeud nul ne fuſt arreſté.
S'il ſe fauſt rendre, alors il eſt ſaiſon,
Quand on n'a plus devers ſoy la raiſon.
Je voy qu'amour, ſans que je le deſerve,
Sans auscun droict, ſe vient ſaiſir de moy:
Et voy qu'encore il faut à ce grand roy,
Quand il a tort, que la raiſon luy ſerve.

IV.

C'eſtoit alors, quand les chaleurs paſſées,
Le ſale automne aux cuves va foulant,
Le raiſin gras deſſoubz le pied coulant,
Que mes douleurs furent encommencées.

Und dieſer Amor, wie? er wüchſe dann ſo fort,
Wie dieſer Wunden Schmerz, der ſo mein Herz durchbort?
So wachſe, wenn du kannſt, doch wachſend beß're dich.
Du nährſt von Thränen dich; wohl! ſie verſprech ich dir,
Und zu erfriſchen dich, dir Seufzer für und für.
Der größte Schmerz nur end' in ſeinem Anfang ſich!

3.

Es iſt vorbey, mein Herz, laß fahren Freyheit hin!
Was hülf' es dir, noch länger widerſtreiten,
Als dir noch größren Drang und Sturmlauf zu bereiten?
Ich bin nicht mehr ſo ſtark als ich geweſen bin.
Einſt war Vernunft noch meine Schutzgöttinn.
Jetzt wird mich, ich ſoll, ſo will ſie mich bedeuten,
Soll dienen, und, daß ſolch ein Band ſeit Zeiten
Cupido nicht gewebt, mir's achten zum Gewinn,
Zur Ubergabe, muß man einmahl, iſts dann Zeit,
Wenn die Vernunft nicht mehr mit uns in Widerſtreit.
Ich ſeh, Cupido nimmt, obſchon ich's nicht verdiene,
Nimmt ohne Fug und Recht Beſitz von meinem Ich.
Noch ſeh ich die Vernunft dazu, irrt jener ſich,
Dahin gebracht, daß ſie dem großen Kaiſer diene.

4.

Die bange Zeit der Schwüle war vergangen,
Wenn nun der ſchmutz'ge Herbſt in Kufen kelternd ſteht,
Und unter ſeinem Fuß der Traube Saft zergeht,
Als meines Buſens Weh ſich angefangen.

Le paiſan bat ſes gerbes amaſſées,
Et aux caveaux ſes bouillants muits roulant,
Et des fruitiers ſon automne croulant,
Se vange lors des peines advencées.
Seroit-ce point un preſage donné
Que mon eſpoir eſt des-ja moiſſonné?
Non certes, non. Mais pour certain je penſe,
J'auray, ſi bien à deviner j'entends,
Si l'on peut rien pronoſtiquer du temps,
Quelque grand fruict de ma longue eſperance.

V.

J'ay veu ſes yeux perçants, j'ay veu ſa face claire:
(Nul jamais ſans ſon dam ne regarde les dieux)
Froid, ſans coeur me laiſſa ſon oeil victorieux,
Tout eſtourdy du coup de ſa forte lumiere.
Comme un ſurpris de nuit aux champs quand il esclaire
Eſtonné, ſe palliſt ſi la fleche des cieux
Sifflant luy paſſe contre, et luy ſerre les yeux;
Il tremble, et veoit, tranſi, Jupiter en colere.
Dy moy, Madame, au vray, dy moy, ſi tes yeux vertz,
Ne ſont pas ceux qu'on dit que l'amour tient couvertz?
Tu les avois, je croy, la fois que je t'ay veue;
Au moins il me ſouvient, qu'il me fuſt lors advis
Qu'amour tout à un coup, quand premier je te vis,
Desbanda deſſus moy, et ſon arc, et ſa vue.

Wenn Dreſcher nur herab den Garbenſeegen langen,
Brauſende Eimer man in weite Keller dreht,
Kaum unter ſeinem Herbſt der Birnbaum aufrecht ſteht,
Dann rächt der Landmann wohl den Schweiß verbrannter Wangen.
Bedeutete dieß nicht vielleicht,
Daß meine Hoffnung ſchon der Sichel zugebleicht?
Nein, ſicher, nein! Doch glaub' ich traun! zu ſagen:
Wenn meine Kunſt zu ahnden nicht betrügt,
Wenn Cypripos Calender mir nicht lügt,
Mein langes Hoffen wird noch ſeine Ernte tragen.

5.

Ich ſah's, ihr treffend Aug', ich ſah ſie im Geſichte
Voll Götterglanzes. Wer ſah Götter unverſehrt?
Bleich, ohne Herz ließ mich ihr Blick, der ſiegreich kehrt,
Und ſchwindelnd mich der Strahl von ihrem Sonnenlichte.
Wie von der Nacht erhaſcht, wenn ziſchend in die Fichte
Der Lüfte ſchnellſter Pfeil entgegenleuchtend fährt,
Der Wandrer den zerſchnittnen Blick verkehrt,
Und blaß zurückebebt vor Zevſens Zorngerichte.
O Du, Dein Jugendblick, die Hand auf's Herz gelegt,
Iſt's nicht der Blick, wie ihn Cupido niederſchlägt?
Gewiß, er war's, als ich zuerſt Dich angeblicket.
Zum mindſten fällt mir ein, es däuchte mich,
Als ob in einem Nu, kaum ſah ich Dich,
Der Gott auf mich den Blick und Bogen losgedrücket.

VI.

Ce dict maint un de moy, de quoy ſe plaint-il tant,
Perdant ſes ans meilleurs en choſe ſi legiere?
Qu'a-il tant à crier, ſi encore il eſpere?
Et s'il n'eſpere rien, pourquoy n'eſt-il content?
Quand j'eſtois libre et fain j'en diſois bien autant.
Mais certes celuy la n'a la raiſon entiere,
Ains a le coeur gaſté de quelque rigueur fiere,
S'il ſe plaint de ma plainte, et mon mal il n'entend.
Amour tout à un coup de cent douleurs me point,
Et puis l'on m'advertit que je ne crie point.
Si vain je ne ſuis pas que mon mal j'agrandiſſe
A force de parler: s'on m'en peut exempter,
Je quitte les ſonnetz, je quitte le chanter.
Qui me deffend le deuil, celuy-là me gueriſſe!

VII.

Quant à chanter ton los, par ſois je m'adventure,
Sans oſer ton grand nom dans mes vers exprimer,
Sondant le moins profond de cette large mer,
Je tremble de m'y perdre, et aux rives m'aſſeure.
Je crains en loüant mal, que je te face injure.
Mais le peuple eſtonné d'oüir tant t'eſtimer.
Ardent de te cognoiſtre, eſſaie à te nommer;
Et cherchant ton ſainct nom ainſy à l'adventure;
Esbloui n'attaint pas à veoir choſe ſi claire,

6.

So mancher ſpricht: warum doch klagt er ſo?
An eine Kleinigkeit des Lebens Flor zu ſetzen!
Was hat er denn zu ſchreyen, kann Hoffnung ihn ergötzen?
Und hofft er nichts, warum iſt er nicht froh?
Ich ſagte, da ich frey noch war und jung, auch ſo.
Doch wahrlich! dieſer hat ſehr Unrecht, ſo zu ſchwätzen.
Und fern, wurmt ihn mein Wurm, mein Uibel recht zu ſchätzen,
Hat er ein Herz, woraus das Mitgefühl entfloh!
Seit Amors Hand mich ſchlug mit tauſendfacher Pein,
Seit dem ſoll ich, ſagt man, nicht weiter ſchreyen.
Wie ſollt' ich auch des Herzens ſchwere Beulen
Vergrößern durch Geſchwätz? Wer davon frey mich ſpricht,
Stracks laß ichs Lautenſpiel, ſtracks laß ichs Klinggedicht.
Wer mir den Klaggeſang verbeut, der mag mich heilen!

7.

Wenn je mein Reim es wagt, Dein Lob der Welt zu künden,
Fern daß mein ſchüchtern Lied den großen Nahmen nennt,
Suchts deinen flachſten Grund, Meer, das kein Ende kennt,
Und hält am Ufer ſich, in dir nicht hinzuſchwinden!
Du möchteſt, lobt' ich ſchlecht, dich leicht entwürdigt finden.
Das Volk indeß, Dich ſo verehrt zu ſehn, geblendt,
Das Dich zu kennen, Dich zu nennen brennt,
Denkt, wie die Lehre heißt, durch Rathen zu ergründen.
Verblendet ſieht es nicht, was heller als der Morgen.

Et ne te trouve point ce groſsier populaire,
Qui n'ayant qu'un moyen, ne voit pas celuy-là:
C'eſt que s'il peut trier, la comparaiſon faicte
Des parfaictes du monde, une la plus parfaicte,
Lors, s'il a voix, qu'il crie hardiment: la voylà!

VIII.

Quand viendra ce jour-la, que ton nom au vrai paſſe
Par France, dans mes vers? combien et quantesfoy
S'en empreſſe mon coeur, s'en demangent mes doits?
Souvent dans mes eſcrits de ſoy meſme il prend place.
Malgré moy je t'eſcris, malgré moi je t'efface.
Quand Aſtrée viendroit et la foy et le droit,
Alors joyeux ton nom au monde ſe rendroit,
Ores c'eſt à ce temps, que cacher il te face,
C'eſt à ce temps maling une grande vergoigne
Donc, Madame, tandis tu ſeras ma Dourdouigne
Toutesfois laiſſe-moy, laiſſe-moy ton nom mettre.
Ayé pitié du temps, ſi au jour je te mets;
Si le temps ſe cognoit, lors je te le promets,
Lors il ſera doré, s'il le doit jamais eſtre.

IX.

O entre tes beautés, que ta conſtance eſt belle!
C'eſt ce coeur aſſeuré, ce courage conſtant,
C'eſt parmy tes vertus, ce que l'on priſe tant:
Auſsi qu'eſt-il plus beau, qu'une amitié fidelle?
Or ne charge donc rien de ta ſoeur infidelle,

Dem ungeſchliffnen Blick bleibſt ewig Du verborgen.
Ein Mittel iſt, nur eins; das eine ſieht es nie.
Wird es das Vollkommne zum Vollkommenen addiren,
Und das Vollkommenſte des Vollkommnen ſummiren,
Keck ruf' es alsdann, kann es rufen: das iſt Sie!

8.

Wenn fliegt auf meinem Reim durch Galliens Revieren
Dein Nahme doch? Wie er aus meiner Bruſt ſich drängt,
So viel und oft, und ſich durch meine Finger zwängt!
Oft ſteht er da von ſelbſt auf dem Papiere.
So ſchreib' ich ungern, was ich ungern dann radiere.
Wenn je, Aſträa, dich die Welt zurück empfängt,
Dann würd' ein froher Schild ihr Nahme ausgehängt.
Jetzt nöthigt ihn die Zeit, daß er ſich ſtill verliere.
Deß iſt, unſel'ge Zeit, deß iſt dein Ruhm nicht fein,
Doch du geliebteſte Dourdogne bleibeſt mein.
Laß, laß es doch geſchehn, wenn dich die Feder nennet.
Dich rühre dieſe Zeit, ſtell ich dich jetzt ans Licht.
Gibts eine goldne Zeit, dann glaub mit Zuverſicht,
Sie wird die goldne ſeyn, ſobald ſie ſich erkennet.

9.

An deiner Schöne wie iſt deine Treu ſo ſchön!
Du haſt der Tugenden ſo viel; doch ohne Schranken
Schätzt man dieß treue Herz, ſo feſt, ſo ohne Wanken.
Kann treue Freundſchaft auch die Schönheit mehr erhöhn?
Weſocen laß alſo! ſey deine Schweſter ſchön!

De Veſore ta ſoeur: elle va s'eſcartant
Tousjours flotant mal ſeure en ſon coeur inconſtant.
Voy-tu comme à leur gré les vents ſe joüent d'elle?
Et ne te repens point pour droict de ton aisnage
D'avoir desja choiſi la conſtance en partage.
Mesme race porta l'amitié ſouveraine
Des bons jumeaux, desquels l'un à l'autre deſpart
Du ciel et de l'enfer la moitié de la part,
Et l'amour diffamé de la trop belle Heleine.

X.

Je voy bien, ma Dourdouigne, encore humble tu vas:
De te monſtrer Gaſconne en France, tu as honte.
Si du ruiſſeau de ſorgue, on fait ores grand conte,
Si a t'il bien eſté quelquefois auſsi bas.
Vois-tu le petit Loir comme il haſte le pas?
Comme des-ja parmy les plus grands il ſe compte?
Comme il marche ſoudain d'une courſe plus prompte
Tout à coſté du Mince, et il ne s'en plaint pas?
Un ſeul Olivier d'Arne enté au bord de Loire,
Le faict courir plus brave et luy donne ſa gloire.
Laiſſe, laiſſe-moy faire. Et un jour ma Dourdouigne,
Si je devine bien, on te cognoiſtra mieux:
Et Garonne et le Rhone, et ces autres grands dieux
En auront quelque envie, et poſsible vergoigne.

Neid' ihren Leichtſinn nicht! Sieh nur unſtät ſie ſchwanken
In ihrem Unbeſtand, und mit ſich ſelber zanken!
Der Winde Spiel, ein Blatt, gedreht in luft'gen Höhn
Und halte, daß du die Beſtändigkeit erwählt,
Als Recht der Erſtgeburt, die Wahl nicht für verfehlt?
Aus einem Stamm entſproß die Freundſchaft jener zweene,
Wo eins halb im Olymp des andern Leben lebt,
Und halb im Schattenreich, verſchlungen und verwebt;
Und die verrufene zu reizende Helene.

10.

Mein Liebchen ſchmiegt ſich noch in ſeine Niedrigkeit.
„Soll die Gaſconierinn ſich ſchamroth Frankreich zeigen?"
Wenn Völker von den Quell Blanduſia's nicht ſchweigen,
Auch klein und unbekannt war er wohl eine Zeit.
Der kleinen Liguris, ſieh was ihr Flügel leiht!
Heißt ſie nicht, Fürſtinn ſchon, die andern ſich verneigen?
Sieh, o wie königlich ins Meer hinab ſie ſteigen,
Dem Mincius zur Seit'! und ihm iſt es kein Leid.
Ein Lorbeerzweig vom Arn verpflanzt an ihr Geſtad,
Macht kühner ihren Lauf, verherrlicht ihren Pfad.
O laß mich, laß mich nur, und dann ſoll es geſchehen,
Daß man Dourdogne, Dich, mein Liebchen, beſſer kennt,
Dann ſollen es von Neid, vielleicht von Scham entbrennt,
Rhon' und Garonn' und all die großen Götter ſehen.

XI.

Toy qui oys mes ſouspirs, ne me ſois rigoureux,
Si mes larmes à part toutes miennes je verſe,
Si mon amour ne ſuit en ſa douleur diverſe
Du Florentin tranſi les regrets langoureux,
Ny de Catulle auſsy, le folaſtre amoureux,
Qui le coeur de ſa dame en chatouillant luy perce,
Ny le ſçavant amour du migregeois Properce:
Ils n'ayment pas pour moy, je n'aime pas pour eux
Qui pourra ſur auſtruy les douleurs limiter,
Celuy pourra d'auſtruy les plaintes imiter:
Chaſcun ſent ſon tourment, et ſçait ce qu'il endure.
Chaſcun parla d'amour ainſi qu'il l'entendit.
Je dis ce que mon coeur, ce que mon mal me dict,
Que celuy ayme peu, qui ayme à la meſure.

XII.

Quoy? qu'eſt-ce? ô vens, ô nues, ô l'orage!
A point nommé, quand d'elle m'approchant
Les bois, les monts, les baiſſes vois tranchant
Sur moy d'agueſt vous pouſſez voſtre rage.
Ores mon coeur s'embraſe d'avantage.

Geht,

11.

Der du mich ſeufzen hörſt, dich irr' es nicht, bitt ich,
Behalt' ich meine Art zu weinen und zu ſcherzen;
Thut meine Liebe nicht in ihren manchen Schmerzen,
Dem Florentiner gleich, binſterbend, außer ſich;
Noch auch Katullen gleich verliebt und zephyrlich,
— Er kitzelt und durchbohrt zugleich der Mädchen Herzen —
Noch gleich ihm, der gelehrt und nüchtern liebt, Properzen.
Ich liebe nicht für ſie, ſie lieben nicht für mich.
Kann man's, und ſchränket man ſein Leid auf andre ein,
Ich laß es ihnen gern, den andern nachzuſchrey'n.
Ein jeder kennt ſein Weh, und weiß, was ihn betrübet;
Und ſpricht von Liebe ſo, wie er's empfindt und faßt.
Was mir mein Herz, mein Schmerz nicht eingibt, iſt Bombaſt,
Und der liebt wenig nur, der nur nach Zollen liebet.

12.

Was wollt ihr? wie? o Sauß, o Brauß, o Wetterflammen,
Die Stunde ſchlägt. Zu ihr will ich ſo eben gehn.
Und horch! im Hohlweg brüllt's, durchreiſſet's Wald und Höhn.
Verſtecket ſtürzt auf mich all' eure Wuth zuſammen.
Ihr ſtürzt umſonſt, ihr könnt nur mehr mein Herz entflammen.

Allez, allez faire peur au marchant
Qui dans la mer les threſors va cherchant;
Ce n'eſt ainſy qu'on m'abbat le courage.
Quand j'oy les vents, leur tempeſte, et leurs cris,
De leur malice en mon coeur je me ris.
Me penſent-ils pour cela faire rendre?
Faſſe le ciel du pire, et l'air auſſy:
Je veux, je veux, et le declaire ainſy
S'il fauſt mourir, mourir comme Leandre.

XIII.

Vous qui aymer encore ne ſçavez,
Ores m'oyant parler de mon Leandre,
Ou jamais non; vous y devez apprendre,
Sy rien de bon dans le coeur vous avez.
Il oza bien branlant ſes bras lavez,
Armé d'amour, contre l'eau ſe deffendre;
Qui pour tribut la fille voulut prendre,
Ayant le frere et le mouton ſauvez.
Un ſoir vaincu par les flots rigoureux,
Voyant des-ja, ce vaillant amoureux,
Que l'eau maiſtreſſe à ſon plaiſir le tourne;
Parlant aux flots, leur jecta cette voix:
Pardonnes-moy maintenant que j'y vecis,
Et gardez-moy la mort quand je retourne.

Geht, geht! dem Kaufmann laßt, der Schätz' und Gold zu ſpähn,
Das Meer durchkreuzet, ihm laßt eure Schrecken ſehn.
Zu ſchrecken glaubt ihr mich, wie Kinder Ammen?
Lärmt Windsbrut, flammt Gewölk, bricht Wetterſturm herein,
Ha! ihres eiteln Zorns, ich lache fein!
Vergebens denken ſie, ich ſoll mich drein ergeben:
Der Himmel falle ein, die Luft entzünde ſich!
Ich will, ich will, und ſo erklär' ich mich,
Leanders Tod, kann ich nicht länger leben.

13.

Ihr, die ihr noch nicht recht zu lieben wißt,
Könnt ihr mich unbelehrt euch das erzählen hören;
Was mein Leander that, ſo kann euch nichts belehren,
Ob je in eurer Bruſt noch etwas Gutes iſt.
Seht ihn geſchüttelt, wie ſein Arm die Wogen mißt!
Doch mit der Liebe Wehr wagt er der Fluth zu wehren.
Zum Lohne hofft er mit dem Mädchen heimzukehren,
Daß er des Schaafs und Bruders Retter iſt.
Einſt, Abends, als ihn ſchon die Wogen übermocht,
Herr über ihn, indeß ſein Heldenbuſen kocht,
Der Sturm mit wilder Luſt ihn wälzt im Meere;
Er ſieht's, red't mit der Wog' und ruft dieß letzte Wort:
Verſchone mich nur jetzt bis hin an jenem Ort,
Und ſpare mir den Tod, bis daß ich wiederkehre!

XIV.

O coeur leger, ô courage mal ſeur,
Penſes-tu plus que ſouffrir je te puiſſe?
O bonté creuze, ô couverte malice,
Traitre beauté, venimeuſe douceur,
Tu eſtois donc toujours ſoeur de ta ſoeur?
Et moy trop ſimple il falloit que j'en fiſſe
L'eſſay ſur moy? et que tard j'entendiſſe
Ton parler double et tes chants de chaſſeur?
Depuis le jour que j'ay prins à t'aymer,
J'euſſe vaincu les vagues de la mer.
Qu'eſt-ce meshui que je pourrois attendre?
Comment de toy pourrois-j'eſtre content?
Qui apprendra ton coeur d'eſtre conſtant,
Puis que le mien ne le luy peut apprendre?

XV.

Ce n'eſt pas moy que l'on abuſe ainſy,
Qu'à quelque enfant ſes ruſes on employe,
Qui n'a nul gouſt! qui n'entend rien qu'il oye:
Je ſçay aymer, je ſçay haïr auſſy.
Contente toy de m'avoir jusqu'icy
Fermé les yeux, il eſt temps que j'y voye:
Et que meshuy, las et honteux je ſoye
D'avoir mal mis mon temps et mon ſoucy.

14.

O Herz von Rohr! o Wankelmüthigkeit!
O Huld, o Reize, die, um zu vergiften, rühren!
O Schlangenfreundlichkeit! o Herz, das Ottern führen!
Ich, denkſt du wohl, ertrüge dich ſo weit?
Konnt ich vergeſſen, daß ihr beyde Schweſtern ſeyd!
Und ich Einfältiger! an mir mußt ich's probiren?
An mir? und den Betrug erſt jetzt, nicht eher ſpüren!
Nicht deinen Lockgeſang und Doppelzüngigkeit!
Was bleibt mir noch, das ich erwarten kann
Seit jener Zeit, als ich zu lieben dich begann,
Der Zeit, wo ich dem Meer und ſeinen Wellen pochte?
Wie kann ich, ſage mir, kann ich mich deiner freun?
Wer iſt, wer lehrt dein Herz, getreu zu ſeyn,
Wenn dich's das Meinige zu lehren nicht vermochte?

15.

Ich bin es nicht! bin nicht, dein Ball zu ſeyn, der Mann!
Nur Kinder gängle man an ſolchen Stricken,
Die, was man ſagt, dazu ſinn=und geſchmacklos nicken!
Denk, daß ich lieben, denk, daß ich auch haſſen kann!
Lang gnug verblendedeſt du mich, dir gnüge dran.
O Schande, länger noch die Augen zuzudrücken!
Zeit iſt es, voll von Scham und müd in mich zu blicken,
Daß ich mit ſo viel Zeit und Sorge nichts gewann.

Oſerois-tu m'ayant ainſy traicté
Parler à moy jamais de fermeté ?
Tu prens plaiſir à ma douleur eſtresme :
Tu me deffends de ſentir mon tourment
Et ſi veux bien que je meure en t'aymant.
Si je ne ſens comment veux-tu que j'ayme ?

XVI.

O l'ay-je dict? Helas ! l'ay-je ſongé ?
Ou ſi pour vray j'ay dict blaſpheme telle ?
S'a fauce langue, il fauſt que l'honneur d'elle
De moy, par moy, deſſus moy ſoit vengé.
Mon coeur chez toy, ô ma dame eſt logé :
La donne-luy quelque géene nouvelle ;
Fais luy ſouffrir quelque peine cruelle ;
Fais, fais-luy tout, hors luy donner congé.
Or ſeras-tu (je le ſçay) trop humaine,
Et ne pourras longuement voir ma peine
Mais un tel faict, fauſt-il qu'il ſe pardonne ?
A tout le moins haut je me desdiray
De mes ſonnetz, et me desmentiray :
Pour ces deux faux, cinq cent vrais je t'en donne.

Und wagen wollteſt du's, und reden doch;
Nachdem du ſo mir mit geſpielt, von Treue noch?
Sterb' ich vor Schmerzen hin, das kitzelt dir die Sinne.
Und du verbeutſt mir noch, zu fühlen meine Pein,
Willſt, mit dem Leben ſoll die Liebe mich entzweyn.
Wenn ich nicht fühlen darf, wie willſt du, daß ich minne?

16.

So hätt' ich es geſagt? ſo hätt' ich es gedacht?
So iſt es wahr, daß ich ſie ach! geläſtert hätte?
Wohlauf, die Rache dann, die ihre Ehre rette,
Werd' an mir ſelbſt, von mir, durch mich vollbracht?
Mein Herz iſt ja bey Dir, Geliebte, Tag und Nacht.
Beleg' es denn mit einer neuen Kette!
Zerrädr' es, dehn' es auf dem Marterbrette!
Thu, thu ihm alles, nur — thu es nicht in die Acht!
Doch wirſt Du lange mich in meiner Pein
Zu ſehn, das weiß ich, viel zu menſchlich ſeyn.
Doch iſt nicht dieſe That zu groß, ſie zu verzeihen?
Zum mindſten ſag' ich mich von jenen Stanzen los,
Verläugne ſie, und will für zween bloß,
Die lügen, Dir fünfhundert wahre weihen.

XVII.

Sy ma raiſon en moy s'eſt peu remettre,
Sy recouvrer aſtheure je me puis.
Sy j'ay du ſens, ſy plus homme je ſuis,
Je t'eu mercie, ô bienheureuſe lettre.
Qui m'euſt (helas) qui m'euſt ſceu recognoiſtre
Lors qu'enragé vaincu de mes ennuys,
En blaſphemant ma dame je pourſuis?
De loing, honteux, je te vis lors paroiſtre.
O ſainct papier, alors je me revins,
Et devers toy devortement je vins.
Je te donrois un autel pour ce faict.
Qu'on viſt les traicts de cette main divine,
Mais de les voir aucun homme n'eſt digne,
Ny moy auſſy, s'elle ne m'en euſt faict.

XVIII.

J'eſtois preſt d'encourir pour jamais blasme.
De cholere eſchauffé mon courage brusloit,
Ma fole voix au gré de ma fureur branloit,
Je deſpitois les dieux, et encore ma dame;
Lors qu'elle de loing jette un brevet dans ma flamme.
Je le ſentis ſoudain il me rhabilloit,
Qu'auſſy-tôt devant luy ma fureur s'en alloit,
Qu'il me rendoit, vainqueur, en ſa plaſe mon ame.

17.

Hat die Vernunft nun wieder Platz genommen,
Find' ich mich wieder, bin ich wieder mein,
Fühl' ich mich wieder, bin ein Menſch von neu'n,
Gebenedeyter Brief, das kannſt du mir zu frommen.
Wer hätte mich mir ſelbſt gezeigt, als ich entklommen
Von Wuth — mich drückte ſo des Grames Centnerſtein —
Mich hoch erfrechte, ſie zu läſtern, ihr zu dräun?
Da ſah ich ſchamroth dich, o Brief, von ferne kommen.
Da ging ich in mich ſelbſt, geheiligtes Papier!
Und demuthsvoll kam ich entgegen dir.
Für das, was du gethan, gebührt dir ein Altar.
Von dieſer Götterhand, o ſehe man die Züge!
Doch iſt kein Menſch, der ſie zu ſehen tüge,
Auch ich nicht, wenn ich nicht durch ſie deß würdig war.

18.

Für immer wär' ich jetzt ein Spott ein Ungeheuer.
Von Grimm entloderte mein Muth in lichtem Brand.
Die Zung', ein Donnerkeil in Zornes Hand,
Sie ſprach den Göttern Hohn, Hohn der, die mir ſo theuer,
Da warf ſie ein Brevet von weiten in mein Feuer,
Und plötzlich fühlte ich, daß ich mich widerfand;
Daß vor ihm ſtracks des Zornes Raſen ſchwand,
Die Seele wiederkehrt' an das entriſſne Steuer.

Entre vous, qui de moy, ces merveilles oyez,
Que me dictes vous d'elle? et je vous prie voyez
S'ainſy comme je fais, adorer je la dois?
Quels miracles en moy, penſez-vous, qu'elle faſe
De ſon oeil tout puiſſant, ou d'un ray de ſa face,
Puis qu'en moy firent tant les traces de ſes doigts?

XIX.

Je tremblois devant elle, et attendois, tranſy,
Pour venger mon forfaict quelque juſte ſentence,
A moy-mesme conſent du poids de mon offence,
Lors qu'elle me dict, va, je te prens à mercy.
Que mon loz deſormais par tout ſoit esclaircy;
Employe là tes ans: et ſans plus, meshuy penſe
D'enrichir de mon nom par tes vers noſtre France,
Courte devers ta faute, et paye moy ainſy.
Sus, donc ma plume, il fauſt, pour joüir de ma peine
Courir par ſa grandeur d'une plus large veine.
Mais regarde à ſon oeil, qu'il ne nous abandonne.
Sans ſes yeux nos eſprits ſe mourroyent languiſſants,
Ils nous donnent le coeur, ils nous donnent le ſens,
Pour ſe payer de moy, il fauſt qu'elle me donne.

Und nun die ihr von dieſen Wundern hört,
Was ſagt ihr mir von ihr? Sprecht, euch beſchwört
Mein Mund, muß ich ſie ſo verehren, als ich thu?
Wie denkt ihr, was an mir für Wunderdinge
Ein Allmachtlächeln, was ein Augenſtrahl vollbringe,
Reicht ſchon allein ein Zug von ihrem Finger zu?

19.

Erwartend, zitternd ſtand ich vor ihr, außer mir.
Wird ſie gemäß dem ſchreyenden Verbrechen
Dem Sünder jetzt ſein Endesurtheil ſprechen?
Da ſagte ſie: geh, ich verzeihe dir.
Mein Lob verkündigen ſollt du dort, da und hier
Dein Lebelang! Sollt mich mit meinen Nahmen rächen!
Mein Frankreich ſeegne er in deinen Liederbächen!
So büße deine Schuld, ſo zahle mir dafür!
Auf dann, mein Kiel! ich muß der Strafe gleich genießen.
Zu ihrer Größe muß die Ader voller fließen.
Doch, ſag' ich, laß nicht ab ihr Auge zu bewachen!
Denn ohn' ihr Auge ſtirbt Muth, Leben, alles hin.
Ihr Auge gibt uns Herz, gibt uns Gefühl und Sinn.
Sie muß uns leihn, um ſich bezahlt zu machen.

XX.

O vous, mandits ſonnetz, vous qui printes l'audace
De toucher à ma dame: ô malings et pervers,
Des Muſſes le reproche, et honte de mes vers:
Si je vous feis jamais, s'il fauſt que je me face
Ce tort de confeſſer vous tenir de ma race,
Lors pour vous, les ruiſſeaux ne furent pas ouverts
D'Apollon le doré, des Muſſes aux yeux verts;
Mais vous recent naiſſants Tiſiphone en leur place.
Si j'ay oncq quelque part à la poſterité,
Je veux que l'un et l'auſtre en ſoit deshérité.
Et ſi au feu vengeur des or je ne vous donne,
C'eſt pour vous diffamer: vivez chetifs, vivez,
Vivez aux yeux de tous, de tout honneur privez;
Car c'eſt pour vous punir, qu'ores je vous pardonne.

XXI.

N'ayez plus, mes amys, n'ayez plus cette envie
Que je ceſſe d'aymer: laiſſez moy obſtiné,
Vivre et mourir ainſy, puis qu'il eſt ordonné,
Mon amour c'eſt le fil, au quel ſe tient ma vie.
Ainſy, me dict la fee, ainſy en Oeagrie
Elle feit Meleagre à l'amour deſtiné,
Et alluma ſa ſouche à l'heure qu'il fuſt né,
Et dict, toy et ce feu, tenez vous compaignie.

20.

O die ihr euch erfrecht, verworfene Sonnette,
Zu taſten Liebchen an. Weh über euch und Ach!
Der Muſen Fluch, und meiner Reime Schmach!
Ich hätte euch erzeugt? Muß ich's geſtehn? Ich hätte
Euch Rabenkinder, euch aus Melpomenens Bette?
So war für euch des goldnen Phöbus Bach
Vergiftet und ſein Quell; die Muſe war nicht wach!
Tiſiphone vielmehr bar euch an ihrer Stätte,
Wenn je ihr andern mir Unſterblichkeit erwerbt,
So ſeyd ihr zwey hiemit verſtoßen und enterbt!
Und wenn ich euch ſogleich nicht mit dem Feuer lohne,
So iſt's, um euch zu ſchmähn. Lebt niedrig, elend! geht,
Lebt aller Welt ein Hohn, gebrandmarkt und geſchmäht!
Nur euch zu ſtrafen iſt's, daß ich euch ſchone.

21.

Nicht lieben mehr ſoll ich? O Freunde, drängt
Nicht euren Freund! Laßt mich nach meinem Eigenſinne
So leben, ſterben! Macht, daß Clotho anders ſpinne!
Lieb' iſt der Faden nur, woran mein Leben hängt.
So ſagte mir die Fee. Und ſo empfängt
Der Sohn Althäa's dort den Ruf zur Minne.
Sie zündet an den Brand, mit ſeines Hauchs Beginne,
Spricht: ende mit dem Brand, wie er mit dir anfängt!

Elle le dict ainſy, et la fin ordonnée
Suyvit apres le fil de cette deſtinée.
La ſouche (ce dict l'on) au feu fuſt conſommée,
Et des lors (grand miracle) en un meſme moment
On void tout à un coup, du miſerable amant
La vie et le tiſon s'en aller en fumée.

XXII.

Quand tes yeux conquerants eſtonné je regarde;
J'y veoy dedans à clair tout mon eſpoir eſcript,
J'y veois dedans amour luy-meſme qui me rit,
Et m'y monſtre mignard le bon heur qu'il me garde.
Mais quand de te parler par fois je me hazarde,
C'eſt lors que mon eſpoir deſſeiché ſe tarit.
Et d'advouer jamais ton oeil, qui me nourrit,
D'un ſeul mot de faveur, cruelle, tu n'as garde.
Sy tes yeux ſont pour moy, or voy ce que je dy;
Ce ſont ceux-la, ſans plus à qui je me rendis.
Mon Dieu, qu'elle querelle en toy meſme ſe dreſſe,
Sy ta bouche et tes yeux ſe veulent desmentir!
Mieux vaut, mon doux tourment, mieux vaut les departir
Et que je prenne au mort de tes yeux la promeſſe.

So ſagte ſie, und des Erfolgs Verlauf
Drückt' ihrem Spruch des Schickſals Pitſchir auf.
Den Brand, erzählet man, verzehreten die Flammen.
Und — o der Wunderthat, in gleichem Augenblick!
Sah man in einem Nu, o trauriges Geſchick!
Verlöſchen ſtracks ihn und den Brand zuſammen.

22.

In deinem Siegeraug', wenn ſich mein Auge ſpiegelt,
Seh' ich mit goldner Schrift all meine Hoffnung drinn,
Seh' Amorn drinn, der mir, ein Lächeln um ſein Kinn,
Mit ſüßer Zärtlichkeit mein ganzes Glück entſiegelt.
Wenn dann erweckter Muth die Lippen mir entriegelt,
Vertrocknend welkt alsdann all meine Hoffnung hin,
Weil, Grauſame, den Blick, in dem ich web' und bin,
Auch nicht ein Wort der Gunſt aus deinem Mund verſiegelt.
Doch weiſt du, was ich thu? Mich halt ich, ſind
Mir deine Augen hold, an ſie geſchwind.
Gott! warum müſſen ſie ſich bey dir ſelbſt verklagen
Die Augen und der Mund? Warum verläugnen ſich?
Du, meine ſüße Pein; zu trennen ſie rath' ich.
Dann halte ich beym Wort, was deine Augen ſagen.

XXIII.

Ce ſont tes yeux tranchants qui me font le courage,
Je veoy ſaulter dedans la gaye liberté,
Et mon petit archer, qui meine à ſon coſté
La belle gaillardiſe et le plaiſir volage.
Mais après, la rigueur de ton triſte langage
Me monſtre dans ton coeur la fiére honneſteté.
Et condamné je veoy la dure chaſteté,
La gravement aſsiſe et la vertu ſauvage:
Ainſy mon temps divers par ces vagues ſe paſſe,
Ores ſon oeil m'appelle, or ſa bouche me chaſſe.
Helas, en c'eſt eſtrif, combien ay j'enduré!
Et puis qu'on penſe avoir d'amour quelque aſſeurance.
Sans ceſſe nuict et jour à m'aſſeurer je penſe,
Ny encore de mon mal, ne puis eſtre aſſeuré.

XXIV.

Or, dis-je bien, mon eſperance eſt morte.
Or eſt-ce faict de mon aiſe et mon bien.
Mon mal eſt clair: maintenant je veoy bien,
J'ay eſpouſé la douleur que je porte.

23.

Die Sonne deines Aug's, Muth gibt ſie meinem Herzen.
Drinn ſeh ich Heiterkeit und Unbefangenheit.
Mein kleiner Bogenſchütz, am Arm die Munterkeit,
Sitzt auch darinn, und ſcherzet mit den Scherzen.
Doch bald kann mir ein Wort den ſchönen Himmel ſchwärzen,
Zeigt mir in deiner Bruſt die ſtolze Ehrſamkeit;
Die Keuſchheit, die verdammt, die Tugend, die bedräut,
Sitzt unzugänglich da bey ernſten Kloſterkerzen.
So hebt ſich jetzt mein Herz, wenn es jetzt ſinkt und zagt.
Jetzt ruft ihr Auge den, den jetzt ihr Mund verjagt.
Ach dieſen harten Kampf, wie lang' muß ich ihn tragen!
Und denkt man denn, man hat Verſicherung,
So nag' ich Tag und Nacht an Vergewiſſerung,
Und kann von meinem Weh doch nichts gewiſſes ſagen.

24.

Nun iſt's gewiß. Ich ſeh die letzte Hoffnung ſcheiden,
Hin iſt mein Glück. Hin iſt zufriedner Muth.
Gebrochen iſt der Stab. Ich ſehe nur zu gut,
Daß ich nichts thun, als mich an meinem Kummer weiden.

Tout me court ſus, rien ne me reconforte,
Tout m'abandonne et d'elle je n'ay rien,
Si non tousjours quelque nouveau ſouſtien,
Qui rend ma peine et ma douleur plus forte,
Ce que j'attends, c'eſt un jour d'obtenir
Quelques ſouſpirs des gents de l'advenir:
Quelqu'un dira deſſus moy par pitié;
Sa dame et luy nasquirent deſtinez,
Egalement de mourir obſtinez,
L'un en rigueur et l'auſtre en amitié.

XXV.

J'ay tant veſcu chetif, en ma langueur,
Qu'or j'ay veu rompre et ſuis encore en vie,
Mon eſperance avant mes yeux ravie,
Contre l'eſcueil de ſa fiére rigueur,
Que m'a ſervy de tant d'ans la longueur?
Elle n'eſt pas de ma peine aſſouvie:
Elle s'en rid, et n'a point d'auſtre envie
Que de tenir mon mal en ſa vigueur.
Donques j'auray, mal'heureux en aymant
Tousjours un coeur, tousjours nouveau tourment.
Je me ſens bien que j'en ſuis hors d'haleine,
Preſt à laiſſer la vie ſoubs le faix:
Qu'y feroit-on ſinon ce que je fais?
Piqué du mal, je m'obſtine, en ma peine.

Mich feindet alles an, und alles will mich meiden.
Nichts tröſtet mich. Indeß auch ſie für mich nichts thut.
Nur dann und wann ein Blick zu Linderung meiner Glut.
Auch der facht meinen Schmerz und ſchüret meine Leiden.
Was mich noch tröſtet, iſt, daß in der Afterwelt,
Von Manchem mein Geſchick gewiß manch Ach! erhält.
Ausrufen wird er dann voll Simpathie:
Er, und die er geliebt, von dem Geſchick hienieden
Zu gleichem Eigenſinn beſtimmt, verſchieden
An purer Strenge er, an purer Freundſchaft ſie.

25.

Zu lang hab' ich gelebt in Seufzern und in Zähren,
Daß ich — und überlebe dieſe Zeit —
Der Hoffnung letzten Reſt von meinen Augen weit
Verſchlagen ſtranden ſeh an ihrer Strenge Scheeren.
Was hilft es, daß ſo lang all' dieſe Leiden währen?
Sie iſt noch nicht geſättigt durch mein Leid.
Sie lacht im Herzen deß, und iſt bereit
Die Wunden meiner Bruſt noch immerfort zu nähren,
So werd' ich ſtets dann unglückſelig ſeyn?
In immer neuem Harm, in immer neuer Pein?
Entkräftet fühl' ich mich in tiefſter Herzenskammer.
Ich bin der ſchweren Laſt zu unterliegen nah.
Was ich thu, thätet ihr wohl anders da?
Vom Schmerz gereizt verſtock' ich mich in meinem Jammer.

XXVI.

Puis qu'ainſy ſont me dures deſtinées,
J'en ſaouleray, ſy je puis mon ſoucy.
Sy j'ay du mal, elle le veut auſſy.
J'accompliray mes peines ordonnées.
Nymphes des bois, qui avez, eſtonnées
De mes douleurs, je croy quelque mercy,
Qu'en penſez-vous? puis-je durer ainſy,
Sy à mes maux trefves ne ſont données
Or ſy quelqu'une à m'eſcouter s'encline,
Oyez pour Dieu, ce qu'ores je devine,
Le jour eſt près que mes forces ja vaines
Ne pourront plus fournir à mon tourment.
C'eſt mon eſpoir ſy je meurs en aymant.
A donc, je croy, failliray-je à mes peines.

XXVII.

Lors que laſſe eſt de me laſſer ma peine,
Amour d'un bien mon mal refreſchiſſant,
Flate au coeur mort ma playe languiſſant,
Nourrit mon mal, et luy faict prendre haleine.

26.

Weil mich das Schickſal dann mit ſolchen Wunden ſchläget,
So will ich ſättigen, kann ich, mein Leid.
Hab' ich auch Schmerz; ſie iſt's, die ſo gebeut.
Vollenden will ich das, was ſie mir auferleget.
O ihr Dryaden, die ſo großes Leid bewäget,
Ihr habt mit mir gewiß, ihr habt Mitleidenheit.
O denket ihr, daß es mein Herz, wird keine Zeit
Des Stilleſtands gegeben, länger träget?
Wenn mir mein Herz den Weg zu eurem Ohr gebahnt,
Hört bey den Göttern, hört, was meinem Geiſte ſchwant.
Die Stunde kömmt. Ich fühl' in mir die Kraft verſiegen,
Und jede Nahrung fehlt für meinen Harm.
Dieß eine tröſtet mich, ich ſterbe liebewarm.
So werd' ich dann dem Schmerz doch endlich unterliegen.

27.

Dann einmahl wieder ſtärkt mich Amor, wenn beklommen
Mein Herz im Tode bricht, mich zu ermüden matt
Der Schmerz iſt. Und das thut der wunden Bruſt ſo glatt!
Doch nährt's mein Weh, und läßt's zu friſchem Athem kommen.

Lors je conçoy quelque eſperance vaine:
Mais auſſy toſt ce dur tyran, s'il ſent
Que mon eſpoir ſe renforce en croiſſant,
Pour l'eſtouffer, cent tourments il m'ameine.
Encore tous frez: lors je me vais blasmant
D'avoir eſté rebelle à mon tourment.
Vive le mal, ô Dieux, qui me devore,
Vive à ſon gré mon tourment rigoureux.
O bien-heureux, et bien-heureux encore
Qui ſans relaſche eſt tousjours mal'heureux!

XXVIII.

Si contre amour je n'ay autre deffence
Je m'en plaindray, mes vers le maudiront,
Et après moy les roches rediront
Le tort qu'il faict à ma dure conſtance.
Puis que de luy j'endure cette offence,
Au moins tout haut, mes rhytmes le diront,
Et nos neveus, alors qu'ils me liront,
En l'outrageant, m'en feront la vengeance.
Ayant perdu tout l'ayſe que j'avois,
Ce ſera peu que de perdre ma voix.

Sobald von Hoffnung nur ein Fünkchen aufgeglommen,
Läßt der Tyrann, merkt er, daß mehr noch als ein Blatt
Der Hoffnung dürrer Zweig getrieben hat,
Sie zu erſticken, ſtracks noch tauſend Henker kommen.
Und dann, dann bin ich ſelber mir ſo gram,
Daß gegen meinen Schmerz ich noch die Waffen nahm.
Der Schmerz, ihr Götter, o! der mich verzehrt, ſoll leben!
Er lebe, wie er will, der grenzenloſe Schmerz!
O dreymahl, dreymahl glücklich iſt ein Herz,
Das Unglück ſtets beſtürmt, und ohne nachzugeben.

28.

Kann ich denn Amorn nichts, ſonſt nichts entgegenhalten,
So klag' ich, und mein Reim flucht ſeiner Tyranney,
Und dreyfach wiederhallt's die Felſeneinſiedley.
Mein probefeſtes Herz ſo grauſam zu zerſpalten!
Iſt er es, der nicht ruht, alſo mit mir zu ſchalten,
So ſag' es wenigſtens mein Reim ſo laut und frey,
Daß einſt die Enkel noch, hört man mein Klaggeſchrey,
Sich keiner Schmähung, die mich rächen kann, enthalten.
Hab' ich verloren Muth und Ruhe ſchon,
Ein kleines iſt's, verlier' ich auch den Ton.

S'on ſçait l'aigreur de mon triſte ſoucy,
Et fuſt celuy qui m'a faict cette playe,
Il en aura, pour ſi dure coeur qu'il aye,
Quelque pitié, mais non pas de mercy.

XXIX.

Ja reluiſoit la benoiſte journée
Que la nature au monde te devoit,
Quand des threſors qu'elle te reſervoit
Sa grande clef te fuſt abandonnée.
Tu prins la grace à toy ſeule ordonnée,
Tu pillas tant de beautez qu'elle avoit:
Tant qu'elle, fiére, alors qu'elle te veoit
En eſt par fois elle meſme eſtonnée.
Ta main de prendre enfin ſe contenta:
Mais la nature encor te preſenta,
Pour t'enrichir cette terre ou nous ſommes,
Tu n'en prins rien: mais en toy tu t'en ris,
Te ſentant bien en avoir aſſez pris
Pour eſtre icy royne du coeur des hommes.

Man weiß die Laſt von meinen herben Leiden,
Und wär' es der, der mir die Wunden ſchlug,
Gewiß er könnte — und ſein Herz iſt hart genug —
Er könnte nicht umhin, ein wenig mit zu leiden.

29.

Da an dem Pol herauf der ſchöne Morgen rückte,
Wo Schuldnerinn Natur der Welt Dich dargebracht,
Und zu den Schätzen all, womit ſie Dich bedacht,
Den großen Schlüſſel Dir in Deine Hände drückte,
Da nahmſt Du ihn, nur Dir beſtimmt. Ihr Füllhorn ſchmückte
Dich aus. Du plünderteſt all ihrer Reize Macht,
Daß ſelber die Natur, da ſie Dich jetzt betracht't,
Dein Zauberreiz verblendet' und entzückte.
Doch endlich gnügete, zu nehmen, Deiner Hand,
Als die Natur noch dieſes Erdenland
Dir zum Geſchenke bot, das wir bewohnen.
Du ſchlugſt es aus. Doch bey Dir lachteſt Du.
Du fühlteſt, was Du hätteſt, reichte zu,
In jeder Menſchenbruſt als Königinn zu thronen.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Von der Mäßigung.

Gleichſam als ob unſere Berührung etwas anſteckendes hätte, verderben wir durch unſer Behandeln ſolche Dinge, die an und für ſich ſelbſt, ſchön und gut ſind. Wir können die Tugend auf eine Art ergreifen, daß ſie dadurch fehlerhaft wird; wenn wir ſolche mit zu großer Hitze und zu heftiger Gier umarmen. Diejenigen, welche ſagen, in der Tugend könne niemahls ein Übermaß Statt finden, ſpielen mit Worten, und erwägen nicht, daß da keine Tugend mehr iſt, wo ſich Übermaß befindet.

Inſani ſapiens nomen ferat, aequus iniqui,
Ultra quam ſatis eſt, virtutem ſi petat ipſam:
(Hor. L. I. Ep. 6.)

iſt eine feine Bemerkung der Philoſophie. Man kann ſowohl die Tugend übermäßig lieben, als ſich ausſchweifend bey einer gerechten Handlung benehmen. Auf dieſe Behutſamkeit zielt die Schrift, wenn ſie ſagt: „ſeyd nicht weiſer, als ſich gebühret, ſondern ſeyd weiſe mit Zucht!“ Ich habe an einem Großen erlebt, daß er die Ehre ſeiner Religion dadurch verkleinerte, daß er, über alle Beyſpiele von Perſonen ſeines Standes hinaus, ſich religiös bezeigte. Ich liebe die gemäßigten Natu-

ren, welche die Mittelſtraße halten. Wenn mich auch die Unmäßigkeit, ſelbſt im Guten, nicht in Harniſch bringt: ſo ſetzt ſie mich doch in Erſtaunen und macht mich irre über den Nahmen, den ich ihr geben ſoll. Weder die Mutter des Pauſanias, welche den erſten Wink gab, und den erſten Stein zum Tode ihres Sohnes herbeybrachte; noch der Dictator Poſthumius, welcher den ſeinigen hinrichten ließ, den die Hitze der Jugend ſo glücklich hingeriſſen hatte, ein wenig aus ſeinem Gliede hervorzutreten, ſcheinen mir ſo gerecht, als auffallend. Und ich möchte eine ſo wilde und eine ſo theuer erkaufte Tugend weder anrathen noch nachahmen. Der Schütze, welcher über die Scheibe hinſchießt, fehlt eben ſo wohl, als der, welcher zu kurz ſchießt. Und die Augen werden mir eben ſo wohl geblendet, wenn ich plötzlich in ein helles Licht ſehe, als in eine große Dunkelheit. Kallikles ſagt beym Plato: die äußerſte Grenze der Philoſophie ſey nachtheilig, und räth an, ſich nicht tiefer hinein zu wagen, als ſo fern ſie Nutzen gewährt; mäßig getrieben ſey ſie angenehm und gefällig; am Ende aber mache ſie den Menſchen wild und unbändig, zum Verächter der Religion und der bürgerlichen Geſetze; zum Feinde des geſelligen Umgangs; zum Feinde der menſchlichen Freuden; mache unfähig zur Verwaltung öffentlicher Geſchäfte, oder dem Nebenmenſchen beyzuſtehn, oder ſich ſelbſt zu helfen: macht bloß

geschickt, sich umsonst nasenstübern zu lassen. Er hat Recht! denn so bald sie übertrieben ist, legt sie unsere natürliche Freyheit in Sclavenketten, und verleitet uns durch ihre lästige Spitzfindigkeit den schönen ebenen Weg zu verlassen, den die Natur uns anweiset. Es ist nach allen Gesetzen erlaubt und recht, unsere Gattinn zu lieben: gleichwohl hat die Theologie nöthig erachtet, dieser Liebe einen Zaum anzulegen, und sie in gewissen Schranken zu halten. Wo ich nicht irre, so las ich einst beym Sanct Thomas, in einer Stelle, wo er die Ehen im verbothenen Grade verdammt, unter andern angeführten Gründen, auch diesen: Es stehe zu befahren, die Neigung zu einer solchen Gattinn möchte unmäßig werden. Denn befände sich dabey die eheliche Liebe ganz und völlig wie sich zieme, und man überlade sie noch dazu mit jener Liebe, die man der Blutsfreundinn schuldig, so sey kein Zweifel, dieß Übergewicht müsse einen solchen Ehemann über den Schlagbaum der Vernunft hinaustreiben.

Die Wissenschaften, welche die menschlichen Sitten anordnen, als z. B. die Theologie und Philosophie, befassen sich mit allen Dingen. Keine Handlung, sie sey noch so verborgen oder geheim, kann sich ihren Urtheilen und ihrer Gerichtsbarkeit entziehn. Wahre Lehrlinge sind es, die ihre Freyheit verfechten. Die Weiblein lassen nach Lust und Belieben dem Buhlen ihre Heimlichkeiten erfah-

ren; dem Arzte aber? ja, das verbiethet die Schamhaftigkeit. Ich will also, in ihren Nahmen, die Männer folgendes lehren, wenn es noch welche geben sollte, die die Sache zu hitzig betreiben: nähmlich, das Vergnügen selbst, das sie im Erkenntniß ihrer Frauen genießen, ist verwerflich, wenn nicht Mäßigung dabey beobachtet wird; und können sie in dieser Sache eben so wohl, als in einer unerlaubten, durch Übermaß und Ausschweifung in Fehler verfallen. Diese unehrbaren Liebeserweise, zu denen uns die erste Hitze in diesem Spiele treibt, werden nicht bloß nur unanständiger, sondern sehr schädlicher Weise, gegen unsere Weiber verwendet. Laß sie doch wenigstens von anderer Hand lernen, unverschämt seyn! Sie sind immerdar willig genug zu unsern Bedürfnissen. Ich habe mich dabey immer an die natürliche und einfache Anweisung gehalten.

Der Ehestand ist eine fromme heilige Verbindung. Das ist der Grund, warum das Vergnügen, welches man daraus zieht, ein bedächtliches, ernsthaftes, und mit einiger Strenge vermischtes Vergnügen seyn muß. Es muß eine gewisser Maßen kluge und gewissenhafte Wollust seyn. Und, weil ihr Hauptzweck Erhaltung und Fortpflanzung ist: so gibt es Einige die es in Zweifel ziehen, ob, wann die Beschaffung dieses Endzwecks nicht zu hoffen ist, als z. B. wenn schon die Frau über die Jahre hinaus ist, oder bereits ihre Bürde

trägt, es erlaubt sey, dann noch diesen Beweis der Liebe zu begehren. Nach dem Plato wäre es ein Menschenmord. Gewisse Nationen (unter andern die muhamedanische) verabscheuen die Vereinigung mit einer Frau, während daß sie hohen Leibes ist. Verschiedene andere berühren keine Frau, so lange ihr Rosenstock blüht. Zenobia erlaubte ihrem Ehegemahl nur eine Umarmung, hernach enthielt sie sich von ihm entfernt, die ganze Zeit, bis sie entbunden worden; da sie ihm dann erst wieder gestattete, den Zweck der Fortpflanzung zu bezielen. Ein herrliches, großmüthiges Beyspiel eines Ehebündnisses!

Plato hat von einem Dichter, der auf diesen Handel sehr gierig und heißhungrig gewesen seyn mag, folgende Erzählung entlehnt: Jupiter erkannte einst seine Juno mit solcher Glut, daß er nicht Geduld genug hatte, sie zu ihrem Liebeslager zu führen: sondern den harten Fußboden zum Thalamo erhob, und über der Freude alle die großen und wichtigen Entschlüsse vergaß, die er mit den übrigen auf dem Olymp versammelten Göttern genommen hatte. Er rühmte dabey, er habe sie dießmahl eben so entzückend befunden, als da er ihr, ihren Ältern unbewußt, das Erstemahl den Gürtel gelöset.

Die Könige von Persien nahmen ihre Gemahlinn mit in die Gesellschaft, bey ihren Hoffesten: wenn sie aber fühlten, daß der Wein anfing, sie

zu erhitzen, und daß ſie die Wolluſt gar nicht mehr im Zügel halten könnten, ſo ſchickten ſie ſolche zurück nach ihren Wohnungen im Innern des Pallaſtes; um ſie an ihren unmäßigen Begierden keinen Theil nehmen zu laſſen, und ließen dann, Statt ihrer, ſolche Weibsbilder herbey führen, denen ſie nicht ſchuldig waren, mit Achtung zu begegnen. Alle Ergötzungen und alle Befriedigungen herbergen nicht wohl zuſammen, bey aller Art Menſchen. Epaminondas hatte einen liederlichen Burſchen in das Gefängniß werfen laſſen. Pelopidas bat ihn, ſolchen, ihm zu Gefallen, auf freyen Fuß ſetzen zu laſſen. Er ſchlug es ihm ab, verwilligte es aber einer ſeiner Dirnen, die ihn gleichfals darum bat, und ſagte dabey: es ſey eine Gefälligkeit, die man wohl einer Freundinn gewährte, ſie ſey aber unter der Würde eines Generals. Als Sophokles mit Perikles das Amt der Prätur verwaltete, und eben zufälligerweiſe einen ſchönen Knaben vorbeygehen ſahe, ſagte er zum Perikles: Ey! ſieh ein Mahl den ſchönen Knaben! — Das wäre ſo Etwas, antwortete Perikles, für Einen, der nicht Prätor wäre; denn ein Prätor muß nicht nur reine Hände, ſondern auch reine Augen haben.

Der Kaiſer Älius Verus antwortete ſeiner Gemahlinn, als ſie ſich darüber beſchwerte, daß er andern Weibern nachginge: das thäte er aus Gewiſſensdrang; denn der Eheſtand ſey eine Benennung von Ehre und Würde, und hätte mit

Tändeleyen und ſinnlichen Begierden nichts zu thun: und unſere Kirchengeſchichte hat uns das Andenken jener Frau in allen Ehren aufbewahrt, die ſich von ihrem Ehemann ſcheiden ließ, weil ſie ſeine unverſchämten und häufigen Betaſtungen weder begünſtigen noch dulden wollte. Kurz, es gibt keine, noch ſo erlaubte, Wolluſt, deren unmäßiger Genuß uns nicht zum Vergehen angerechnet werden müßte.

Ganz aufrichtig geſprochen aber, iſt der Menſch nicht ein armſeliges Thier? Kaum ſteht es, in ſeinem natürlichen Zuſtande, in ſeiner Macht, ein einziges Vergnügen ganz und rein zu genießen! Und dabey gibt er ſich noch Mühe, ihrer, aus Überlegung, zu entbehren! als ob er noch nicht elend genug wäre, wenn er ſein Elend nicht noch durch Kunſt und Nachſinnen vermehrte?

Fortunae miſeras auximus arte vias.
(Propert. L. 3. Eleg. 7.)

Die menſchliche Weisheit gibt ſich die dumme Mühe, die Wolluſt nach Zahl und Süßigkeit zu vermindern, die unſer Erbtheil iſt; eben, wie ſie ſich mit aller Vorliebe beſchäftigt, ihre ganze Kunſt daran zu verſchwenden, die Übel zuzuputzen, zu kämmen und zu ſchminken, um ſie uns weniger ſcheußlich zu machen. Wäre ich Haupt einer Secte geweſen, ich hätte einen natürlichern Weg eingeſchlagen, ich will ſagen, einen wahrern, bequemern

mern und heiligern, und hätte mich vielleicht mächtig genug gemacht, um ihn vorzuſchreiben. Obgleich unſere geiſtlichen und leiblichen Ärzte, nach einem unter ſich gemachten Komplotte, keinen Weg zur Geneſung finden, noch Mittel gegen die Krankheiten der Seele oder des Leibes, als durch Qualen, Schmerzen und Leiden. Wachen, Faſten, härne Kleidung, Verbannung in Wüſten und Einſiedeleyen, ewige Gefängniſſe, Geißeln und andere Büßungen ſind des Endes eingeführt; aber unter ſolchen Umſtänden, daß es wahre Leiden ſeyn, und herbe Bitterkeit bewirken ſollen. Wie einem Gallio, von dem man, als er auf die Inſel Lesbos ins Elend verwieſen worden, in Rom Nachricht erhielt, daß er ſich es dort ganz wohl ſeyn ließe, und daß, was man ihm als Strafe auferlegt hätte, zu ſeiner Bequemlichkeit gedeihe; weswegen man denn einen andern Entſchluß faßte, und ihn heimzukommen befohlen, und bey ſeiner Frau in ſeinem Hauſe zu wohnen, mit dem Beyfügen, ſich da ruhig zu halten, um ja die Strafe ſo einzurichten, daß ihm ſolche ſchmerzte. Denn für denjenigen, dem das Faſten die Geſundheit ſtärkte, und Heiterkeit gäbe; dem das Gift beſſer ſchmeckte und beſſer bekäme, als Fleiſch: für den wäre es keine heilſame Arzeney; ſo wenig, als in der andern Arzeneykunde ſolche Medicin Wirkung thut, die er mit Vergnügen und Wohlgefallen einnimmt. Bitterkeit und Widerwille ſind Umſtände, die zur

Wirkung behülflich ſind. Die Natur, welche die Rhabarber als ein gewöhnliches Nahrungsmittel annähme, würde ihre mediciniſche Kraft ſtören. Es muß etwas ſeyn, das unſern Magen angreift, um ihn zu heilen; und hier hinkt die gemeine Regel, daß die Sachen nur durch entgegenſtehende Dinge geheilet werden. Denn ein Übel heilet hier das andere.

Dieſer Eindruck bezieht ſich auch gewiſſer Maßen auf jene ſehr alte Meinung, da man dem Himmel und der Natur ſich durch Mord und Todtſchlag angenehm zu machen dachte; welche Meinung in allen Religionen aufgenommen war. Noch zur Zeit unſerer Väter würgte Amurath, als er den Iſthmus eroberte, der Seele ſeines Vaters ſechszehnhundert junge Griechen, damit dieß Blut als Reinigungsbad bey der Ausſöhnung der Sünden des Verblichenen dienen möchte. Und in dieſen neuen Ländern, die man zu unſerer Zeit entdeckt hat, die, in Vergleichung mit den unſrigen, noch rein, unſchuldig und jungfräulich ſind, iſt der Gebrauch ſo ziemlich allgemein. Alle ihre Götzen ſchlürfen Menſchenblut, und es gibt dort manche Beyſpiele von Grauſamkeit. Man verbrennt die Menſchenopfer lebendig, und halb gebraten nimmt man ſie vom Kohlenhaufen weg, um ihnen Herz und Eingeweide aus dem Leibe zu reiſſen. Andere, beſonders Weiber, ſchindet man lebendig, und mit ihrer blutigen Haut bekleidet oder verlarvt

man andere. Auch ſieht man nicht weniger Beyſpiele von Standhaftigkeit und Entſchloſſenheit. Denn dieſe armen, zum Opfer erkieſete Menſchen, Greiſe, Weiber, Kinder, gehen einige Tage vorher ſelbſt herum, und betteln die Almoſen zuſammen, wovon die Koſten bey ihrer Opferung beſtritten werden, und beym Schlachtaltare ſtellen ſie ſich ein, ſingend und tanzend mit den übrigen Anweſenden.

Als die Abgeſandten des Königs von Mexiko, dem Ferdinand Kortez die Größe ihres Herrn begreiflich machen wollten, und ihm bereits erzählt hatten, er habe dreyßig Fürſten unter ſich, deren jeder hunderttauſend Krieger auf die Beine bringen könnte, und daß er in der ſchönſten und feſteſten Stadt unterm Himmel ſeine Wohnung habe, ſo fügten ſie noch hinzu: er habe jährlich funfzigtauſend Menſchen den Göttern zu opfern. Man ſagt wirklich, dieſer König habe mit verſchiedenen großen benachbarten Völkerſchaften Krieg unterhalten, nicht bloß, um die Jugend des Landes zu üben, ſondern vornähmlich deswegen, damit er jene Opfer mit Kriegsgefangenen beſchicken könne. Anderwärts, in einem großen Marktflecken, opferte man, um Kortez zu bewillkommen, funfzig Menſchen auf Einmahl. Laß mich noch dieſe Erzählung anführen: Nachdem einige von dieſen Völkern vom Kortez geſchlagen worden, ſchickten ſie Abgeordnete an ihn, um zu kundſchaften und

ihn um ſeine Freundſchaft zu bitten. Dieſe Bothſchafter überbrachten dreyerley Gattungen von Geſchenken auf folgende Weiſe: Herr, ſagten ſie, hier ſind fünf Sclaven! Biſt Du ein ſtrenger Gott, und nähreſt Du Dich von Menſchenfleiſch und Blut, verzehre ſie, und wir wollen Dir mehr herbringen; biſt Du ein Gott von ſanftmüthigem Sinn, ſo ſind hier Federn und Räucherwerk, zum Geſchenk für Dich; biſt Du ein Menſch, ſo nimm dieß Geflügel und dieſe Früchte, die wir Dir überbringen.

Dreyßigſtes Kapitel.

Von den Menſchenfreſſern.

Als der König Pyrrhus in Italien einbrach, und er die Ordnung des Heers, welches ihm die Römer entgegen ſchickten, verkundſchaftet hatte, ſagte er: ich weiß nicht, was das für Barbaren ſeyn mögen! (die Griechen nannten alle fremde Nationen Barbaren) denn die Stellung dieſes Heers, das ich da ſehe, iſt nichts weniger, als barbariſch. Ebendasſelbe ſagten die Griechen von dem Heere, das Flaminius in ihr Land führte; und Philippus, als er das römiſche Feldlager von einer Anhöhe überſah, das unter Publius Sulpitius Galba in

ſeinem Königreiche ſtand, ſagte: Ich merke wohl, man muß auf ſeiner Huth ſeyn, um ſich nicht von der gemeinen Sage verführen zu laſſen, ſondern nach Anleitung der Vernunft und nicht nach Volksmeinungen zu urtheilen.

Ich habe lange Zeit her einen Menſchen bey mir gehabt, der ſich zehn bis zwölf Jahre in der andern Welt aufgehalten hat, welche zu unſerer Zeit entdeckt worden iſt: an dem Orte, wo Villegaignon landete, und dem er den Nahmen Südlands-Frankreich gab. Dieſe Entdeckung eines ſehr großen Strich Landes ſcheint von äußerſter Wichtigkeit zu ſeyn. Ich weiß nicht, ob ich dafür ſtehen möchte, daß man in der Zukunft nicht noch andere machen werde, weil ſich in dieſem Stück ſo viele größere Männer, als Wir, geirrt haben. Ich fürchte faſt, daß wir größere Augen haben, als Magen; und daß unſere Neugierde weiter gehen möchte, als unſere Kräfte: Wir haſchen nach Allem, ergreifen aber nur Wind.

Plato führt den Solon erzählend ein, wie er von den Prieſtern der Stadt Sais in Egypten vernommen habe, daß ehedem und zwar noch vor der Sündfluth, eine große Inſel, Nahmens Atlantis, vorhanden geweſen, gerade gegenüber der Mündung von der Meerenge von Gibraltar, welche von größerem Umfange geweſen, als Aſien und Africa zuſammengenommen, und daß die Könige dieſes Landes, die nicht nur dieſe Inſel beſeſſen,

sondern sich auch so weit hin über das feste Land ausgedehnt, daß sie in der Breite von Africa bis in Egypten, und in der Länge von Europa bis in Toscana geherrscht hätten, es unternommen, bis über Asien zu reichen, und alle Nationen zu unterjochen, von den Ufern des mittelländischen Meeres an, bis hin zum schwarzen Meere, und zu diesem Ende durch Spanien, Gallien, Italien, bis nach Griechenland zogen, wo die Griechen sie aufhielten. Nach einiger Zeit wären aber die Athenienser und sie, sammt ihrer Insel, von der Sündfluth verschlungen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese außerordentliche Verheerung des Wassers, ganz sonderbare Veränderung unter den Wohnorten auf dieser Erde angerichtet habe: wie man denn der Meinung ist, daß das Meer Sicilien von Italien,

Haec loca vi quondam, et vasta convulsa ruina,
Dissiluisse ferunt; cum protinus utraque tellus
Una foret. —

(Virg. Aeneid. L. 3.)

Cypern von Syrien und die Insel Negropont vom festen Lande Böotiens abgerissen, und anderwärts wieder Länder zusammengefügt haben soll, die getrennt waren, indem es die Vertieffungen zwischen beyden mit Schlamm und Sande ausfüllte.

— sterilisque diu palus aptaque remis
Vicinas urbes alit, et grave sentit aratrum.

(Hor. de art. poet.)

Dennoch hat es keinen großen Anſchein, daß dieſe Inſel die neue Welt ſey, welche wir kürzlich entdeckt haben; denn ſie berührte gleichſam das ſpaniſche Land; und es wäre eine unglaubliche Wirkung der Überſchwemmung, dieſe beyden Länder, wie es der Fall doch wirklich iſt, auf ſo viele hundert Seemeilen von einander entfernt zu haben; überdem noch, da unſre neuern Seereiſenden beynahe ſicher entdeckt haben, daß es keine Inſel, ſondern vielmehr feſtes Land ſey: das von einer Seite mit Oſtindien und von der andern Seite mit den Ländern unter beyden Polen zuſammenhängt; oder, wenn ſie davon getrennt iſt: ſolches nur durch eine kleine Meerenge geſchiehet, daß ſie deswegen nicht verdient, eine Inſel zu heißen. Es ſcheint, daß es in dieſem großen Körper, ſowohl wie in dem unſrigen, Bewegungen gibt, die theils natürlich, theils fieberhaft ſind. Wenn ich auf die Wirkung achte, die mein Fluß, die Dordogne, unter meinen Augen, gegen das rechte Ufer ſeines Laufs thut, und daß er innerhalb zwanzig Jahren ſo viel Land weggenommen, und von vielen Gebäuden den Grund weggeſpühlet hat; ſo ſehe ich wohl, daß dabey eine ungewöhnliche Gewalt thätig ſeyn muß. Denn wäre das immer eben ſo gegangen, oder ſollte es künftig immer ſo fortgehen: ſo müßte es die ganze Geſtalt übern Haufen werfen. Aber die Wäſſer nehmen Veränderungen an: zuweilen drängen ſie nach einer Seite, zuwei-

len nach einer andern, und zuweilen fließen ſie in ihrem Bette ruhig fort. Ich ſpreche nicht von plötzlichen Überſchwemmungen, deren Urſachen uns unter den Augen liegen. In Medok, längs der See, verliert mein Bruder, Herr d'Arſac, ein Landgut, welches von dem Sande vergraben wird, den das Meer nach demſelben hin auswirft. Noch ragen einige Dachſpitzen von Häuſern hervor. Seine Ländereyen ſind in magere Triften verwandelt: die Bewohner des Orts ſagen, das Meer dränge ſeit einiger Zeit ſich dergeſtalt nach ihrer Seite zu, daß ſie ſchon ein Paar Meilen Erdreich darüber verloren haben; der Flugſand iſt davon der Vorbothe. Dieſer Flug- oder Triebſand wälzt ſich in großen Haufen eine Viertelmeile vor dem Meere her, und gewinnt Land.

Das andre Zeugniß aus dem Alterthume, welches man auf die Entdeckung der neuen Welt anwenden will, findet man beym Ariſtoteles; wenn anders das Büchlein: von den unerhörten Wunderbegebenheiten, wirklich von ihm iſt. Er erzählt darin: gewiſſe Carthagnienſer, die ſich aus der Meerenge von Gibraltar, mitten über das atlantiſche Meer hingewagt, hätten, nachdem ſie lange die See gehalten, endlich eine große fruchtbare Inſel entdeckt, die ganz mit Waldungen bewachſen, von großen tiefen Flüſſen durchſchnitten und ſehr weit von allem feſten Lande entfernt geweſen; und daß dieſe, und in der Folge noch

andre, angelockt von der Güte und Fruchtbarkeit des Bodens, mit Weibern und Kindern hingezogen wären, und angefangen hätten, ſich anzubauen. Als die Herren von Carthago geſehen, daß ihre Republik ſich nach und nach entvölkere, haben ſie ausdrücklich, bey Lebensſtrafe verbothen, daß irgend jemand mehr dahin auswandern ſollte. Sie hätten auch die vorigen Coloniſten von der Inſel verjagt, aus Furcht, wie man ſagt, ſie möchten ſich ſonſt mit der Zeit dergeſtalt vermehren, daß ſie ſelbſt von ihnen vertrieben, und ihr Staat verheert werden könnte. Dieſe ariſtoteliſche Erzählung paßt eben ſo wenig auf unſre neue Welt. Jener Mann, den ich bey mir hatte, war ein ſchlichter Menſch und ohne Ausbildung, welches eine geſchickte Eigenſchaft iſt ein glaubwürdiges Zeugniß abzulegen. Denn feine Leute beobachten wohl genauer, und merken auf mehr Dinge, aber ſie raiſoniren nach ihrer Weiſe; und um ihren Auslegungen Gewicht zu geben, können ſie ſich nicht entbrechen, ihre Erzählung ein wenig zu drehen und zu wenden. Niemahls ſtellen ſie die Sachen ſo rein dar, wie ſie ſind; ſie beugen und verſchleyern ſie nach der Geſtalt, die ſie ihnen angeſehen haben, und um ihrem Urtheil ein Anſehen zu verſchaffen, und uns deinſelben beyfällig zu machen, leihen ſie gerne, von dieſer Seite, ihrer Materie ein wenig, vergrößern und verſchönern ſie. Es erfordert entweder einen ſehr zuverläßigen Mann,

oder einen so einfältigen, der nicht im Stande ist, eine falsche Angabe zu schmieden, oder ihr Wahrscheinlichkeit zu geben, auch von keiner Sache vorhin eingenommen sey. Mein Mann war von dieser Beschaffenheit. Überdem hat er mir auch, zu verschiedenen Mahlen, mehr als einen Seefahrer und Kaufmann gezeigt, die er auf seiner Reise gekannt hatte. Also begnüge ich mich mit seiner Nachricht, ohne mich darum zu bekümmern, was die Cosmographen dazu sagen. Wir hätten Topographen nöthig, die uns eine genaue Beschreibung von den Örtern gäben, die sie gesehen haben. Aber kaum haben sie so viel vor Uns voraus, daß sie Palästina gesehen haben, so wollen sie auch das Privilegium geltend machen, uns von allen übrigen Gegenden der Welt Etwas Neues erzählen zu dürfen. Ich wollte, ein jeder schriebe, was er wüßte, und zwar nur so viel, als er davon wüßte: nicht nur allein in Bezug auf Länderkunde: sondern in Bezug auf alles überhaupt. Denn dieser oder jener kann eine besondre Kenntniß oder Erfahrung haben, von einem Flüsse, oder von einem Brunnen, der übrigens nichts mehr weiß, als was jedermann weiß. Gleichwohl wird er, um seinen Brocken an Mann zu bringen, über die ganze Naturlehre schreiben. Aus diesem Unwesen entspringen manche und große Unbequemlichkeiten.

Nun finde ich aber, um wieder auf meine Materie einzulenken, daß, nach dem, was mir berichtet iſt, man bey der Nation nichts wildes oder barbariſches antrift, und weiter nichts daran iſt, als daß jedermann dasjenige barbariſch nennt, was nicht Sitte in ſeiner eigenen Haimath iſt: wie wir dann wirklich auch keinen andern Masſtab für Wahrheit und Vernunft haben, als Beyſpiele und Ideen von den Meinungen und Gewohnheiten, die wir täglich um uns herum hören und ſehen: da iſt beſtändig die vollkommne Religion, die beſte Staatsverfaſſung, der vernünftigſte und höchſt edle Sittenzuſtand aller Dinge. Die Menſchen in der neuen Welt ſind wild, in eben dem Verhältniſſe, wie wir die Früchte wild nennen, welche die Natur von ſelbſt und nach ihrem eignen Fortſchritte hervorgebracht hat, unterdeſſen es im Grunde diejenigen eigentlich ſind, die wir durch unſre Künſteley verſtellt und aus der gewöhnlichen Ordnung herausgeriſſen haben, welche wir ſo nennen ſollten. In jenen ſind die wahren und natürlichen Kräfte und Eigenſchaften lebendiger und wirkſamer, als in denen, welche wir herabgeſetzt haben, um ſie dem Vergnügen unſers verweichelten Geſchmacks genießbarer zu machen.

Und gleichwohl findet ſich in vielen ungekünſtelten Früchten jenes Landes ein ſehr feiner Geſchmack, ſelbſt für unſern Gaumen, Trotz den Früchten, die wir mit vieler Sorgfalt erzielen.

Es iſt nicht billig, daß die Kunſt die Ehre über unſre große und mächtige Mutter Natur davon trage. Wir haben durch unſre Erfindungen die Schönheit und den Reichthum ihrer Werke dergeſtalt überladen, daß ſie ganz unter der Laſt erliegt. Wir ſehen aber dagegen auch, daß allenthalben, wo ſie in ihrer Reinheit glänzet, unſre eiteln und thörigten Pfuſchereyen gar mächtig von ihr beſchämt werden.

Et venjunt hederae ſponte ſua melius,
Surgit et in ſolis formoſior arbutus antris,
Et volucres nulla dulcius arte canunt.
(Prop. L. I. Eleg. 2.)

Alle unſere Kräfte reichen nicht einmahl hin, das Neſt eines kleinen Vögeleins nachzumachen, weder in Anſehung ſeines Baues, noch ſeiner Schönheit, noch der Eigenthümlichkeit ſeines Gebrauchs. Nicht einmahl das Gewebe einer verächtlichen Spinne können wir nachmachen! „Alle Dinge," ſagt Plato, „werden entweder durch die Natur, oder das Glück, oder die Kunſt hervorgebracht." Die größeſten und ſchönſten durch eines von den beyden Erſten: die geringern und vollkommnern durch die Letzte. Dieſe Völker ſcheinen mir alſo nur in ſo fern barbariſch, als ſie noch ſehr wenig Bildung von menſchlichem Witze empfangen haben, und noch ſehr nahe an die Unbefangenheit des rohen Urſtandes der Natur grenzen. Sie befolgen noch die natürlichen Geſetze, und ſind durch die unſeri-

gen noch wenig verderbt; ſondern in ſolcher Reinheit, daß mich es zuweilen unwillig macht, daß ihre Kenntniß nicht früher zu uns gelangt ſey, zu einer Zeit, da noch Menſchen lebten, die beſſer darüber zu urtheilen gewußt hätten, als wir.

Es thut mir leid, daß Lykurg und Plato keine Kenntniß davon hatten; denn mich däucht, daß dasjenige, was wir durch die Erfahrung von jenen Völkern wiſſen, nicht nur alle Mahlereyen übertreffe, womit die Dichtkunſt das goldene Zeitalter ausgeſchmückt hat, nebſt allen den Erfindungen, um einen glücklichen Zuſtand der Menſchheit zu erdichten; ſondern ſelbſt die ſpekulativen Begriffe der Philoſophie und ſogar ihre Wünſche. Die Philoſophen haben ſich keinen ſo reinen und ſo einfachen Naturſinn vorſtellen können, als wir aus der Erfahrung erſehen; und haben nicht glauben können, daß unſere Geſellſchaft mit ſo wenig menſchlicher Kunſt und Flickwerk beſtehen könne. Es iſt eine Nation, würde ich zu Plato ſagen, unter der es keine Hoffnung zum Handelsgewinn gibt, keine Bekanntſchaft mit der Gelehrſamkeit; keine Lehre von den Zahlen; keinen Nahmen für bürgerliche Obrigkeit, oder für Häupter des Staats; keine eingeführte Knechtſchaft; keinen Reichthum und keine Armuth; keine Kontrakte: keine Erbfolge; keine Theilung; keine andere Beſchäftigung als der Muße; kein Verhältniß der Verwandtſchaft, als der allgemeinen; keine Kleider; keinen Ackerbau;

kein Metall; keinen Gebrauch des Weins, oder des Korns. Selbſt ſolche Worte, welche Lügen andeuten, oder Verrath, Falſchheit, Geiz, Mißgunſt, Verläumdung, Verzeihung, ſind bey ihnen unerhört. Wie weit entfernt von dieſer Vollkommenheit würde er die Republik finden, welche er, nach ſeiner Einbildung, entwarf.

Hos natura modos primum dedit.

(Virg. Georg. Lib. 2.)

Übrigens leben ſie in einer ſehr angenehmen Gegend des Landes, unter einem ſehr gemäßigten Himmelsſtriche, ſo, daß, wie mir meine Zeugen geſagt haben, es ſehr ſelten iſt, bey ihnen einen kranken Menſchen zu ſehen; und haben ſie mich verſichert, keinen vor Alter zitternden, triefäugigen, zahnloſen oder gebückt gehenden Menſchen geſehen zu haben. Sie haben ihre Wohnungen längs der Küſte des Meeres und ſind auf der Seite des Landes von ſehr großen und hohen Gebirgen gedeckt: ſo, daß zwiſchen beyden eine Strecke von ungefähr fünfzig Meilen Breite liegt. Sie haben großen Überfluß an Fiſchen und Gewilde, die gar keine Ähnlichkeit mit den unſerigen haben; und eſſen ſolche ohne andere Künſteley, als bloß gebraten. Der Erſte, der ein Pferd hinbrachte, ob er gleich bey vielen andern Reiſen Umgang mit ihnen gehabt hatte, erregte bey ihnen, durch ſeine Reiterfigur, einen ſolchen Abſcheu, daß ſie ihn mit Pfeilen erſchoſſen, bevor ſie ihn noch hatten erkennen können.

Ihre Gebäude ſind ſehr lang, und können zwey bis dreyhundert Seelen faſſen; ſie ſind mit Rinde von großen Bäumen ausgefüttert, reichen an einer Seite bis auf die Erde, und ſtützen und halten ſich vermittelſt der Forſten an einander, ſo etwa, wie einige unſerer Scheuren, deren Dachung bis auf die Erde herabgeht, und einen Schirm abgibt. Sie haben ein ſo hartes Holz, daß ſie daraus ihre Degen, und die Roſte, ihr Fleiſch zu braten, verfertigen.

Ihre Betten machen ſie aus einem Gewebe von Baumwolle, und ſind ſolche unter dem Dache aufgehängt, wie die Hangematten auf unſern Schiffen, und jeder hat ſein eigenes; denn die Weiber ſchlafen von ihren Männern abgeſondert. Sie ſtehen mit Sonnenaufgang auf, und eſſen gleich nachdem ſie aufgeſtanden ſind, ihre Mahlzeit für den ganzen Tag, und hernach den Tag nicht wieder. Sie trinken dabey nicht, wie Suidas von einigen andern orientaliſchen Völkern ſagt, welche außer der Mahlzeit tranken. Sie trinken verſchiedene Mahle des Tages und reichlich. Ihr Getränk wird aus gewiſſen Wurzeln zubereitet, und gleicht an Farbe unſerm hellrothen Weine. Sie trinken es nicht anders als lauwarm. Dieſes Getränk hält ſich nicht länger als zwey oder drey Tage. Es fällt ein wenig auf die Zunge, berauſcht gar nicht, iſt dem Magen dienſam, und öffnet denen den Leib, die nicht daran gewöhnt ſind. Wer aber daran

gewöhnt iſt, für den iſt es ein angenehmes Getränk.

Statt des Brots eſſen ſie ein gewiſſes weiſſes Gewächs, ungefähr dem mit Zucker eingemachten Koriander ähnlich. Ich habe davon verſucht; ſein Geſchmack iſt zwar ſüß, aber ein wenig libberhaft.

Der ganze Tag wird mit Tanzen zugebracht. Die Jüngſten gehen mit Pfeil und Bogen auf die Jagd. Ein Theil der Weiber macht ſich damit zu ſchaffen, das Getränke zu erwärmen, worin ihre Hauptpflicht beſteht. Unter den älteſten Männern iſt immer einer, der des Morgens, vor dem Eſſen, der ganzen Gemeinde in der Scheure vorpredigt, indem er von einem Ende bis zum andern umhergeht, und eine und dieſelbe Sache oft wiederhohlt, ſo lange, bis er ganz herum iſt; (denn es ſind Gebäude, welche wohl hundert Fuß in der Länge haben.) Er legt ihnen nur zwey Pflichten vor; die Tapferkeit gegen die Feinde und die Freundſchaft gegen ihre Weiber. Er unterläßt niemahls den Hauptſatz oft zu wiederhohlen, daß man den Weibern dieſe Liebe ſchuldig ſey, weil ſolche ihnen ihren Trank ſchmackhaft zubereiten und lauwarm erhalten. Man ſieht an manchen Orten, und unter andern auch bey mir, die Formen ihrer Betten, ihrer Schwerter, ihrer hölzernen Armbänder, womit ſie im Gefechte die Fauſt decken, und große, an einem Ende ausgehöhlte Rohrſtäbe, durch de-

ren

ten Ton ſie bey ihren Tänzen Tact halten. Sie ſind durchaus glatt geſchoren, und nehmen ſich den Bart viel reiner ab, als wir, obgleich ihre Scheermeſſer nur von Holz oder Stein gemacht ſind. Sie halten die Seele für unſterblich; und daß diejenigen, welche die Gunſt der Götter erworben haben, in die Gegend des Himmels verſetzt werden, wo die Sonne aufgeht: die Verfluchten aber in die Gegend des Niedergangs.

Sie haben, ich weiß nicht was für eine Art von Prieſtern und Propheten, die ſich dem Volke ſehr ſelten zeigen, und ihren Aufenthalt in den Gebirgen haben. Bey ihrer Ankunft ſtellt man große Feſte und Verſammlungen von verſchiedenen Dörfern an. (Ich habe ſchon geſagt, daß jede Scheure ein Dorf ausmacht. Sie liegen ungefähr eine halbe Meile weit von einander entfernt.) Dieſer Prophet redet zu ihnen in öffentlicher Verſammlung, indem er ſie zur Tugend und zu ihren Pflichten vermahnt. Allein ihre ganze Wiſſenſchaft der Moral enthält nur die beyden Artikel: Entſchloſſenheit im Kriege und Liebe zu ihren Weibern. Er prophezeyet ihnen auch zukünftige Dinge, und den Ausgang, den ſie von ihren Unternehmungen hoffen ſollen; räth zum Kriege, oder räth davon ab. Hierbey muß er wohl auf ſeiner Huth ſeyn; denn, wofern die Sachen anders ausfallen, als er geweiſſagt hat, und man wird ſeiner habhaft, ſo läuft er Gefahr, als ein falſcher Prophet verdammt

und in Stücken zerhauen zu werden. Aus dieſer Urſache läßt ſich auch keiner, dem es einmahl mißglückt iſt, wieder ſehen.

Der Geiſt der Weiſſagung iſt eine Gabe Gottes; daher ihr Mißbrauch eine öffentliche Betrügerey iſt, die beſtraft zu werden verdient. Bey den Scythen ſchmiedete man die Wahrſager, wenn ſie falſche Dinge verkündigt hatten, an Händen und Füßen auf einen Wagen, den man mit Reißholz belud, Ochſen davor ſpannte, und alſo verbrennen ließ. Solche Perſonen, welche Dinge behandeln, die vom menſchlichen Verſtande und Kräften abhängen, ſind zu entſchuldigen, wenn ſie nur thun, was ſie vermögen. Jene Andern aber, die uns mit unverſchämter Dreiſtigkeit von Wundergaben vorſchwatzen, die über unſerm Verſtande liegen, ſollte man die nicht ſtrafen, wegen der Nichterfüllung ihres Verſprechens und wegen der Verwegenheit ihres Betrugs?

Jene Völker haben ihre Kriege mit den Nationen, die hinter den Gebirgen, tiefer hin im feſten Lande, wohnen; gegen dieſe ziehen ſie aus ganz nackt, und ohne alle andere Waffen, als Bogen und Pfeile, oder Schwerter von Holz, die an einem Ende zugeſpitzt ſind, wie das Eiſen an unſern Spießen.

Man erſtaunt über die Hartnäckigkeit in ihren Gefechten, die ſich niemahls ohne Blut und Mord endigen. Denn von Furcht und Flucht haben ſie

keinen Begriff. Ein jeder trägt zum Siegeszeichen den Kopf des Feindes, den er getödtet hat, und befeſtigt ſolchen am Eingange ſeiner Wohnung. Nachdem ſie eine ziemliche Zeitlang ihren Gefangenen ſehr gut behandelt und ihm alle Bequemlichkeit verſchaft haben, die ſie nur erſinnen können, beruft derjenige, in deſſen Gewalt er iſt, eine große Verſammlung von ſeinen Bekannten zuſammen. Er bindet an den einen Arm des Gefangenen einen Strick, an deſſen anderem Ende er ihn feſt hält, aber ſo weit von ſich entfernt, daß er von ihm nichts befürchten dürfe, und gibt dem liebſten unter ſeinen Freunden den andern Arm auf dieſelbe Art zu halten: und dieſe beyden richten ihn, in Gegenwart der ganzen Verſammlung, mit ihren Schwertern hin. Iſt das geſchehen, ſo röſten ſie ihn und eſſen ihn in Gemeinſchaft, und ſchicken ihren abweſenden Freunden davon ihre Portionen. Dieß thun ſie nicht, wie man denkt, aus Hunger, wie wohl ehedem die Scythen; ſondern es geſchieht, um eine heftige Rache anzudeuten. Daß dem alſo ſey, erhellet aus folgendem: Als ſie wahrgenommen hatten, daß die Portugieſen, die ſich mit ihren Gegnern verbündet hatten, ſich gegen ſie einer andern Todesart an ihnen bedienten, wenn ſie von ihnen gefangen wurden, die darin beſtand, daß ſie die armen Wichte bis an die Hüften in die Erde gruben, und auf den Oberleib eine Menge Pfeile ſchoſſen, und darnach

ſie aufhängten: ſo dachten ſie, daß dieſe Leute aus unſrer andern Welt, welche bey ihren Nachbarn den Saamen ſo mancher Unthat ausgeſtreuet hätten, und welche viel größre Meiſter in allen Arten von Bosheit wären, als ſie, nicht ohne ihre guten Urſachen dieſe Art von Rache übten, und daß ſolche viel bittrer ſeyn müßte, als die ihrige; daher ſie dann anfiengen, ihre alte Art fahren zu laſſen, um dieſer neuen portugieſiſchen Weiſe zu folgen. Es thut mir nicht leid daß wir die barbariſchen Gräuel bemerken, die bey einem ſolchen Verfahren verübt werden, wohl aber ärgert es mich, daß, da wir ſo richtig über ihre Fehler urtheilen, wir über die unſrigen ſo blind ſind. Ich denke, es ſey weit ärgere Barbarey dabey, einen Menſchen lebendig zu freſſen, als todt zu freſſen; einen Körper durch Qualen und Martern zu zerfleiſchen, der noch alle ſeine Gefühle hat, ihn bey langſamen Feuer zu braten, durch Hunde und Schweine zerreiſſen laſſen, (wie wir dergleichen nicht etwa bloß geleſen, ſondern noch erſt kürzlich geſehen haben, und das dazu nicht etwa unter alten Erbfeinden, ſondern unter Nachbarn und Bürgern eines und deſſelben Staates; und was das Ärgſte iſt, unter dem Vorwande der Religion und der Rechtgläubigkeit!) als ihn zu braten und zu verzehren, wenn er des Lebens beraubt iſt.

Chryſippus und Zenon, Stifter der ſtoiſchen Secte, haben allerdings gemeint, es ſey nichts

Böſes dabey, wenn man ſich des Fleiſches todter Menſchen zu allerley Nothdurft bediene, und auch zur Nahrung gebrauche: wie unſre Vorfahren in der Stadt Alexia thaten, als ſie von Cäſar belagert war, da ſie ſich entſchloſſen, die Hungersnoth während der Belagerung durch die Leiber der Alten, der Weiber und andrer Perſonen auszuhalten, die zur Wehre nicht zu gebrauchen waren.

Vascones (fama eſt) alimentis talibus uſi
Produxere animas.

(Juven. Sat. 15.)

Und die Ärzte ſcheuen ſich nicht, ſolches für unſre Geſundheit zu allerley Gebrauch anzuwenden, und verordnen davon innerlich und äußerlich: aber eine ſo verruchte Meinung iſt doch noch niemahls erhört, welche Verrätherey, Meineid, Tyranney und Grauſamkeit rechtfertige, welches unſere gemeinſten Fehler ſind. Wir mögen alſo jene Völker wohl in Rückſicht auf die Vorſchriften der Vernunft, Barbaren nennen, aber keinesweges in Rückſicht auf uns ſelbſt, da wir ſie in allen Arten von Barbarey übertreffen.

Ihr Krieg iſt edel und großmüthig, iſt eben ſo ſehr zu entſchuldigen, und enthält eben ſo viel Schönes, als dieſe Krankheit des Menſchengeſchlechts nur zulaſſen kann. Er entſteht bey ihnen aus keiner andern Urſache als aus Begierde tapfer zu ſeyn. Sie führen keine Kriege, um neue Länder zu erobern; denn ſie genießen noch der natürlichen

Fruchtbarkeit des Landes, welche ihnen, ohne Arbeit, alles in ſolchem Überfluße darreicht, daß ihnen an Erweiterung ihrer Grenzen gar nichts gelegen iſt. Sie ſtehen auf dem glücklichen Puncte, wo ſie nichts weiter begehren, als was die Natur unumgänglich erfodert: alles, was darüber hinausgeht, halten ſie für unnütz. Unter ſich nennen ſich alle, die ungefähr von gleichem Alter ſind, Brüder. Kinder heißt man die jüngern, und die älteſten ſind Väter aller übrigen. Dieſe hinterlaſſen ihre freyen Beſitzungen der ganzen Gemeine zur Erbſchaft, ohne andern Rechtsanſpruch, als den, welchen die Natur ihren Geſchöpfen ertheilt, indem ſie ſolche zur Welt bringt. Wenn ihre Nachbarn über die Gebirge kommen, um ſie anzufallen, und ſie über ſolche den Sieg davon tragen, ſo iſt der Überwinderpreis der Ruhm und der Vorzug, daß ſie an Kraft und Tapferkeit Meiſter geblieben ſind. Denn mit den Gütern der Beſiegten haben ſie weiter nichts zu ſchaffen, die Überwundenen kehren heim in ihr Land, wo ſie keinen Mangel an den Dingen haben, deren ſie bedürfen, auch keinen Mangel an der großen Glückſeligkeit, ihrer gemächlichen Lage mit Zufriedenheit zu genießen. Die Sieger machen es eben ſo. Von ihren Gefangenen fodern ſie kein anderes Löſegeld, als das Geſtändniß, daß ſie überwunden ſind: aber in einem ganzen Jahrhunderte findet man nicht Einen, der nicht lieber den Tod unterginge, als, durch

Mienen oder Worte, der Größe ſeines unüberwindlichen Muthes das Geringſte zu vergeben. Man hat welche darunter geſehen, welche ſich lieber haben tödten und freſſen laſſen wollen, als nur die kleinſte Bitte um Verſchonung zu thun. Man behandelt ſie ſehr wohl, damit ihnen das Leben um ſo lieber werde, und man unterhält ſie gewöhnlich mit den Drohungen ihres bevorſtehenden Todes, mit den Qualen, die ſie dabey ausſtehen werden, mit den Zurüſtungen, die dazu gemacht werden, mit dem Abhauen ihrer Gliedmaßen und mit dem Schmauſe, den man auf ihre Koſten geben werde. Alles das thut man bloß in der Abſicht, um ihnen nur ein zahmes Wort, oder ein Flehen zu entreiſſen, oder ihnen Luſt zu machen, zu entfliehen, um ſich in den Vortheil zu ſetzen, daß man ihnen Furcht eingejagt, und ihre Standhaftigkeit überwältigt habe. Denn, wenn man es recht genau nimmt, ſo iſt dieß der wahre Punct, worin der wahre Sieg beſtehe.

— Victoria nulla eſt,
Quam quae confeſſos animo, quoque ſubjugat hoſtes.
(Claud. de conſulatu Honorii.)

Die Hungarn, eine ſehr kriegeriſche Nation, verfolgten ehemahls ihre Feinde nie weiter, als bis zum Entwaffnen. Denn, wenn ſie ihnen das Geſtändniß abgenöthigt hatten, ſie hielten ſich für überwunden; ſo ließen ſie ſolche, ohne ihnen weiter Leids zu thun, und ohne Löſegeld, frey abzie-

hen, ausgenommen, daß ſie ihnen höchſtens das Verſprechen abnahmen, hinfort nicht mehr die Waffen gegen ſie zu führen. Wir gewinnen manchen Vortheil über unſre Feinde, die nur erborgte Vortheile ſind, und uns nicht zugehören. Es iſt eine Eigenſchaft eines Laſtträgers, und nicht der Tapferkeit, kräftige Arme und Beine zu haben. Es iſt mit der Beſchaffenheit der Leibeskräfte, wie mit jeder todten Kraft eines Körpers: Es iſt ein Glücksſtreich, unſern Gegner ſtolpern zu machen, und ihn durch die Strahlen der Sonne die Augen zu blenden; es iſt keine Anwendung der Kunſt und Wiſſenſchaft, die ein feiger und unnützer Kerl lernen, und ein kundiger Fechtmeiſter werden kann.

Der eigentliche Werth eines Mannes beruht auf ſeinem Herzen und ſeinem Willen; darin liegt ſeine wahre Ehre. Tapferkeit beſteht in Feſtigkeit, nicht der Schenkel oder der Fäuſte, ſondern der Entſchlüſſe der Seele: ſie beſteht weder im Muthe unſers Streithengſtes, noch in der Güte unſrer Waffen, ſondern in uns ſelbſt. Derjenige, welcher fällt, ohne daß ſein Muth gedämpft iſt,

ſi ſucciderit, de genu pugnat;

(Senec. de Provid.)

Wer wegen naher Todesgefahr nichts von ſeiner Faſſung verliert; wer noch, wenn er die Seele von ſich haucht, ſeinen Feinden mit muthigen, verächtlichen Blicken ins Geſicht ſieht, der iſt gefällt,

nicht durch uns, ſondern durchs Glück; er iſt getödtet, nicht überwunden. Die Tapferſten ſind zuweilen die Unglücklichſten. Auch gibt es Niederlagen, die des Triumphs ſo würdig ſind, als der Sieg immer ſeyn kann. Selbſt die vier Brüder-Siege, die ſchönſten, die jemahls die Sonne mit angeſehen haben mag, die bey Salamin, bey Plated, bey Mykale und in Sicilien, wagten es nicht einmahl, alle ihre Glorie zuſammengenommen der Glorie, wegen der Niederlage des Königs Leonidas und der Seinigen, beym Paſſe der Thermopylen, entgegen zu ſetzen.

Wer eilte jemahls mit mehr rühmlicher Begierde zum Siege, als der Feldherr Iſchulas zur Niederlage? Wer iſt mit mehr Überlegung und erfindriſcher Klugheit auf ſeine Sicherheit bedacht geweſen, als er auf ſeinen Verluſt? Ihm war aufgetragen, einen gewiſſen Paß im Peloponeſiſchen gegen die Arkadier zu vertheidigen. Als dieß zu thun, wegen der Natur der Lage des Orts und der Ungleichheit der Anzahl, ihm völlig unmöglich war, und er wohl einſah, daß alles, was ſich gegen den Feind ſtellte, nothwendigerweiſe bleiben müßte; auf der andern Seite aber es unter ſeiner eignen Würde und Größe, und unter des Lacedämoniſchen Nahmens hielt, ſeinen Auftrag nicht zu befolgen: ſo wählte er zwiſchen dieſen beyden äußerſten Übeln folgenden Mittelweg: die Jüngſten und Stärkſten unter ſeinem Haufen ſonderte er aus

und ſchickte ſie zurück, um ihr Vaterland zu ſchirmen. Mit den übrigen, deren Abgang minder wichtig war, berathſchlagte er, dieſen Paß zu behaupten, und durch ihren Tod den Feinden den Durchzug ſo theuer zu verkaufen, als nur immer möglich; wie es denn auch geſchah. Denn, nachdem er bald darauf vor den Arkadiern auf allen Seiten umringt worden, fielen er und alle die Seinigen, nachdem ſie erſt unter den Feinden ein großes Bluthad angerichtet hatten, durch die Schärfe des Schwertes. Wäre nicht das ſchönſte Siegeszeichen, das nur jemahls Überwindern beſtimmt war, mit mehr Rechte dieſen Überwundenen zuzuſprechen? Der wahre Sieg entſteht aus dem Kampfe, nicht aus gewonnenen Vortheilen. Und die Ehre der Tapferkeit ruht auf dem Fechten, nicht auf dem Erfochtenen.

Um auf unſere Geſchichte zurück zu kommen; Es fehlt ſo viel daran, daß ſich dieſe Gefangenen, durch alles das, was man mit ihnen vornimmt, weichherzig machen laſſen ſollten, daß ſie vielmehr, während den zwey oder drey Monathen, da man ſie aufzubewahren pflegt, ganz muntern Geſichts umhergehn, und ihre Herren antreiben, ſie doch bald auf dieſe Probe zu ſtellen; ſie höhnen ſie aus; thun ihnen allen Schimpf an: werfen ihnen Feigheit vor, und wie manche Schlacht ſolche gegen die Ihrigen verloren hätten.

Ich beſitze einen Geſang, den ein Gefangener gemacht, worin ſich folgende Züge befinden:

Kommt herbey mit hellem Haufen,
Kommt, gelüſtet Euch mein Fleiſch!
Wollt Ihr Eure Väter freſſen?
Kommt, ſchmeckt deren Väter auch!
Ha! ihr aller Fleiſch nährt mich ſchon lange!
Muskeln, Adern, Faſern und Gebein,
Sind aus ihrem Saft und Mark erzeuget.
Darnach lüſtet's Euch, Ihr dummen Hunde?
Nun ſo nagt und freßt Eur eignes Mark,
Nehmt mir wieder, was ich Euren Vätern nahm!

Dieſe Züge riechen nach nichts wenigerm, als nach Barbarey.

Diejenigen, welche ſie in ihrem Sterben ſchildern, und zwar in dem Moment, wo man ſie abſchlachtet, ſchildern den Gefangenen, wie er denen, die ihn tödten, ins Angeſicht ſpeyt, und ihnen Geſichter ſchneidet. Immer iſt ſo viel wahr, daß ſie bis an ihren letzten Athemzug nicht aufhören, ihren Peinigern zu trotzen, und ihnen mit Mienen und Worten Hohn zu biethen. Man kann, ohne zu lügen, ſagen: das heiße ich doch recht wilde Menſchen, in Vergleichung unſrer! Denn, entweder ſind dieſe es, von einem Ende zum andern, oder wir ſind's ſelbſt. Denn zwiſchen ihrer Bildung und der unſrigen iſt eine himmelweite Kluft.

Bey ihnen haben die Männer mehr als Eine Frau, und zwar mehr oder weniger, nach dem Maße ihres Ruhmes von Kriegestapferkeit. Es iſt bey ihren Ehen eine vorzüglich ſchöne Sitte, daß eben die Eiferſucht, die unſere Weiber treibt, uns an dem freundſchaftlichen Umgange mit andern Perſonen ihres Geſchlechts zu hindern, die ihrigen dahin bringt, ihnen dergleichen zu verſchaffen. Da ſie vor allen Dingen für die Ehre ihrer Männer beſorgt ſind: ſo geht ihre ganze Sorge darauf aus, und wenden ſie alles daran, ſo viele Geſpielinnen zu bekommen, als nur immer möglich iſt, um ſo mehr, da darin ein Beweis von der Tugend ihres Ehemannes liegt. Unſere Weiber werden ſchreyen: Wunder über Wunder! Das iſts aber nicht! Es iſt nur eine beſondere Eheſtandstugend; aber freylich aus dem höchſten Alterthume. Und in der Bibel legten Lea, Rahel, Sara und die Weiber Jakobs, ihren Männern ihre ſchönen Mägde zu; und Livia beförderte die Lüſternheit und die Wünſche Auguſts nach fremden Weibern; und die Gemahlinn des Königs Dejotarus, Stratonika, gab nicht nur ihrem Eheherrn eine von ihren ſchönſten Putzjungfern zu ſeinem Willen her, ſondern erzog ihre Kinder mit der größeſten Sorgfalt, und war ihnen mit Nachdruck behülflich, ihres Vaters Reich zu erben. Und damit man nicht meine, dieß alles ſey nur ſo eine einfältige Sitte, aus Sclavenſinn, und nur ein Überbleibſel des alten Anſehns der

Gewohnheit, ohne daß man darüber nachgedacht habe, und weil ihre Seelen ſo klotzig wären, daß ſie ſich daraus nicht loszuwinden vermöchten: ſo muß ich wohl einige Züge von ihren Fähigkeiten anführen.

Außer dem Geſange eines zum Tode geführten Gefangenen, aus dem ich einige Züge angeführt habe, beſitze ich auch noch ein Lied der Zärtlichkeit, welches ungefähr ſo beginnt:

Fleuch nicht, Schlange, ſchöne bunte Schlange,
Bleib! daß meine Schweſter eine Zeichnung
Nach der Schönheit Deiner Haut mir mache,
Und nach der ein ſchönes Band für Cora,
Meiner Jugendfreundinn, die ich liebe!
So nennt Jeder Dich die ſchöne Schlange.
Preiſet auch Dich mehr, als andre Schlangen!
Fleuch nicht, ſchöne Schlange; ſchöne Schlange, weile!

Nun bin ich doch aber wohl ſo oft den Dichtern durchs Haus gelaufen, daß ich noch ſo viel behalten habe, in dieſem Liede webe eben kein Gedanke eines Barbaren, ſondern, daß es ganz anakreontiſch klinge.

Ihre Sprache iſt übrigens ſanft und von angenehmen Klange, und hat Ähnlichkeiten mit den griechiſchen Endungen. Drey ehrliche Menſchen unter ihnen, (welchen es wohl nicht ahnen mag, wie theuer eines Tages ihrer Ruhe und ihrer Glückſeligkeit die Kenntniß unſerer verderbten Sitten zu ſtehen kommen, und die Bekanntſchaft mit uns

ihren Untergang nach ſich ziehen werde, wie ich leider! vorausſetze, daß das ſo weit nicht mehr hin ſey,) die unglücklich genug waren, ſich ins Netz der Neugier locken zu laſſen, und der Anmuth ihres Landes zu entſagen, um das unſere zu beſehen, kamen zu der Zeit nach Rouen, als der König Karl IX. ſich dort aufhielt. Der König ſprach lange mit ihnen. Man zeigte ihnen unſere Art zu leben; unſere Pracht, die Einrichtung einer ſchönen Stadt! Nachher befragte ſie jemand, um zu wiſſen, was ſie für das Merkwürdigſte befunden hätten? Sie antworteten, dreyerley Dinge; wovon ich das dritte, zu meinem Leidweſen! vergeſſen habe. Zwey davon aber ſind mir noch im Gedächtniß geblieben. Erſtens, ſagten ſie, käme es ihnen ſehr wunderbar vor, daß ſo viele große Männer, mit Haar auf dem Kinne, dabey ſtark und bewaffnet, die den König umgaben, (wahrſcheinlicherweiſe meinten ſie die Schweizer und die Leibwache,) ſich dazu bequemten, einem Kinde zu gehorſamen, und daß man nicht lieber einen von ihnen wählte, zum Befehlen; zweytens (ſie haben in ihrer Sprache den Gebrauch, daß ſie die Menſchen, Hälften des Einen von dem Andern nennen,) hätten ſie bemerkt, daß es bey uns Menſchen gäbe, welche alle Dinge zur Bequemlichkeit im höchſten Überfluß hätten, und daß ihre Hälften als arme, magre und verhungerte Geſchöpfe vor ihren Thüren bettelten, und könnten ſie nicht begreifen, warum

dieſe ſo armen Hälften eine ſolche Ungerechtigkeit geduldig trügen, und warum ſie die andern nicht bey der Kehle faßten, oder ihre Häuſer in Brand ſteckten!

Ich habe eine ganze Weile mit Einem geſprochen; zum Unglücke aber hatte ich einen Dolmetſcher, der mich nur wenig verſtand, und deſſen Dummheit nicht im Stande war, meine Gedanken zu faſſen; ſo, daß aus der Unterredung nicht viel herauskam. Auf die Frage: was für Vortheil er von der Oberſtelle habe, die er unter den Seinigen bekleidete? (denn es war ein Kriegsoberſter, und unſere Matroſen nannten ihn König,) antwortete er mir: der Vortheil beſtände darin, daß er im Kriege voranginge. Wie viel Mann ihn im Kriege folgten? Da bezeichnete er mir einen gewiſſen Raum, um anzudeuten, es wären ungefähr ſo viel, als darauf Platz hätten, welches wohl zwiſchen vier- und fünftauſend ſeyn mochten. Ob nach geendigtem Kriege ſein ganzes Anſehen erloſchen ſey? verſetzte er: ſo viel bliebe ihm davon, daß, wenn er die Dörfer viſitirte, die unter ihm ſtünden, man ihm die Wege durch ihre Waldungen bahnte, damit er bequem hindurch kommen könne. Alles das iſt ſo übel eben nicht, ſagt man; aber, was thuts? Sie tragen doch keine Beinkleider!

Ein und dreyßigſtes Kapitel.

Man muß nicht verwegen und dreiſt über göttliche Anſtalten urtheilen.

Der wahre Tummelplatz der Betrüger und ihre Krammärkte ſind die unbekannten oder geheimen Wiſſenſchaften. Um ſo mehr, weil erſtlich das Geheime dabey die Neugierde reitzt, und zweytens, weil ſolche, als unſern gewöhnlichen Vernunftbegriffen nicht unterworfen, uns die Mittel benehmen, ſie zu beſtreiten. „Aus dieſer Urſache," ſagt Plato, „iſt es viel leichter, über die Natur der Götter, als über die Natur der Menſchen etwas Befriedigendes zu ſagen; denn die Unwiſſenheit des Zuhörers gewährt völlige Freyheit, und die uneingeſchränkteſte Bequemlichkeit, eine verborgene Materie zu handhaben." Daher kommt es, daß nichts ſo zuverſichtlich geglaubt wird, als das, wovon man am wenigſten weiß; und daß keine Leute zuverſichtlicher auftreten, als diejenigen, welche uns Mährchen erzählen, wie die Alchymiſten, Aſtrologen, Wahrſager, Handgucker, Wunderdoctores, Geiſterſeher und id genus omne. An welche ich, wenn ich nur dürfte, einen Haufen Menſchen anreihen möchte, welche die Abſichten Gottes, als beſtallte Aufſeher, erklären und auslegen, und ihr

Ge-

Geſchäft daraus machen, von jeder Begebenheit die Urſache anzugeben, und in den Geheimniſſen ſeines göttlichen Willens die unerforſchlichen Urſachen ſeiner Werke zu durchſchauen. Und ungeachtet die ſtäte Verſchiedenheit und das Unvereinbare in den täglichen Begebenheiten, ſie aus einer Ecke in die andere, und vom Mittag bis gen Mitternacht ſchleudert, ſie ſich doch nicht irre machen laſſen, ſondern auf ihren fünf Augen beſtehen, und aus einem Topfe Weiß und Schwarz mahlen. Bey einer indiſchen Nation herrſcht der löbliche Gebrauch: Wenn es ihnen in einem Scharmützel oder einer Schlacht unglücklich geht: ſo bitten ſie die Sonne, ihre Gottheit, öffentlich um Verzeihung, gleichſam als für eine ungerechte Handlung; und ſchreiben ihr Glück und Unglück der Beurtheilung ihrer Gottheit zu, und unterwerfen derſelben ihre eigenen Meinungen und Urtheile.

Für einen Chriſten iſt es hinlänglich, zu glauben, Gott ſchicke ihm alles zu; und alles mit Dankſagung gegen ſeine göttliche unerforſchliche Weisheit anzunehmen: aber auch als Zeichen der Liebe anzunehmen, unter was für Geſtalt ſie ihm auch zugeſchickt werden. Ich kann aber keinesweges billigen, was ich ſo im Schwange gehen ſehe; daß man unſere Religion durch den glücklichen Fortgang unſerer Unternehmungen zu beſtätigen und zu unterſtützen ſucht. Unſer Glaube beruht an ſich ſchon auf ſichern Gründen, ohne der Begebenheiten

zur Bekräftigung zu bedürfen. Denn wird das Volk an ſolche Beweisarten gewöhnt, denen es ohnehin ſehr geneigt iſt, ſo iſt Gefahr, daß es auch in ſeinem Glauben wankend werde, wenn nun die Begebenheiten wieder wiederwärtig und nachtheilig ausfallen; wie in den Kriegen, worin wir jetzt der Religion wegen verwickelt ſind, wenn da diejenigen, welche in dem Treffen bey Roche l'Abeille die Oberhand behielten, darüber groſſe Freudenfeſte anſtellen und dieß gute Glück für eine zuverläßige Erklärung des Himmels für ihre Partey ausgeben; und dann wieder ihr widriges Schickſal bey Mon-contour und bey Jarnac damit entſchuldigen, daß ſie es für väterliche Zuchtruthen annehmen: ſo müßten ſie den Verſtand des Volks ganz und gar in ihrer Gewalt haben, oder es wird es bald genug gewahr werden, daß das aus Einem Sacke zweyerley Mehl nehmen, und Kalt und Warm aus Einem Munde blaſen heißt. Es wäre beſſer, man ſagte ihm die reinen Gründe der Wahrheit.

Es iſt eine ſchöne Seeſchlacht, welche vor einigen Monathen Dom Juan d'Auſtria über die Türken erfochten hat. Aber es iſt auch der gnädige Wille Gottes geweſen, uns wohl ehemahls ähnliche, auf unſre Koſten, erleben zu laſſen. Kurz, es iſt ſchwer, göttliche Schickungen auf unſre Waagſchale zu bringen, und ſolche richtig zu pfünden. Und wer davon die Gründe angäbe,

daß Arius und ſein Pabſt Leo, die anſehnlichſten Häupter jener Ketzerey, zu verſchiedenen Zeiten auf eine gleiche und ſonderbare Art ſtarben, (denn da ſie wegen Bauchgrimmen, aus der Diſputation weg, zum Leibſtuhle gingen, gaben ſie auf demſelben plötzlich ihre Seelen auf,) und dabey es als eine ſchwere Rache Gottes vorſtellen wollte; daß ſie an einem ſolchen Orte den Tod fanden; der könnte auch noch den Tod des Heliogabalus hinzufügen, der an einem ähnlichen Orte ermordet ward. Aber wie, der fromme Irenäus hatte eben daſſelbe Schickſal? Ja, Gott wollte uns lehren, daß die guten Menſchen etwas anders zu hoffen, und die Böſen etwas anders zu fürchten haben, als Glück oder Unglück auf dieſer Welt; er ordnet und vertheilt beydes nach ſeinem verborgenen Rathe; und nimmt uns die Mittel, darüber nach unſrer Dummheit zu ſchalten; und treiben diejenigen nur ihren Spott, welche göttliche Schickungen nach der menſchlichen Vernunft erklären, und mit glücklichen Zufällen ſich brüſten wollen. Sie theilen niemahls Einen Streich aus, ohne dafür Zwey wieder zu bekommen. Der heilige Auguſtinus führt daraus einen ſchönen Beweis wider ſeine Gegner. Es iſt ein Zwiſt, der mehr durch die Waffen des Gedächtniſſes, als durch die Waffen der Vernunft entſchieden wird. Man muß ſich mit dem Lichte begnügen, das die Sonne uns durch ihre Strahlen zuzuſenden beliebt, und, wer ſeine

Augen erhebt, um ein noch größeres in ihrem Körper zu haſchen, dem muß es nicht Wunder nehmen, wenn er für die Mühe ſeiner zu großen Lichtgier, mit Blindheit gelohnt wird. „Denn welcher Menſch weiß Gottes Rath? Oder wer kann denken, was Gott will?“ (Buch der Weisheit. K. 9. V. 13.)

Zwey und dreyßigſtes Kapitel.

Wollüſte ſoll man, mit Gefahr des Lebens, fliehen.

Ich hatte wohl ſo viel geſehen, daß die Meinungen der meiſten Alten darin übereinſtimmten: es ſey Zeit zum Sterben, wenn das Leben mehr Böſes als Gutes erwarten läßt: und das Leben zu unſrer Qual und unſerm Kummer erhalten, heiße geradezu die Regeln der Natur ſelbſt umſtoßen, wie dieſe alten Lehren ſagen.

Η' ζῆν ἀλύπως, ἢ θανεῖν εὐδαιμόνως,
Καλὸν τὸ συνιέναι οἷς ὕβρις τὸ ζῆν φέρει.
Κρεῖσσον τὸ μὴ ζῆν ἐσθλὸν, ἢ ζῆν ἀθλίως.
(Stob. Serm. 20.)

Die Verachtung des Todes aber bis auf den Grad zu treiben, daß man den Tod ergreife, um

ſich der Ehren, der Reichthümer, des hohen Standes und andrer ſolcher Vorzüge zu entziehen, die wir Glücksgüter zu nennen pflegen, und das ſo gleichſam, als ob die Vernunft nicht ſchon genug daran zu thun hätte, uns zu überreden, ihrer müßig zu gehen, ohne ihr noch dieſe neue Laſt aufzubürden: davon hätte ich nicht gewußt, ob es jemand befohlen oder ausgeübt hätte, bis mir die Stelle beym Seneca in die Hände fiel, wo er dem Lucilius, einem Manne von großem Anſehen und Gewicht beym Kaiſer, den Rath gibt, er ſolle dieſe prächtige wollüſtige Lebensart aufgeben, den Ehren der Welt entſagen, und ein einſames, ruhiges und philoſophiſches Leben ergreifen! und da Lucilius dagegen einige Schwierigkeiten anführt, zu ihm ſagt: ich bin der Meinung, Du müſſeſt dieſe Lebensart verlaſſen, oder das Leben ganz und gar. Ich rathe Dir noch immer zum leichteſten, und lieber zum Auflöſen, als zum Zerreiſſen des Knotens, den Du übel geſchürzt haſt; nur mit dem Bedinge, daß Du ihn zerreiſſeſt, wenn Du ihn nicht anders löſen kannſt. Es iſt kein Menſch ſo feige, der nicht lieber Einmahl für alle Mahle einen Sprung wagen ſollte, als in ewiger Angſt ſchweben, zu fallen; und ich hätte dieſen Rath der ſtoiſchen Härte ſehr angemeſſen gefunden; aber, es iſt noch wunderſamer, daß er vom Epikur entlehnt iſt; der über dieſen Punct an den Idomenäus eben daſſelbe ſchreibt. So glaube ich auch bey un-

ſern heutigen Gelehrten ähnliche Züge vorgefunden zu haben, nur mit chriſtlicher Mäßigung.

Sanct Hilarius, Biſchof zu Poitiers, ſo berühmt wegen ſeines Eifers gegen die arrianiſche Ketzerey, erhielt, als er in Syrien ſich aufhielt, die Nachricht, daß ſeine einzige Tochter, Abra, die er bey ihrer Mutter in Europa gelaſſen hatte, von den Anſehnlichſten Herren des Landes zur Ehe begehrt würde; weil ſie Erbinn eines anſehnlichen Vermögens, dabey ſchön und in voller Blühte der Jahre war. Er ſchrieb ihr darüber (wie wir finden): ſie möchte ihre Neigung an keines dieſer Vergnügen und an keinen dieſer Vortheile heften, die man ihr anböthe; er habe ihr auf ſeiner Reiſe eine Parthie ausgefunden, die ihrer weit würdiger ſey, und einen Bräutigam von weit größerer Herrlichkeit und Pracht, der ſie mit Kleidern und Geſchmeide von unſchätzbarem Werthe beſchenken würde. Seine Abſicht war dabey, ihr allen Wohlgefallen an den Freuden dieſer Welt zu benehmen, um ſie gänzlich an Gott zu gewöhnen. Hierzu aber ſchien ihm das kürzeſte und ſicherſte Mittel der Tod ſeiner Tochter zu ſeyn; daher unterließ er's nicht an Gelübden, Bitten und Flehen zu Gott, daß er ſolche aus der Welt und zu ſich nehmen möchte; wie dann auch geſchah. Denn bald nach ſeiner Heimkunft verſtarb ſie; worüber er eine ſonderbare Freude bezeugte. Der gute Hilarius ſcheint es darin noch weiter getrieben zu haben,

daß er ſich zu dieſem Mittel gleich anfangs auf der Stelle entſchloß, welches ſie ſonſt nur für einen Nothbehelf halten; und weil es wirklich ſeine einzige Tochter betraf. Aber, ich will doch das Ende dieſer Geſchichte nicht auslaſſen, obgleich es nicht zu meinem eigentlichen Zwecke gehört.

Als die Ehegattinn des Sanct Hilarius von ihm vernommen hatte, wie es mit dem Tode ihrer Tochter nach ſeinem Vorſatze und Willen zugegangen ſey, und wie ſolche weit glücklicher daran wäre, dieſer Welt entnommen, als darin geblieben zu ſeyn: ſo faßte ſie ein ſo lebhaftes Verlangen nach der ewigen und himmliſchen Seligkeit, daß ſie ihrem Ehemann aufs eifrigſte anlag, das nähmliche Schickſal für ſie zu erbeten; und als Gott ihr gemeinſchaftliches Gebet erhörte, und ſie bald darauf zu ſich nahm, ſo war es ein Tod, der mit auſſerordentlich gemeinſamer Freude aufgenommen ward.

Drey und dreyßigſtes Kapitel.

Man findet oft das Glück mit der Vernunft auf einerley Wege.

Die unaufhörliche Beweglichkeit des Glücks, macht, daß es uns alle Arten von Geſichtern zukehren muß. Gibt es wohl eine ſtrenger gerechte Handlung, als folgende? Als der Duc de Valentinois beſchloſſen hatte, Adrian Cardinal von Corneto durch Gift aus der Welt zu ſchaffen, bey welchem Pabſt Alexander der Sechſte und er, im Vatican, zum Abendeſſen gehen wollten, ſchickte er einige vergiftete Flaſchen Wein voraus dahin, und ließ dem Kellermeiſter ſagen, er ſolle ſolche ja gut verwahren! Der Pabſt, der eher angekommen war, als ſein Sohn, foderte zu trinken; der Kellermeiſter, in der Meinung, der Wein ſey ihm bloß ſeiner vorzüglichen Güte wegen empfohlen, ließ dem Pabſte davon reichen, und der Duc ſelbſt, der in dem Augenblicke anlangte, als man ſich zu Tiſche ſetzen wollte, und ſicher darauf rechnete, daß man ſeine Flaſchen nicht angebrochen haben würde, bekam ebenfalls davon, ſolchergeſtalt, daß der Vater ſehr bald davon ſtarb, und der Sohn, nachdem er die Schmerzen einer langwierigen Krank-

heit ausgeſtanden hatte, einem andern und ſchrecklichern Ende vorbehalten ward.

Zuweilen ſcheint es, als ob das Glück ſich, in einer ausdrücklich dazu ausgewählten Stunde, an uns reiben wolle. Herr d'Eſtree, Standartenjunker im Regiment Vendome, und Herr de Liques, Lieutenant bey der Compagnie des Duc d'Aſcot, bewarben ſich beyde um die Schweſter des Herrn de Fouguefelles, obgleich ſie von entgegengeſetzten Parteyen waren, wie ſich das wohl bey Grenznachbarn ereignet; und der Herr de Liques führte die Braut heim. Am Hochzeitstage aber, und was noch das Ärgſte, noch vor dem Zubettegehen, wandelte dem Bräutigam die Luſt an, zu Ehren ſeiner Braut eine Lanze zu brechen, und er zog hin, nahe bey Sanct Omer ein Scharmützel zu wagen, worin der Herr d'Eſtree ihm an Mannſchaft überlegen war, und ihn zum Gefangenen machte, und um ſeinen Vortheil recht hoch anzuſchlagen, mußte ihn noch die Jungfer Braut,

Conjugis ante coacta novi dimittere collum,
Quam veniens una atque altera rurſus hyems
Noctibus in longis avidum ſaturaſſet amorem.
(Catull. ad Manl.)

um die Gefälligkeit bitten, ihr ſeinen Gefangenen frey zu laſſen; wie er dann that, weil die franzöſiſche Höflichkeit nie einer Dame etwas abſchlägt. Scheint es nicht, daß dieß ein recht künſtlich erſonnener Streich des Schickſals war?

Conſtantin, Sohn der Helena, gründete das orientaliſche Kaiſerthum zu Conſtantinopel, und viele Jahrhunderte nachher machte Conſtantin, Sohn einer andern Helena, demſelben ein Ende.

Zuweilen ſcheint's dem Glücke zu gelüſten, mehr zu thun, als unſre Wunder. Wir ſind belehrt, daß, als der König Clovis Angouleme belagerte, die Mauern, durch die Gnade des Himmels, von ſelbſt umfielen; und Bouchet hat bey einigen Geſchichtſchreibern geleſen, der König Robert habe eine Stadt belagert, und als er ſich von der Belagerung weg begeben, um ſeinem Gelübde zu Folge, der Feyer des Feſtes Sanct Aignan in Orleans beyzuwohnen, ſeyen bey einer gewiſſen Stelle der heiligen Meſſe, die Mauern der belagerten Stadt von ſelbſt über den Haufen gefallen, ohne daß man dabey etwas gethan. Gerade das Gegentheil that es in unſerm Mayländiſchen Kriege: denn der Hauptmann Renſe belagerte von unſrer Seite die Stadt Eronne, und hatte eine Strecke von der Mauer unterminiren laſſen. Dieſe Mauer ward auch von der Miene gewaltig aus der Erde geſprengt, fiel aber ſo im ganzen Stück und ſo ſenkrecht wieder in die Öfnung, daß die Belagerten ſich ihrer vor wie nach bedienen konnten.

Zuweilen ſpielt es den Arzt. Jaſon, der Pheräer, hatte ein Geſchwür in der Bruſt, welches die Ärzte für unheilbar erklärten; er aber wünſchte ſich auf alle Fälle, wenigſtens durch den

Tod davon befreyet zu ſehen; und ſtürzte ſich daher in einer Schlacht in den dichteſten Haufen der Feinde. Hier ward er hart verwundet, aber ſolchergeſtalt auf den glücklichen Punct, daß ſein Geſchwür davon aufging und er geheilt ward.

Übertraf es nicht den Mahler Protogenes in der Kenntniß ſeiner Kunſt? Dieſer hatte einen vor Müdigkeit liegenden Hund gemahlt, und war beym letzten Überfahren mit allen übrigen Theilen des Gemähldes zufrieden, ausgenommen mit dem Geifer und Schaume am Maule, den er ſich nicht zu Danke auszudrücken vermochte. Voll Verdruß über ſein Werk nahm er einen Schwamm, mit dem er allerley Farben abgewiſcht hatte, ſo wie er war, und warf ihn nach der Stelle, um alles auszuwiſchen. Das Glück leitete den Wurf gerade auf die Schnauze des Hundes, und brachte das heraus, was die Kunſt nicht hatte ausdrücken können. — Berichtigt und verbeſſert es nicht zuweilen unſre Rathſchläge?

Iſabelle, Königinn von England, wollte von Zeland mit einem Kriegsheer zum Beyſtande ihres Sohnes gegen ihren Gemahl, nach ihrem Reiche zurück kehren, und wäre verloren geweſen, wenn ſie den Hafen erreicht hätte, wo ſie zu landen ſich vorgeſetzt hatte, weil ihre Feinde ſie daſelbſt erwarteten. Das Glück aber warf ſie, wieder ihren Willen, an einen andern Ort, woſelbſt ſie mit aller Sicherheit landete. Und jener Alte,

der mit einem Steine nach seinem Hunde warf, und seine böse Stiefmutter erlegte, hätte der nicht mit Recht diesen Vers anführen können:

Ταὐτόματον ἡμῶν καλλίω βουλεύεται.

Das Glück verstehts besser, wie wir.

Icetes hatte zwey Soldaten erkauft, den Timoleon zu tödten, der zu Adrane, in Sicilien, wohnte. Sie verabredeten die Stunde, da er eben opfern würde. Und als sie sich unter den Haufen mischten und einander mit den Augen winkten, es sey jetzt Zeit zu ihrem Vorhaben, siehe, da kommt ein Dritter, der mit dem Schwerte den einen über den Kopf hauet, ihn todt zur Erde streckt und davon fliehet. Des Erschlagenen Gesell, der sich für entdeckt und verloren hielt, floh zum Altare, als einer Freystatt, und versprach, die reine Wahrheit zu bekennen. Als er diesem nach das Bekänntniß der Verschwörung ablegte, ward der Dritte, den man als einen Mörder nachgejagt und ergriffen hatte, von dem Volke herbey geschleppt und durch das Gedränge gegen Timoleon und die Vornehmsten in der Versammlung hingestoßen. Hier bittet er um Gnade und sagt, er habe ganz gerechter Weise den Mörder seines Vaters getödtet: und bewahrheitet auf der Stelle durch Zeugen, welche sein günstiges Geschick hier gleich bereit hielt, daß sein Vater, in der Stadt Leontium, wirklich von dem Kerl erschlagen worden, an

dem er die Rache ausgeübt hatte. Man verordnete ihm zehn attiſche Mienen dafür, daß er ſo glücklich geweſen, indem er den Tod ſeines Vaters rächen wollen, den Tod des gemeinſamen Vaters von Sicilien abzuwenden. Dieſer Glücksſtreich übertrift in ſeinem Gange alle Regeln der menſchlichen Klugheit. Um zu endigen! Bemerkt man nicht in dieſer Begebenheit eine ſehr deutliche Geſchäftigkeit ſeiner Gunſt, und einer ganz ſonderbaren Güte und Treue der Blutsfreundſchaft?

Ignatius, Vater und Sohn, welche von den Triumvirs in Rom dem Tode beſtimmt waren, entſchloſſen ſich zu dem großmüthigen Freundſchaftsdienſte, ihr Leben Einer in des Andern Hände zu übergeben, und es ſolchergeſtalt den blutdürſtigen Klauen der Tyrannen zu entziehen. Sie gingen alſo mit dem Degen in der Fauſt auf einander ein; das Glück führte die Spitzen ſo, daß beyde gleich tödtliche Wunden machten, und geſtattete der Ehre einer ſo edlen Freundſchaft, daß ſie noch eben Kräfte genug behielten, ihre Schwerter aus den Wunden zu ziehen, und ſich in dieſem Zuſtande mit blutigen Armen ſo inniglich zu umfaſſen, daß die Henker beyde Köpfe zugleich abhieben, und die Körper in dieſer ſchönen Stellung ließen, worin Wunde auf Wunde ſtieß, und liebevoll Blut und Überreſte des Lebens, eine aus der andern, in ſich zu athmen ſchienen.

Vier und dreyßigſtes Kapitel.

Von einem Mangel in unſrer Polizey.

Mein ſeliger Vater, der für einen Mann galt, der keinen andern Beyſtand hatte, als Mutterwitz und ſeine eigne Erfahrung, ſehr richtig urtheilte, hat mir ehedem geſagt, daß er gewünſcht hätte, die Einrichtung zu Stande zu bringen, vermöge welcher jede Stadt einen beſtimmten Ort hätte, wohin jedermann, der irgend einer Sache benöthigt, ſich wenden und von einem dazu beſtellten öffentlichen Beamten ſein Bedürfniß zu Buche bringen laſſen könnte. Wie z. B. ich habe Perlen zu verkaufen; ich ſuche Perlen zu kaufen; jemand ſucht einen Reiſegeſellſchafter nach Paris; jemand ſucht einen Bedienten von dieſer oder jener Beſchaffenheit; ein Bedienter ſucht eine Herrſchaft; der Eine dieß, der Andre jenes; jeder nachdem, was ihm nöthig iſt. Und es ſcheint, daß dieſe Art von allerley Fragen, Anzeigen und Nachrichten eine große Bequemlichkeit für die allgemeinen bürgerlichen Geſchäfte erzeugen würden; denn alle Augenblicke entſtehen Verhältniſſe, die ſich einander ſuchen, die aber, weil ſie nicht bekannt werden, die Menſchen in großer Verlegenheit laſſen.

Zur großen Schande unſers Jahrhunderts erfahre ich, daß vor unſern Augen zwey ſehr vortrefliche Männer an Gelehrſamkeit, eigentlich in der bitterſten Armuth geſtorben ſind. Lilius Gregorius Giraldus in Italien, und Sebaſtian Caſtalio in Teutſchland: und glaub' ich, daß es tauſend Menſchen gibt, die ſolche mit ſehr vortheilhaften Bedingungen zu ihrem Beyſtande berufen haben würden, wenn ſie gewußt hätten, wo ſie zu finden wären. Die Welt iſt nicht ſo durchaus verderbt, daß ich nicht ſelbſt Jemand kennen ſollte, der mit ſehr warmen Herzen wünſcht, daß er durch die Mittel, die ihm die Seinigen hinterlaſſen haben, ſo lange es dem Glücke gefällt, ihm ſolche genießen zu laſſen, ſolche Männer vor Mangel und Noth zu ſchützen, die ſich auf irgend eine Art in den Wiſſenſchaften und Künſten hervorthun und auszeichnen, und welche das Unglück zuweilen mit äußerſter Strenge verfolgt. Dieſer Jemand würde ſie wenigſtens in einen ſolchen Zuſtand verſetzen, daß es bloß an der Richtigkeit ihres Verſtandes liegen müßte, wenn ſie damit nicht zufrieden wären.

In Haushaltungsgeſchäften hatte mein Vater folgende Ordnung, deren Güte ich einſehe, die ich aber nicht nachahmen kann. Nähmlich außer dem Regiſter über die Vorfallenheiten in der Haushaltung, worin die kleinen Rechnungen, Bezahlungen, Einkäufe, wobey kein Notarius erforder-

lich iſt, eingetragen wurden, und welches Regiſter ein Einnehmer zu führen hatte, ließ er ſich durch denjenigen von ſeinen Leuten, deſſen er ſich zum Schreiben bediente, ein Tagebuch verfertigen, worin alles zu Papier gebracht ward, was nur einiger Maßen merkwürdiges vorfiel, und dabey Tag für Tag den Geſchichtsgang ſeines Hauſes: worin ſehr luſtig zu blättern iſt, wenn die Zeit das Andenken daran zu verlöſchen beginnt, und ſehr fähig auch zuweilen, uns aus verdrießlichen Händeln zu ziehen. Wann dieſe oder jene Sache angefangen, wann beendigt worden; was für Herrſchaften durch die Gegend gekommen, welche eingeſprochen; unſere Reiſen, unſere Abweſenheiten; vorgefallene Heyrathen und Todesfälle in der Familie; Nachrichten von freudigen oder traurigen Begebenheiten; Tag des Antritts und Veränderung der hauptſächlichſten-Bedienten: allerley Materien. Dieſen alten Gebrauch halte ich für jedermann gut, in ſeinen vier Pfählen aufzufriſchen, und deswegen führe ich ihn hier an; mich aber für einen Dummbart, daß ich ihn nicht beybehalten habe.

Fünf und dreyßigſtes Kapitel.

Uiber die Gewohnheit, in Kleidern zu gehen.

Wohin ich auch zu gehen gedenke, muß ich doch immer erſt einen Schlagbaum der Gewohnheit frey machen; ſo ſorgfältig hat ſie alle Zugänge zu uns verpfählet. Ich ſpintiſirte bey dieſer fröſtelnden Jahrszeit darüber, ob die Mode, ganz nackt zu gehen, die wir bey den neulich entdeckten Völkern antreffen, eine Mode ſey, wozu ſie die heiße Witterung ihrer Gegend zwingt, wie wir von den Indianern und den Mohren ſagen: oder, ob ſie den Menſchen urſprünglich angeboren iſt. Verſtändige Menſchen ſind, in Fällen, die ſich auf dieſe Betrachtung beziehen, wo man unter den Geſetzen der Natur und den Geſetzen der Convention unterſcheiden muß, um ſo mehr bereit, auf die Einrichtung der Welt im Allgemeinen Rückſicht zu nehmen, weil dabey nichts Willkührliches Statt findet; denn die Schrift ſagt: „Alle Dinge, die unter dem Himmel ſind, ſtehen unter einerley Geſetzen.“ Weil nun aber alles übrige genau mit dem benöthigten Geſpinnſt und Gewebe verſehen worden, um ſein Daſeyn zu erhalten: ſo ſteht es nicht zu glauben,

daß wir Menſchen allein ſollten in einem elenden, unbehelflichen Zuſtande auf die Welt geſetzt ſeyn; in welchem Zuſtande wir nicht ohne fremde Hülfe fortdauern könnten. Alſo bin ich der Meinung, daß, ſo wie Pflanzen, Bäume, Thiere, und überhaupt alles, was Leben hat, ſich von der Natur mit einer hinlänglichen Decke begabt befindet, um ſich gegen das Ungemach der rauhen Witterung zu ſchützen:

Proptereaque fere res omnes, aut corio ſunt,
Aut ſeta, aut conchis, aut callo, aut cortice tecta.
(Lucr. Lib. 4.)

es eben ſo mit uns beſchaffen ſey: aber, gleichwie jene, welche durch künſtliches Licht den Tag verdunkeln, haben wir unſre eigenthümlichen Mittel aufgegeben, um fremde und erborgte. Es iſt auch leicht einzuſehen, daß es die Gewohnheit ſey, die uns etwas unmöglich macht, was es, an ſich, nicht iſt. Denn unter den Nationen, welche gar nichts von Kleidern wiſſen, gibt es welche, die unter einerley Himmelsſtriche mit uns wohnen, und andre noch unter viel kältern; und zudem noch ſind es gerade die zarteſten Theile unſers Körpers, die wir beſtändig unbedeckt tragen, Augen, Mund, Naſe und Ohren. Bey unſerm Landmanne, wie bey unſern Vorältern, noch dazu Bruſt und Bauch. Hätte uns die Natur Hoſen- und Unterrocksbedürftig auf die Welt geſetzt, ſo iſt kein Zweifel, ſie würde die Theile, die ſie dem Angriffe der Jahrs-

zeiten ausgeſtellt ließ, mit einer dickern Haut bewafnet haben, wie ſie es mit den Fingerſpitzen und den Fußſohlen gemacht hat. Warum ſchiene dieß ſchwer zu glauben? Zwiſchen der Art, wie ich gekleidet bin, und wie der Bauer in meinem Lande es iſt, finde ich einen größern Unterſchied, als zwiſchen der Kleidungsart dieſes Bauern und eines Menſchen, der in ſeiner bloßen Haut einhergeht.

Wie viele Menſchen, beſonders in der Türkey, gehen nackt aus Andacht. Ich weiß nicht mehr, wer es war, der einen unſrer Bettler, den er im harten Winter im bloßen Hemde und doch mit gerötheten Wangen umhergehen ſah, als etwan Jemand, der ſich bis über die Ohren in Pelzwerk gehüllt hätte, fragte: wie er das aushalten könne? Nun, hochedler Herr, antwortete der Bettler, Sie haben ja auch nichts über Ihrem Geſicht; und, ſehn Sie nur, ich bin über und über Geſicht.

Die Italiener erzählen von einem Hofnarren, (ich glaube des Herzogs von Florenz) ſein Herr habe ihn gefragt: Wie er ſo ſchlecht gekleidet die Kälte ertragen könne, da er ſich ſelbſt kaum davor bergen könnte? Hierauf habe der Spaßmacher verſetzt: Machen Sie's nur wie ich, Herr! Ziehn Sie nur Ihren ganzen Kleidervorrath an, wie ich gethan habe; ſo ſoll Ihnen das Frieren ſo gut vergehn, wie mir.

Den König Maſiniſſa konnte man bis in ſein höchſtes Alter nicht dahin bringen, daß er ſein Haupt bedeckt hätte; es mochte ſtürmen, regnen oder ſchneyen. Eben das ſagt man auch von Kaiſer Severus. Herodot ſchreibt, er ſowohl, als Andre hätten die Bemerkung gemacht, daß auf den Schlachtfeldern, wo zwiſchen den Egyptern und Perſern Treffen vorgefallen wären, die Schädel der Erſtern ungleich härter befunden worden, als der Letztern, und führt davon zur Urſache an, die Perſer tragen als Kinder gleich Mützen und hernach Turbane: die Egypter aber gehen von Kindesbeinen an mit bloßem und geſchornem Kopfe. Und der König Ageſilaus blieb bis zum ſchwächſten Alter dabey, ſich im Winter nicht wärmer zu kleiden, als im Sommer. Cäſar, ſo erzählt Suetonius, marſchirte allemahl an der Spitze ſeines Heeres, und die meiſte Zeit zu Fuß, den Kopf immer unbedeckt, die Sonne mochte brennen, oder es mochte regnen; und eben das ſagte man auch vom Hannibal.

— Tum vertice nudo
Exipere inſanos imbres, coelique ruinam.
(Sil. Ital. L. 1.)

Ein Venetianer, der ſich lange im Königreiche Pegu aufgehalten hat, und erſt neulich wieder zurück gekommen iſt, ſchreibt, daß dort Männer und Weiber zwar übrigens gekleidet, aber beſtändig mit nackten Füßen gehen, und ſelbſt reiten. Und

Plato räth, als außerordentlich geſund für den ganzen Körper, an, dem Haupte und den Füßen keine andre Bekleidung zu geben, als diejenige, welche ihnen die Natur gab. Derjenige, den die Pohlen zu ihrem Könige erwählt haben, und welcher, nächſt unſerm Monarchen, einer der größeſten Fürſten unſrer Zeit iſt, zieht niemahls Handſchuh an, und trägt immer einerley Mütze, mag's, Winter und Sommer, Wetter ſeyn, wie's will; in freyer Luft, wie zu Hauſe. Ich für mein Theil kann es nicht vertragen, aufgeknöpft und in weitern Kleidern zu gehen; aber die Landleute in meiner Nachbarſchaft würden ſich wie von Schnürleibern gedrückt fühlen, wenn ſie ſo gehen ſollten, wie ich.

Varro hält dafür, man habe bey der Einrichtung, in Gegenwart der Götter und obrigkeitlicher Perſonen mit bloßem Haupte zu erſcheinen, mehr auf unſre Geſundheit Rückſicht genommen, als auf die Ehrerbietung. Und weil wir einmahl bey der Kälte und bey den Franzoſen ſind, die, nach der Mode, das Bunte lieben, (nicht ich! denn ich trage ſelten Kleider von andern Farben, als ſchwarz oder weiß, und folge darin meinem Vater,) ſo laß uns ein ander Stückchen anfügen, welches der Hauptmann Martin du Bellay erzählt: Auf ſeiner Reiſe nach Luxemburg habe er ſo heftigen Froſt erlebt, daß man den Commiß-Wein für die Soldaten mit Äxten und Beilen in Stücken hieb, und

der Mannſchaft nach dem Gewichte austheilte, und dieſe Portionen trugen ſie in Körben zu Quartiere. Und Ovid:

Nudaque conſiſtunt formam ſervantia teſta
Vina, nec hauſta meri, ſed data fruſta bibunt.
(Ovid. Triſt. Lib. 3.)

Die Winter ſind in der Gegend des Ausfluſſes des Palus Mäotides ſo ſtrenge, daß, an eben der Stelle, wo Mithridates Statthalter den Feinden trocknen Fußes ein Treffen geliefert und ſie geſchlagen hatte, er ihnen, da der Sommer eingetreten war, auch eine Seeſchlacht abgewann.

Die Römer litten großen Nachtheil in der Schlacht bey Piacenza, gegen die Carthaginenſer, weil ſie mit ſtarrem Blut und von Froſt ſteifen Gliedern ins Treffen gingen; unterdeſſen daß Hannibal durch ſein ganzes Heer hatte Feuerhaufen anzünden laſſen, um ſeine Soldaten zu erwärmen; und dabey Öhl unter ſie austheilen ließ, damit ſie ihre Sehnen biegſam und rege erhalten und auch die Schweißlöcher der Haut gegen den Angrif der Luft und die herben Froſtwinde ſtopfen könnten, welche damahls walteten.

Der Rückzug der Griechen, von Babylon nach ihrer Haimath, iſt mit berühmt wegen der Drangſale, die ſie auf ihrem Marſche überwinden mußten. Folgendes war Eins davon: In den armeniſchen Gebirgen wurden ſie von einem ſo entſetzlichen Schneeſchauer eingehohlt, daß ſie darüber

alle Kunde des Landes und der Wege verloren: und da ſie ſolchermaßen auf einmahl ſich eingeſchneyet befanden, brachten ſie einen ganzen Tag und eine ganze Nacht hin, ohne zu eſſen oder zu trinken: der größeſte Theil ihres Viehes krepirte; viele von ihnen ſelbſt ſtarben; viele von ihnen erblindeten von dem feinen Hagelgeſtöber und von dem Glanze des Schnees; viele erlahmten an Händen und Füßen; viele erſtarrten und verklammten bey übrigens vollem Bewußtſeyn, vor Froſt.

Alexander ſahe eine Nation, bey der man im Winter die Obſtbäume in die Erde grub, um ſie vor der Kälte zu ſchützen. Wir brauchen nicht weit darnach zu gehen, um etwas Ähnliches zu ſehen. Wieder auf die Kleidung zu kommen! Der König von Mexico wechſelte viermahl des Tages ſeinen ganzen Anzug, und legte keinen davon zum zweyten Mahle an; ſondern beſtimmte dieſen Aufwand zu fleißigen Geſchenken und Belohnungen; ſo durften auch weder ſeine Becher, noch Schüſſeln, noch ſonſt einiges Küchen- oder Tiſchgeräth zweymahl gebraucht werden.

Sechs und dreyßigſtes Kapitel.

Uiber Cato den jüngern.

Ich ſtehe nicht in dem gewöhnlichen Wahne, andere Menſchen nach mir ſelbſt zu beurtheilen. Ich laſſe Jedem ſeine Weiſe; und wenn ich auch meine eigene für mich habe, ſo möchte ich doch andere Menſchen nicht dazu nöthigen, und glaube und begreife es, daß tauſend andere von der meinigen ganz abweichende Gebräuche und Formen recht gut ſeyn können; und, was wohl nicht ſo durchgängig der Fall ſeyn mag, ich finde mich leichter in unſere Verſchiedenheiten, als in unſere Ähnlichkeiten. Ich erlaſſe, ſo viel man verlangt, jedem Weſen meine eigene Meinungen und Grundſätze: und beurtheile Jedermann, ohne alle andere Beziehung, bloſſerdings nach ſich ſelbſt; und kleide ihn von ſeinem eigenen Stoffe.

Darum, daß ich nicht enthaltſam bin, kann ich doch die Enthaltſamkeit der Barfüßer und Kapuziner ganz aufrichtig bewundern, und die Art, wie ſie daher gehen, mir gefallen laſſen. Ich kann mich in Gedanken ſehr leicht an ihre Stelle ſetzen, und liebe und ehre ſie um ſo mehr, je weiter ſie von mir verſchieden ſind. Ich wünſche gar herzlich, daß man jeden von uns für ſich allein richte,

und mich nicht über den Kamm gemeiner Exempel ſcheeren möge. Meine Schwachheit mindert die Meinung auf keine Weiſe, die ich von der Stärke und Kraft derer hegen muß, die es verdienen. Sunt, qui nihil ſuadent, quam quod ſe imitari poſſe confidunt. (Cic. Orat. ad Brut.) So wie ich auch, gleich einem Wurme, auf der Erde krieche, ſo bemerke ich gleichwohl bis hoch in den Wolken, die unnachahmliche Höhe des Fluges einiger heroiſchen Seelen. Mir iſt es ſehr viel, daß ich mich in meinem Urtheile nicht übereile, wenn ich es auch im Handeln nicht vermeiden kann, und es iſt meine Freude, daß ich wenigſtens dieſen vornehmſten Theil unverdorben erhalten kann. Es iſt ſchon Etwas, wenn man nur guten Willen hat, wenn auch die Füße zuweilen ſtraucheln. Die Zeiten, worin wir leben, in unſerer Gegend wenigſtens, ſind ſo bleyern, daß ſie, ich will nicht bloß ſagen, auf die Vollbringung, ſondern auf die Vorſtellung, die man ſich von der Tugend macht, ſehr drückend liegen, und es ſcheint, als ob man ſie bloß für ein Schulgeſchwätz achte.

— Virtutem verba putant, ut lucum ligna.
(Horat. L. 1. Ep. 6.)

Quam vereri deberent, etiam ſi percipere non poſſent.
(Cic. Tuſc. Quaeſt. L. 5.)

Es iſt eine Flitter, die man in ein Cabinet hängt, oder an die Zungenſpitze, wie ein Zierrath

im Ohrläppchen. Man nimmt keine tugendhafte That mehr wahr. Was noch davon die äußerſte Geſtalt zeigt, hat gleichwohl nichts von ihrem innern Weſen. Denn Vortheil, Gewinn, Ruhm, Furcht, Gewohnheit und andere dergleichen Nebenurſachen vermögen uns dahin, ſie hervorzubringen. Gerechtigkeit, Tapferkeit und Menſchenliebe, die wir in der Hinſicht üben, mögen zwar, in Bezug auf andere, mit ihren Nahmen belegt werden, und wegen der Mienen, die ſie öffentlich zur Schau tragen, aber für den Ausüber iſt es nichts weniger als Tugend. Es iſt dabey ein anderer Zweck, eine andere Bewegurſache. Die Tugend aber erkennt nichts für das Ihrige, was nicht für und durch ſie allein gethen wird.

Als nach jener großen Feldſchlacht bey Potidäa, welche die Griechen unter dem Pauſanias über den Mardonius und die Perſer gewannen, die Sieger, nach ihrer Sitte, dazu ſchritten, die Ehre der Thaten unter ſich auszutheilen, ſchrieben ſie dem ſpartaniſchen Volke den Vorzug der Tapferkeit in dieſem Treffen zu. Als nun die Spartaner, welches vortrefliche Richter der Kriegstugend waren, zu der Entſcheidung kamen, welchem einzelnen Manne ihrer Nation die Ehre verbleiben müſſe, an dieſem Tage ſich am beſten verhalten zu haben, ſo befanden ſie, daß Ariſtodem ſein Leben am muthigſten gewagt habe. Dem ungeachtet aber erkannten ſie ihm doch nicht den Preis zu, weil

ſein Muth durch die Begierde angefeuert worden, ſich von dem Vorwurfe zu reinigen, den er ſich bey dem Vorfalle bey Thermopylä zugezogen hatte, und von dem Verlangen, als ein Held zu ſterben, um ſeine vorige Schande zu tilgen.

Unſere Urtheile ſind ebenfalls krank, und folgen dem Verderben unſerer Sitten. Ich bemerke, daß die meiſten unſerer Witzlinge ſehr ſinnreich thun, um den Ruhm ſchöner und großmüthiger Thaten der Alten zu verdunkeln, indem ſie ſolche auf eine ſchändliche Weiſe erklären und ihnen falſche Urſachen und Anläſſe unterſchieben. O des Scharfſinns! Man lege mir die vortreflichſte und reinſte Handlung vor; und ich getraue mir dafür funfzig tadelnswürdige Abſichten ausfindig zu machen, die alle Wahrſcheinlichkeit haben ſollen. Gott weiß, in wie verſchiedenen Geſtalten, nach ihren Behauptungen, unſer innerer Wille dargeſtellt werden kann. Ihr Scharfſinn iſt nicht ſowohl fein und boshaft, als grob und plump im Verläumden. Eben ſo viele Mühe und Freyheit, als man ſich gibt, dieſe großen Nahmen herunterzureiſſen, eben ſo viele möchte ich gerne anwenden, und ihnen meine Schultern leihen, um ſie emporzuheben. Dieſen ſeltenen Bildern, welche der Welt mit Zuſtimmung der Weiſen zum Exempel aufgeſtellt ſind, würde ich mit allen meinen günſtigſten Auslegungen der Umſtände und Veranlaſſungen, ſo weit meine Sinneskraft nur immer reichen wollte, nicht

Ehre genug erzeigen zu können meinen. Und man muß glauben, daß das Beſtreben unſerer Faſſungskraft das ganze Verdienſt jener großen Männer, noch lange nicht erreiche. Es iſt die Pflicht redlicher Menſchen, die Tugend ſo ſchön zu mahlen, als nur immer möglich! Und das Übel wäre ſo groß eben nicht, wenn uns die Leidenſchaft für ſolche heilige Geſtalten entflammte. Was unſere Witzlinge im Gegentheil thun, das thun ſie entweder aus Boßheit, oder aus der Schwachheit, wovon ich bereits Erwähnung gethan habe, alles Gute ihrer Glaubensfähigkeit zu unterwerfen. Oder, wie ich noch eher glaube, weil ihr Auge nicht ſtark und ungetrübt, auch nicht gewohnt genug iſt, den Glanz der Tugend, in ſeiner urſprünglichen Reinheit, aufzufaſſen.

Plutarch ſagt, zu ſeiner Zeit hätten einige Menſchen die Urſache vom Tode des jüngern Cato, ſeiner Furcht vor dem Cäſar zugeſchrieben; worüber er ſich mit Recht ärgere. Und daraus kann man ſchließen, um wie viel ſein Ärger über diejenigen noch heftiger geweſen ſeyn würde, die ihn auf Rechnung ſeines Ehrgeitzes ſetzen. Die Dummköpfe! Er hätte eine edle, großmüthige und gerechte Handlung viel lieber aus einer andern Urſache begangen, wenn ſie ihm auch Schimpf gebracht, als aus Ehrgeitz. Dieſer große Mann war ein wahres Muſter, welches die Natur auswählte, um daran zu zeigen, zu was für einer

Höhe menſchliche Tugend und Standhaftigkeit emporzuſteigen vermag. — Doch es iſt hier nicht mein Vorhaben, dieſen ergiebigen Stoff förmlich zu behandeln; ſondern ich will bloß Stellen aus fünf lateiniſchen Dichtern zum Wettkampfe vorführen, die zu Lobe und Gunſten Cato's, und beyläufig zu ihrem eigenen geſchrieben wurden. Nun muß freylich ein Kind an voller Ammenbruſt finden, daß, in Vergleich mit den übrigen, die zwey Erſten lahm auftreten, daß die Dritte kräftiger iſt, aber durch den Mißbrauch ihrer Stärke ſtolpert. Es wird dafür halten, daß hier noch Platz für eine oder zwey Stufen der Inverſion ſey, um an die Werke zu reichen, über welche es vor Bewunderung die Hände zuſammenſchlagen wird. Der Letztern wird es den erſten Platz einräumen, aber die Kluft zwiſchen den Übrigen und dieſer, wird es ſchwören, ſey ſo groß, daß kein menſchlicher Geiſt ſie ausfüllen könne. Es wird erſtaunen; es wird aufſpringen.

Aber, wem iſt es begreiflich! Wir haben weit mehr Dichter, als Kenner und Ausleger der Poeſie. Es iſt leichter, Gedichte machen, als verſtehen. Hält ſie einen gewiſſen niedrigen Flug: ſo kann man ſie nach den Regeln der Kunſt beurtheilen. Die gute aber, die erhabene, die göttliche iſt über allen Regeln und über der Vernunft. Jeder, der ihre Schönheit mit feſten, unverwandten Blick wahrnimmt, ſieht ſie eben ſo wenig, als den hel-

len Strahl des Blitzes. Sie beſticht nicht etwa unſer Urtheil; ſie erpreßt es und reißt es hin: das Feuer, welches denjenigen durchglühet, der die Schönheit eines vortreflichen Gedichts durchſchauet, entflammt auch einen Dritten, der es vorleſen oder zergliedern hört; eben ſo, wie der Magnet nicht bloß eine ſtählerne Nadel anzieht, ſondern ihr auch zugleich ſeine Kraft mittheilt, andere anzuziehen: und am deutlichſten ſieht man auf der Schaubühne, wie die heilige Begeiſterung der Muſen, wenn ſie zuerſt den Poeten in Zorn, in Trauer und Betrübniß, in Haß und dahin außer ſich verſetzt hat, wo ſie ihn haben will, durch den Dichter zuerſt den Schauſpieler ergreift, und durch dieſen nach und nach ein ganzes Volk. Das hängt an einander, wie eine Reihe magnetiſirter Nähnadeln.

Von meiner frühen Kindheit an hat die Dichtkunſt die Gewalt über mich gehabt, mich zu durchdringen, mich zu entzücken. Dieſes lebhafte Gefühl aber, das nur von Haus aus natürlich iſt, ward auf verſchiedene Arten und durch verſchiedene Formen in Bewegung geſetzt; nicht eben durch niedrigere oder höhere; denn es waren immer ſowohl die in jeder Gattung, als in Verſchiedenheit des Colorits vorzüglichſten. — Anfangs thaten mir es eine ungeſuchte, muntere Leichtigkeit des Witzes; dann hernach, feine, ſcharfſinnige und hohe Gedanken; endlich, reife Kraft und Feſtigkeit in Gedanken und Ausdruck. Ein Beyſpiel wird es deut-

licher ſagen: Ovid: Lucan, Virgil; aber, da ſtehen ja ſchon meine Wettkämpfer: ganz gerüſtet.

Sit Cato dum vivit ſane vel Ceſare major.
(Mart. L. 6.)

ſagt der Erſte.

— — Et invictum devicta morte Catonem.
(Manil. Aſtr. L. 4.)

ſagt der Andere; und der Dritte, da er von den bürgerlichen Kriegen zwiſchen Cäſar und Pompejus redet:

Victrix cauſa Diis placuit, ſed victa Catoni.
(Luc. L. 1.)

Und der Vierte, in ſeinem Lobgedicht auf Cäſar:

Et cuncta terrarum ſubacta,
Praeter atrocem animum Catonis.
(Hor. Od. 1. L. 2.)

Und der Meiſter der Sängerſchaar, nachdem er in ſeinem Gemählde die Nahmen der größeſten Römer aufgeſtellt hat, beſchließt auf folgende Weiſe:

— his dantem jura Catonem.
(Virg. Aeneid. Lib. 8.)

Sieben und dreyßigſtes Kapitel.

Wie wir über einerley Gegenſtände weinen und lachen.

Wenn wir in den Geſchichten finden, daß Antigonus es ſeinem Sohne ſehr übel nahm, daß er ihm den Kopf des Königs Pyrrhus, ſeines Feindes, überbracht, welcher ſo eben in einer Schlacht getödtet worden; und daß er dieſen Kopf kaum erblickt, als er bitterlich anfing zu weinen: und daß der Herzog Renatus von Lothringen den Tod es Herzogs Carl von Burgund, den er eben geſchlagen, beweinte, und bey deſſen Beerdigung die Trauer anlegte: und daß, als der Graf von Montfort, in der Schlacht bey Aurry, die er ſeinem Nebenbuhler um das Herzogthum Bretagne abgewann, den Leichnahm ſeines erſchlagenen Feindes anſichtig ward, darüber in große Traurigkeit verfiel: ſo müſſen wir nicht plötzlich ausrufen:

E coſi aven che l'animo ciascuna
Sua paſsion ſotto il contrario manto
Ricopre, con la viſta hor' chiara, hor' bruna.
(Petrarca.)

Als man dem Cäſar Pompejens Kopf überbrachte, ſo, ſagen die Geſchichtſchreiber, habe er das Geſicht davon hinweggewandt, als von einem häß-

häßlichen, beleidigendem Anblicke. Es hatte unter ihnen beyden eine ſo lange Vertraulichkeit und gemeinſames Verkehr in öffentlichen Staatsämtern obgewaltet, ſie hatten ſo manches Schickſal mit einander gemein gehabt; einer hatte dem andern ſo manchen Dienſt erwieſen; daß man nicht Urſache hat, zu glauben, daß dieſer Widerwille gänzlich falſch und bloße Verſtellung geweſen ſey, wie Lucanus der Meinung iſt, wenn er ſagt;

— tutumque putavit
Jam bonus eſſe ſocer, lacrymas non ſponte cadentes
Effudit, gemitusque expreſsit pectore laeto.
(Lucan. L. 9.)

Denn, ob freylich wohl die meiſten unſerer Handlungen nichts anders ſind, als Larven, und es zuweilen wahr ſeyn mag:

Haeredis fletus ſub perſona riſus eſt.
(Aul. Gel. L. 17.)

ſo muß man doch bey Beurtheilung ſolcher Vorfälle in Erwägung ziehen, daß unſere Seelen oft von verſchiedenen Leidenſchaften beſtürmt werden. Und gerade ſo, wie man ſagt, daß ſich in unſerem Körper eine Sammlung von verſchiedenen Feuchtigkeiten befinde, von denen diejenige, welche in größerer Menge vorhanden iſt, in uns die Oberhand führt und uns, nach unſerem Temperamente, beherrſcht: eben ſo geht es mit unſeren Seelen: denn ob ſolche gleich von verſchiedenen

Bewegungen getrieben werden, ſo muß doch immer Eine das Feld behalten. Doch geſchiehet dieß nicht auf eine ſo entſchiedene Weiſe, daß, wegen der Biegſamkeit und Geſchmeidigkeit unſerer Seelen, die ſchwächſte von dieſen Regungen nicht zuweilen wieder empor kommen und von neuem einen kurzen Angriff thun ſollte. Daher rührt es, wenn wir ſehen, daß nicht nur Kinder, welche ganz unbefangen der Natur folgen, oft über eine und dieſelbe Sache lachen und weinen, ſondern daß auch niemand von uns ſich rühmen kann, was für eine Miene er auch dabey annehmen mag, wenn er, bey einer Abreiſe, von Verwandten oder Freunden Abſchied nimmt, daß er nicht eine gewiſſe Beklemmung des Herzens fühle; und wenn auch dabey ihm wirklich keine Thränen entfallen, ſo ſetzt er doch wenigſtens mit trüben, traurigem Geſichte den Fuß in den Steigbügel. Und welche zarte Flamme auch das Herz eines empfindſamen Mädchens erwärmen mag, ſo muß man es doch mit Gewalt vom Halſe ſeiner Mutter losreiſſen, um es ſeinem Bräutigam in die Arme zu geben; was auch der ſchalkhafte Dichter ſagen mag:

Eſtne novis nuptis odio Venus, anne parentum
Fruſtrantur falſis gaudia lacrymalis,
Ubertim Thalami quas intra limina fundunt?
Non, ita me Divi, vera gemunt, juverint.
(Catull. de Com. Ber. Carm. 64.)

Alſo iſt es ſo befremdlich eben nicht, jeman-

den als verſtorben zu beklagen, den man nicht wieder unter die Lebenden zurück wünſchen möchte. Wenn ich meine Bedienten ſchelte, ſo ſchelte ich im vollen Ernſte. Es iſt wahrer, unverſtellter Zorn. Iſt aber der Sturm vorüber, und er bedarf meines Beyſtandes, ſo leiſte ich ihm gerne Hülfe, und ich ſchlage augenblicklich das Blatt um. Wenn ich ihn einen Schlingel, einen Eſel an den Hals werfe: ſo iſt es damit nicht gemeint, daß ich ihm dieſe Ehrentitel auf Zeitlebens anheften wolle; auch denke ich meine Worte damit nicht zurück zu nehmen, wenn ich ihn bald darauf wieder einen braven Kerl heiße. Wir haben keine einzige Eigenſchaft an uns, die uns ganz allein und ohne Ausnahme beherrſche. Wenn es nicht die Weiſe eines Narren wäre, alleine zu reden, ſo möchte ich ſagen: es gehe kein Tag, ja faſt keine Stunde hin, da man mich nicht mit mir und über mich ſelbſt ſchmälen hört: biſt du nicht ein Geck! und doch meine ich damit nicht, daß das mein Character ſey. Wer deswegen, weil er mir bald eine kalte Miene, bald eine zärtliche gegen meine Frau machen ſieht, glauben wollte, die eine oder die andere ſey Verſtellung, der wäre nicht geſcheidt.

Als Nero Abſchied von ſeiner Mutter nahm, die er hinſchickte, um ſie erſäufen zu laſſen, fühlte er gleichwohl eine gewiſſe Rührung bey der mütterlichen Letze, und empfand Abſcheu und Mitlei-

den. Man ſagt, das Licht der Sonne beſtehe aus keiner zuſammenhängenden Materie, ſondern ſie ſchieße es in ſo großer Menge, und in immer ſich folgenden neuen Strahlen auf uns herab, ſo, daß wir keinen Zwiſchenraum wahrnehmen können.

Largus enim liquidi fons luminis aetherius ſol
Irrigat aſsidue coelum candore recenti,
Suppeditatque novo confeſtim lumine lumen.
(Lucr. L. 7.)

Eben ſo wirft unſere Seele ihre Spitzen, die eben ſo unmerkbar verſchieden ſind.

Artabanus überraſchte ſeinen Neffen, Xerxes, über einer ſchnellen Veränderung des Geſichts, und machte ihm darüber Vorwürfe. Xerxes überlegte in ſeinen Gedanken die übermäßige Größe ſeines Kriegsheeres beym Übergange über den Helleſpont nach Griechenland. Anfangs fühlte ſein Herz darüber eine nicht geringe Freude, ſo viele Tauſend Menſchen in ſeinem Dienſte zu haben, und dieſe Freude zeigte ſich in ſeinen fröhlichen heitern Mienen. Und in demſelben Augenblicke ergriff ihn plötzlich der Gedanke, wie die zahlloſen Schaaren auf das längſte in hundert Jahren alle dahin ſeyn würden. Das runzelte ſeine Stirn und machte ihn traurig bis zum Weinen. Wir haben die Rache für eine Beleidigung mit überlegtem Vorſatze ganz hinaus geführt, und ſind äußerſt vergnügt über unſern Sieg; und dennoch; weinen wir noch: aber nicht darüber; hierin iſt nichts verändert; ſondern

unſere Seele betrachtet die Sache mit andern Augen, und ſtellt ſich ſolche unter einer andern Geſtalt vor. Denn jedes Ding hat ſeine verſchiedenen Seiten und mancherley Schatten und Licht. Verwandtſchaft, vieljährige Bekanntſchaft und Freundſchaft bemächtigen ſich unſerer Imagination, und erhitzen ſie für den Augenblick nach ihrer Beſchaffenheit. Allein ihr Umriß iſt ſo flüchtig, daß er uns entſchlüpft: bevor wir ihn feſthalten können.

Nil adeo fieri celeri ratione videtur,
Quam ſi mens fieri proponit et inchoat ipſa.
Ocius ergo animus quam res ſe perciet ulla,
Ante oculos quarum in promtu natura videtur.
(Lucr. L. 8.)

Und daher betrügen wir uns, wenn wir aus all dieſem ein zuſammenhängendes Ganzes herausbringen wollen.

Wenn Timoleon die Mordthat beweint, die er mit ſo kaltem Blute und ſo großmüthiger Aufopferung begangen hatte: ſo beweint er es nicht, daß er ſeinem Vaterlande die Freyheit wiedergeſchaft hat. Es iſt nicht der Tyrann; ſondern es iſt ſein Bruder, den er beweint. Einen Theil ſeiner Pflicht hatte er erfüllt; nun laß ihn auch dem Andern Gnüge thun.

Acht und dreyßigſtes Kapitel.

Uiber die Einſamkeit.

Die weitläuftige Vergleichung des einſamen mit dem thätigen, oder geſelligen Leben, wollen wir linker Hand liegen laſſen. Und was die glatten Worte anlangt, hinter welche ſich die Ehrſucht und der Geldgeiz verbergen wollen, „daß wir nicht bloß unſertwegen, ſondern für das allgemeine Beſte auf dieſer Welt ſind," ſo wollen wir es denen, die eben am Tanze ſind, ganz dreiſt in das Gewiſſen ſchieben, und ſie mögen die Hand auf das Herz legen, und ſagen: ob man nicht, gerade im Gegentheil, Stand und Ämter, und den Wirrwar der Welt nur deswegen ſucht, um vom allgemeinen Weſen ſeinen eigenen und beſondern Vortheil zu ziehen; die elenden Mittel, wodurch man ſich, zu unſern Zeiten, hineindrängt, zeigen deutlich, daß der Zweck nicht viel tauge. Der Ehrſucht laß uns antworten; daß es gerade ſie ſelbſt ſey, die uns Gefallen an der Einſamkeit einflößt; denn was flieht ſie geſtiſſentlicher, als geſellſchaftlichen Umgang, was ſucht ſie emſiger, als weiten Spielraum für ſich allein? Es läßt ſich allenthalben Gutes thun, und Böſes; wenn indeſſen der Spruch des Bias wahr iſt, daß:

„der ſchlechteſte Theil der größere iſt:“ oder auch der Spruch des Prediger Salomons: „unter Tauſend iſt auch nicht Einer, der gut ſey:“

> Rari quippe boni; numero vix ſunt totidem quot Thebarum portae, vel divitis oſtia Nili.
> (Juvenal. Sat. 13.)

ſo iſt die Anſteckung im Gedränge ſehr gefährlich. Man muß die verderbten Menſchen entweder nachahmen, oder ſie haſſen. Beydes aber iſt gefährlich, ſowohl, daß man ſie nachahme, weil ihrer ſo viele; als ſo viele zu haſſen, weil ſie uns unähnlich ſind. Und haben die Kaufleute Recht, welche Seereiſen thun, darauf zu ſehen, daß keine liederliche Menſchen, Gottesläſterer oder andere Böſewichter mit ihnen ein Schiff beſteigen, weil ſolche Geſellſchaft Unglück bringt. Daher ſagte Bias gar treffend zu einigen Menſchen von ſolchem Schlage, die in einem wackern Seeſturme mit ihm auf einem Schiffe ſich befanden und die Götter um Hülfe anflehten: „Haltet doch's Maul,“ ſagte er „damit ſie nicht merken, daß ich Euch bey mir habe!“ Und ein noch bündiges Beyſpiel gibt der portugiſiſche Vice-König in Indien, Albuquergue: Als er ſich auf dem Meere in großer Gefahr befand, nahm er einen jungen Knaben auf die Schultern, in der einzigen Abſicht: ihm werde die Unſchuld des Kindes in der gemeinſchaftlichen Noth zur Rettung und zur Empfehlung in die Gunſt des Himmels dienen, um ihn an Land zu bringen.

Es iſt nicht zu läugnen, der Weiſe kann allenthalben zufrieden leben; ja ſelbſt im Gedränge der Palläſte einſam ſeyn und ſich ſelbſt genießen: hat er aber die Wahl, ſo wird er, ſagt die Schule, ſelbſt ihren Anblick fliehen; er wird, wenn es nöthig iſt, das Erſte ertragen; ſtehts aber bey ihm, ſo wird er das Letztere wählen. Ihn dünkt, er habe ſich noch nicht hinlänglich der Fehler entſchlagen, ſo lange er mit den Laſtern anderer kämpfen ſoll. Charondas belegte diejenigen mit Strafen, welche überzeugt wurden, daß ſie ſich in ſchlechten Geſellſchaften befunden hätten. Nichts in der Welt iſt ſo ungeſellig und zugleich ſo geſellig, als der Menſch; das eine durch ſeine Schuld, und das andere nach ſeiner Natur. Und däucht mich, Anthiſthenes habe demjenigen nicht befriedigt, der ihm ſeinen Umgang mit ſchlechten Leuten vorrückte, wenn er darauf erwiederte: Halten doch die Ärzte mit den Siechen Umgang; denn wenn ſie den Siechen zur Geſundheit dienen: ſo ſchwächen ſie ihre eigene durch die Anſteckung, durch fortwährende Beſuche und durch häufigen Umgang mit ihnen. Alſo iſt, nach meiner Meinung, das Reſultat einerley, nähmlich: mehr für ſich und nach ſeiner eigenen Gemächlichkeit zu leben. Man ſucht aber nicht immer ernſthaft den Weg dahin. Oft meint man den Geſchäften entſagt zu haben, und man hat nur damit gewechſelt. Es iſt nicht viel weniger Laſt dabey, eine

Haushaltung zu regieren, als einen ganzen Staat. Womit die Seele einmahl beſchäftigt iſt, daran hängt ſie ſich ganz; und wenn auch die häuslichen Angelegenheiten minder wichtig ſind, ſo ſind ſie doch nicht minder läſtig. Noch mehr! wenn wir auch dem Hofe und den öffentlichen Ämtern entſagt haben, ſo ſind wir deswegen doch noch nicht von den vornehmſten Sorgen unſers Lebens entledigt.

— Ratio et prudentia curas,
Non locus effuſi late maris arbiter aufert.
(Hor. L. I. Ep. 11.)

Ehrſucht, Geiz, Unentſchloſſenheit, Furcht und andere Leidenſchaften und Begierden, verlaſſen uns deswegen nicht, weil wir die Gegend verändern!

Et poſt equitem ſedet atra cura.
(Hor. L. 3. Od. 1.)

Sie folgen uns oft nach bis in die Klauſen, und in die Schulen der Philoſophie. Weder Wüſten, noch Höhlen in Felſen, noch härnes Gewand, noch Faſten ſchützen uns dagegen.

Haeret lateri lethalis arundo.
(Virg. Aeneid. L. 4.)

Man ſagte dem Sokrates, ein gewiſſer Menſch habe ſich auf ſeinen Reiſen um nichts gebeſſert. „Das glaub' ich wohl," ſagte er, „er hatte ſich ja ſelbſt mit genommen."

— — Quid terras alio calentes
Sole mutamus? Patria quis exul
Se quoque fugit?

(Hor. L. 2. Od. 16.)

Wer nicht zuvor ſeine Seele und ſich ſelbſt von der Laſt erleichtert, die ihn drückt, dem wird ſie durchs Rütteln und Schütteln noch ſchwerer zu tragen werden: ſo wie ein Schiff leichter ſegelt, wenn die Ladung gut geſtauet iſt. Man thut dem Kranken mehr weh, als wohl, wenn man ihn den Ort verändern läßt! Das Übel ſackt ſich, wie Mehl, wenn man es ſtark rüttelt; und ein Pfahl geht tiefer in die Erde, wenn man ihn drehet und wendet. Deswegen iſt es nicht genug, ſich vom Volke entfernt zu haben, nicht genug, den Ort zu verändern, man muß ſich von der Weiſe des Volks entfernen; man muß ſich ſelbſt zu löſen und zu binden verſtehen.

— Rupi jam vincula dicas,
Nam luctata canis nodum arripit, attamen illa
Cum fugit, a collo trahitur pars longa catenae.

(Perſ. Sat. 5.)

Wir nehmen unſere Ketten mit Uns. Das iſt keine völlige Freyheit. Wir ſehen zurück nach den Sachen, die wir dahinten laſſen; unſer Dichten und Trachten iſt darauf gerichtet.

Niſi purgatum eſt pectus, quae praelia nobis
Atque pericula tunc ingratis inſinuandum?
Quantae conſcindunt hominem cupidinis acres
Sollicitum curae, quantique perinde timores?

Quidve ſuperbia, ſpurcities ac petulantia, quantas
Efficiunt clades, quid luxus deſidiesque?
(Lucret. L. 5.)

Unſer Übel liegt in der Seele: die aber kann ſich ſelbſt nicht vermeiden:

In culpa eſt animus, qui ſe non effugit unquam.
(Horat. L. 1. Epiſt. 14.)

Alſo muß man ſie bey uns zu Hauſe führen, und ihr ihre Wohnung heimlich machen. Das iſt die wahre Einſamkeit, deren man mitten in Städten, und an den Höfen der Könige genießen kann; freylich aber genießt man ihrer für ſich allein mit mehr Bequemlichkeit. Da es nun aber unſer Vorſatz iſt, allein zu leben, und der Geſellſchaft zu entſagen: ſo laß es uns auch ſo anfangen, daß unſere Zufriedenheit nur bey uns ſtehe. Laß uns auf alle Verbindungen Verzicht thun, welche uns an andere Menſchen heften. Wir müſſen ſo viel über uns gewinnen, daß wir mit vollem Wiſſen und Willen allein leben, und daran Behagen finden können. Stilpon war aus der allgemeinen Feuersbrunſt ſeiner Stadt entflohn, worin er Frau, Kinder und Fahr und Haabe verloren hatte. Demetrius Polioreetes, der ihn nach dieſer großen Verwüſtung ſeiner Geburtsſtadt mit unerſchrockenem Geſicht einhergehen ſah, fragte ihn, ob er keinen Schaden erlitten? Er antwortete, Nein! und habe er, Gottlob! Nichts von dem Seinigen verloren. Eben ſo angenehm hört ſich's, was der Philoſoph

Antiſthenes ſagte: der Menſch müſſe ſich mit ſolchem Vorrathe verſorgen, welcher auf dem Waſſer ſchwimmen, und ſolchergeſtalt mit ihm dem Schiffbruche entgehen könnte. Gewiß, der Menſch von Verſtand hat nichts verloren, ſo lang' er ſich ſelbſt beſitzt. Als die Barbaren die Stadt Nola verwüſteten, hatte dabey Paulinus, der daſelbſt Biſchof war, alles das Seinige eingebüßt und war obendrein gefangen genommen. Dennoch bettete er folgender Maßen: „Behüte mich, lieber Herr Gott, daß ich dieſen Verluſt nicht fühle, denn Du weißt, daß ſie noch Nichts von dem berührt haben, was Mein iſt.“ — Die Reichthümer, die ihn reich, die Güter, die ihn gut machten, waren noch unangetaſtet.

Darin eben beſteht die Richtigkeit der Wahl der Schätze, die weder Motten noch Roſt freſſen; und des Orts ihrer Niederlage, wozu niemand gelangen, und den niemand verrathen kann, als wir ſelbſt. Sorge derjenige, der es vermag, daß er Weib, Kinder, Vermögen und, vor allen Dingen, Geſundheit habe; aber laß ihn ſeine Seele nicht ſo feſt daran hängen, daß er ſein ganzes Glück darauf baue. Man muß ein Hinterſtübchen für ſich abſondern, in welchem man ſeinen wahren Freyheitsſitz und ſeine Einſiedeley aufſchlagen kann. Hier müſſen Wir vernünftigen Umgang mit Uns ſelbſt unterhalten; und zwar ſo abgeſondert, daß darin keine andere Bekanntſchaft oder Mittheilung

fremder Dinge Statt finde. Hier mache man ernſthafte Überlegungen, und hier lache man, als ob man weder Frau, noch Kinder, noch Verwandte, noch Hausgeſinde hätte: damit, wenn der Fall eintreten ſollte, daß man ſie verlöre, es einem nicht ſchwer ſey, ſich ohne ſie zu behelfen. Unſere Seele iſt, ihrer Natur nach, für alle Lagen geſchickt. Sie iſt fähig, ſich ſelbſt Geſellſchaft zu ſeyn; fähig anzugreifen; fähig, ſich zu vertheidigen, zu empfangen und zu geben; in dieſer Einſamkeit haben wir nicht zu beſorgen, daß wir vor langweiligem Müßiggange verroſten werden.

In ſolis ſis tibi turba locis.

(Tib. L. 4. Eleg. 13.)

Die Tugend iſt ſich ſelbſt genug; ohne Vorſchrift, ohne Worte, ohne Wirkung nach Auſſen. Unter unſern gewöhnlichen Handlungen iſt nicht Eine unter Tauſend, die uns ſelbſt angehe. Jenen dort, den du, außer ſich ſelbſt vor Wuth, die durchlöcherte Mauer hinanklimmen und ſo vielen Feuerſchlünden bloßgeſtellt ſieheſt, und dieſen andern, den du bedeckt mit Narben, vor Hunger bleich und kraftlos erblickeſt, feſt entſchloſſen gleichwohl eher zu ſterben, als jenem das Thor zu öfnen: meinſt du, ſie wären da für ihr eigenes Intereſſe? Es hat ſich wohl! Für das Intereſſe einer Perſon vielleicht, die ſie nie mit Augen geſehen haben, und die ſich um ihre Thaten gar nicht bekümmert, und während der Zeit im Müßiggang

und Wohlleben ihr Leben verträumt. Dieſen hier, den du, mit keichender Bruſt, triefenden Augen, ungewaſchen und ungekämmt, nach Mitternacht aus ſeiner Bücherkammer hervorſchleichen ſiehſt, von dem denkſt du wohl, er forſche in den Büchern, wie er immer mehr und mehr ein rechtſchaffener Mann, zufriedner und weiſer werden könne? Nichts von Alle dem! Er will, und ſollt es ihm auch das Leben koſten, die Nachwelt das Sylbenmaß des plautiniſchen Verſes lehren; und die wahre Lesart eines lateiniſchen Wortes herſtellen. Wer gibt nicht gerne Geſundheit, Ruhe und Leben hin, um Ehre und Ruhm, ſo unnütz, leicht und falſch die eingetauſchte Münze auch ſeyn mag? Unſer Tod machte uns noch nicht Furcht genug, laß uns ja noch die Furcht für unſere Frauen, Kinder und Hausgenoſſen auf unſere Achſeln laden! Unſere Geſchäfte machten uns noch nicht genug Sorgen, ſo laß uns, daß Maß voll zu machen und uns den Kopf zu zerbrechen, die Sorgen unſerer Nachbarn und Freunde noch dazu nehmen!

Vah, quemquamne hominem in animum inſtituere, aut,
Parare, quod ſit charius, quam ipſe eſt ſibi?
(Terent. Adelph. Act. 1.)

Die Einſamkeit, däucht mich, habe mehr Anſchein von vernünftigen Gründen für diejenigen Menſchen, welche, nach dem Beyſpiele von Tha-

les, der Welt ihre thätigen wirkſamen Jahre geweihet hatten. Wenn man genug für andere gelebt hat: ſo kann man, das letzte Endchen des Lebens wenigſtens, auch für ſich ſelbſt leben: auf uns und unſere Ruhe laß uns unſere Gedanken und Vorſätze hinlenken. Es iſt keine ſo leichte Sache, ſich mit Sicherheit zurück zu ziehen. Ein ſolcher Rückzug gibt uns alle Hände voll zu thun, ohne daß es noch anderer Unternehmungen bedürfe. Weil Gott uns Zeit und Muße gibt, für die Räumung unſerer Wohnung Einrichtung zu treffen; ſo laß uns bey Zeiten die Anſtalten machen, unſere Sachen einpacken, und von der Nachbarſchaft Abſchied nehmen; uns loswinden von den leidenſchaftlichen Banden, die uns an andere feſſeln, und uns von uns ſelbſt entfremden.

Unſere ſo ſtarken Verbindlichkeiten müſſen wir auflöſen; dann und wann dieß lieben und jenes: aber kein ewiges Band, als mit uns ſelbſt knüpfen; das heißt, das Übrige ſey unſer; nur nicht ſo mit uns verfuget und verleimet, daß es nicht anders von uns abgetrennt werden könne, als daß unſere Haut drau klebe, oder ein Stück von uns ſelbſt daran hängen bleibe. Es iſt Zeit, uns von der Geſellſchaft loszuſagen, weil wir ihr nicht weiter frommen können. Denn wer nicht mehr leihen kann, der muß ſich nicht erlauben, auf Borg zu nehmen. Unſere Kräfte ſchwinden: laß uns davon ſparen und zuſammen halten, was noch übrig

iſt. Wer ſolch eine Menge Pflichten der Freundſchaft und der Geſelligkeit durch einander mengen, und in ſeinem Unvermögen verwechſeln, und auf ſich ſelbſt ziehen kann, der mag es thun. In dieſem Unfalle aber, der ihn ſeinen Freunden unnütz, läſtig und beſchwerlich macht, mag er ſich in Acht nehmen, daß er nicht ihm ſelbſt unnütz werde, und beſchwerlich und läſtig. Mag er ſich ſtreicheln und liebkoſen, beſonders aber den Zügel anhalten, damit er vor ſeiner Vernunft und ſeinem Gewiſſen die gehörige Ehrfurcht erhalte, und ſich ſcheue, in ihrer Gegenwart zu ſtraucheln. Rarum eſt enim, ut ſatis ſe quisque vereatur. (Quinctil L. 10.) Sokrates ſagt: Jünglinge müſſen ſich belehren laſſen, Männer ſich üben, richtig zu handeln: die Alten ſich aber von allen Kriegs- oder Staatsgeſchäften abziehen, nach ihren eigenen Einſichten leben, ohne zu gewiſſen Pflichten genöthigt zu ſeyn!

Unter den verſchiedenen Temperamenten ſind Einige, nach dieſen Vorſchriften, für die Einſamkeit tauglicher, als Andere. Diejenigen, welche von langſamen, ſchlaffen Geiſte ſind, von ſo verweichelten Neigungen und verzärtelten Willen, daß ſie ſich nicht leicht an Steuer und Ruder ſtellen laſſen, worunter ich mit gehöre, ſowohl von Natur, als aus Überlegung; die werden ſich dieſem Rathe eher fügen, als die wirkſamen, thätigen Seelen, welche alles umfaſſen, ſich in alles einlaſſen, an allem warmen Antheil nehmen; welche

ihren

ihren Beyſtand anbiethen, herbey eilen, und bey jeder Gelegenheit ſich hergeben. Man muß ſich der zeitlichen Güter, ſo zufällig und unſicher ſie an ſich ſeyn mögen, bedienen, ſo lange ſie uns Vergnügen machen, aber niemahls daraus unſere Hauptſtütze machen; das verbiethen Natur und Vernunft. Und warum wollten wir, gegen deren Geboth, unſere Zufriedenheit von einer fremden Gewalt abhängig machen? Gegen ihr Geboth, ſchon im Voraus, die Schläge des Glücks fühlen? Uns der Gemächlichkeiten berauben, die wir in Händen haben, wie ſolches ſchon viele aus Andächteley und einige Philoſophen aus Vernünfteley gethan haben? — Sich ohne alle Bedienung behelfen? Auf hartem Lager ſchlafen? Sich ſelbſt die Augen ausſtechen? Seine Reichthümer in den Fluß werfen? Sich mit Fleiß Schmerzen machen? — Wenn dieß Einige thun, um gegen Qualen dieſes Lebens, die Seligkeiten eines Andern einzutauſchen, und Andere wieder, um, wenn ſie ſich auf die niedrigſte Stufe ſtellen, gegen einen neuen Sturz um ſo ſicherer zu ſeyn: ſo ſind das Handlungen einer übermäßigen Tugend. Laß andere, die ſteifer und ſtärker ſind, ſelbſt ihre Abgeſchiedenheit von der Welt, zum glänzenden Beyſpiele erheben.

— tuta et parvula laudo,
Cum res deficiunt, ſatis inter vilia foris:
Verum, ubi quid melius contingit et unctius, idem

Hos ſapere, et ſolus aio bene vivere, quorum
Conſpicitur nitidis fundata pecunia villis.
(Horat. L. 1. Ep. 15.)

Mir wird es ſchon ſauer genug, ohne ſo weit zu gehen. Mir genügt es ſchon, wenn ich mich während der Gunſt des Glücks auf ſeine Ungnade vorbereiten kann; und mir, ſo lange mir es wohl iſt, das künftige widrige Schickſal, ſo weit meine Einbildung reicht, vorſtellen kann: ſo ungefähr, wie wir uns an Ringen und Fechten gewöhnen, und mitten im tiefen Frieden Kriegsſpiele treiben. Ich ſchätze den Philoſophen Arceſilaus deswegen nicht minder, weil ich weiß, daß er aus goldenen und ſilbernen Gefäßen aß und trank, da es ihm ſeine Glücksumſtände verſtatteten: und halte ihn um ſo höher, weil er ſich derſelben mit Beſcheidenheit und Freygebigkeit bediente, als wenn er ſeinen Reichthum im Kaſten verſchloſſen hätte.

Ich kenne die Schranken der natürlichen Bedürfniſſe, und wenn ich den armen Bettler vor meiner Thüre betrachte, der oft froher und geſunder iſt, als ich: ſo verſetze ich mich an ſeine Stelle, und verſuche, wie meine Seele in ſeinen Schuhen gehen würde; und indem ich die andern Beyſpiele durchlaufe, ſo gut ich auch denke, daß Tod, Armuth, Verachtung und Krankheiten mir auf den Ferſen folgen, ſo wird mir doch der Vorſatz leicht, nicht vor Unfällen zu erſchrecken, die ein Geringerer, als ich, ſo geduldig ertragen

kann; und ich will und mag nicht glauben, daß ein eingeſchränkter Verſtand mehr vermöge, als ein ſtärkerer; oder daß die Wirkung des Nachdenkens und der Überlegung nicht ſo weit reichen ſollte, als die Wirkung der Gewohnheit. Und da ich einſehe, an wie dünnen Faden die Nebengüter hängen, ſo iſt, mitten in meinem vollen Genuſſe, meine vornehmſte Bitte, die ich zu Gott ſchicke, er möge mich bey der Zufriedenheit mit mir ſelbſt, und mit den Gütern, die in mir ſelbſt liegen, erhalten. Ich kenne junge, ſtarke und friſche Leute, welche gleichwohl einen Teig zu Pillen in ihren Koffern bey ſich führten, um ſich derſelben zu bedienen, wenn ſie ein Schnupfen befallen ſollte: welche ſie dann um ſo weniger fürchten, weil ſie, in ihren Gedanken, das Mittel dagegen bey der Hand haben. So muß man es machen, und noch dazu, wenn man ſich einer ſchlimmern Krankheit unterworfen fühlt, und ſich mit ſolchen Mitteln verſorgen, welche das kranke Glied betäuben und einſchläfern.

Die Beſchäftigung, die man für ein einſames Leben wählt, muß weder ermüdend noch langweilig ſeyn; ſonſt haben wir vergebens darauf gerechnet, darin zu verweilen. Das hängt aber ab von dem beſondern Geſchmacke eines Jeden. Der meinige verträgt ſich gar nicht mit der Landwirthſchaft. Wer ſie liebt, muß ſich mit großer Mäßigung darauf legen.

Conentur ſibi res, non ſe ſubmittere rebus.
(Horat. L. 1. Ep. 1.)

Sonſt iſt es, wie Salluſt es nennt, Knechtswerk. Sie hat Theile, die angenehmer ſind; wie z. B. die Gartenpflege, wie ſolche Xenophon dem Cyrus zuſchreibt; und es läßt ſich ein Mittelweg denken, zwiſchen dieſer niedrigen, angeſtrengten und immerwährenden Sorge, die man an den Menſchen wahrnimmt, welche ſich ganz hineinwerfen, und zwiſchen der tiefen und äußerſten Nachläßigkeit, die man an andern bemerkt, welche alles zu Grunde und zu Boden gehen laſſen:

— Democriti pecus edit agellos
Cultaque, dum peregre eſt animus ſine corpore velox.
(Horat. L. 1. Ep. 12.)

Aber, laß uns den Rath vernehmen, welchen der jüngere Plinius ſeinem Freunde, Cornelius Rufus, in Anſehung dieſer Art von Einſamkeit ertheilt: „Ich rathe Dir, in dieſer fruchtbaren und fetten Einſiedeley, worin Du biſt, Deinen Leuten die niedrige und verächtliche Aufſicht über die Landwirthſchaft zu überlaſſen, und Dich auf das Studium der Wiſſenſchaft zu legen, um von dieſen Etwas zu ernten, welches ganz Dir eigen gehöre.“ Er verſteht darunter den Ruhm im Sinne des Cicero, welcher ſagt, er wolle ſeine Einſamkeit und Ruhe von öffentlichen Geſchäften

dazu anwenden, um ſich durch ſeine Schriften die Unſterblichkeit zu erwerben.

Usque adeone
Scire tuum nihil eſt, niſi te ſcire hoc ſciat alter?
(Perſ. Sat. 1.)

So viel ſcheint billig zu ſeyn, da man doch einmahl davon ſpricht, ſich der Welt zu entziehen, ſie zu betrachten, als ob ſie uns nichts weiter angehe. Dieſe Herren thun das aber nur halb; ſie werben ſchon um einen Anhang, auf die Zeit, da ſie nicht mehr auf der Welt ſeyn werden. Die Früchte ihrer Bemühungen wollen ſie gleichwohl noch dann von der Welt ziehen, wenn ſie nicht mehr da ſind. Das iſt eine lächerliche Ungereimtheit.

Die Imagination, welche die Herzen derer, die aus frommer Andacht die Einſamkeit ſuchen, mit der Gewißheit der göttlichen Verheißungen des zukünftigen Lebens erfüllt, iſt viel heiliger geſtimmt. Ihr Verlangen iſt auf Gott, als auf das unendlich gütige und allmächtige Weſen gerichtet. Die Seele findet hier reichliche und freye Nahrung für ihre Wünſche. Die Leiden und Schmerzen gedeihen zu ihrem Vortheile, indem ſie dafür ewige Geſundheit und unvergängliche Freuden erlangen, und die fleiſchlichen Begierden ſind bald durch Enthaltung gedämpft und eingeſchläfert; denn nichts unterhält ſie ſtärker, als die Befriedigung. Dieſer einzige Zweck eines zukünftigen ſeligen und ewigen Lebens verdient mit Recht, daß wir den Ergötzlich-

keiten und Gemächlichkeiten dieſes unſers gegenwärtigen Lebens entſagen. Und wer ſeine Seele wirklich und anhaltend von dieſem lebendigen Glauben und dieſer feſten Hoffnung erwärmen kann, der baut ſich in der Einſamkeit ein ſo herrliches Freudenleben, daß kein anderes damit zu vergleichen iſt. Vom Rathe des Plinius gefallen mir hingegen weder der Zweck noch die Mittel. Wir fallen dabey aus der Traufe in den Schlagregen.

Dieſe Beſchäftigung mit den Büchern iſt eben ſo beſchwerlich, als eine jede andere; und der Geſundheit eben ſo zuwider, auf welche doch hauptſächlich Rückſicht zu nehmen iſt. Und muß man ſich auch von dem Vergnügen nicht einſchläfern laſſen, was man daran findet. Gerade das Vergnügen iſt es, was dem Landwirthe, dem Geizhalſe, dem Wollüſtling, dem Ehrſüchtigen ſo ſchädlich wird. Die Weiſen lehren uns genug, uns vor der Verrätherey unſerer Begierden hüthen, und die wahren, unverfälſchten Freuden von den gemiſchten und mit allerley Mühſeligkeit aufgefärbten Vergnügen unterſcheiden. Denn die meiſten Vergnügungen, ſagen ſie, kitzeln uns und umarmen uns nur, um uns zu erſticken, wie die Räuber thaten, welche die Egypter Phileten nannten: und wenn uns die Kopfſchmerzen vor dem Rauſche überfielen: ſo würden wir uns hüthen, zu viel zu trinken; da geht aber die Wolluſt voraus und verbirgt uns ihr Gefolge. Die Bücher ſind angenehm allerdings;

wenn aber der Umgang mit denſelben uns zuletzt zum unſere Munterkeit und Geſundheit bringt, welche das Beſte ſind, was wir haben: ſo laß uns ſie weglegen! Ich gehöre zu denen, welche meinen: ihr Nutzen könne dieſen Verluſt nicht aufwägen. So, wie Menſchen, welche ſich lange Zeit her von kränklichen Umſtänden geſchwächt fühlen, ſich endlich der Kunſt des Arztes überlaſſen, und ſich Geſundheitsregeln vorſchreiben laſſen, um ſolche genau zu befolgen: ſo muß auch derjenige, der ſich, weil er der Dinge ſatt und müde iſt, dem gemeinen Leben entziehen will, die Einſamkeit den Vorſchriften der Vernunft unterwerfen; und ſolche im voraus nach reiflicher Überlegung einrichten. Er muß von aller Art Arbeit Abſchied genommen haben, unter welcher Geſtalt ſie ſich auch darbiethe; und ganz vorzüglich alle Leidenſchaften fliehen, welche die Ruhe des Leibes und der Seele ſtören; und dem Wege folgen, der ſeiner Sinnesart am beſten behagt:

Unus quisque ſua noverit ire via.

(Prop. L. 2. Eleg. 25.)

In der Wirthſchaft, bey dem Studieren, auf der Jagd und bey allen andern Übungen muß er ſich innerhalb der äußerſten Grenzen des Vergnügens halten, und ſich hüthen, ſo weit hinaus zu gehen, wo ſich der Verdruß darunter miſcht.

Man muß ſich ſo viel leichte Arbeit und Beſchäftigung ausſpüren, als nöthig iſt, um ſich in

Athem zu erhalten, und ſich vor der Unluſt zu ſchützen, welche das andere Übermaß vom trägen, ſchläfrigen Müßiggange nach ſich zieht. Es gibt trockene und heickliche Wiſſenſchaften, die meiſtens nur Büchermacherwerk für Druckerpreſſen ſind, die muß man denen überlaſſen, die im Dienſte der Welt ſtehen. Ich, meines Theils, liebe nur die angenehmen, leichten Bücher, welche mich aufmuntern, oder ſolche, die mich tröſten und mir Rath ertheilen, wie ich es mit meinem Leben und mit meinem Tode halten ſoll.

— tacitum ſylvas inter reptare ſalubres,
Curantem quidquid dignum ſapiente bonoque eſt.
(Hor. L. 1. Epiſt. 4.)

Weiſere Leute, die eine ſtarke rüſtige Seele haben, mögen ſich eine ganz geiſtige Ruhe zuſchneiden: bey meiner gemeinen Seele muß ich, um mich aufrecht zu erhalten, die körperlichen Bequemlichkeiten zu Hülfe nehmen, und da das Alter mir faſt alle geraubt hat, die mehr nach meinem Gefallen waren: ſo richte und ſchärfe ich meinen Appetit auf ſolche, welche mehr mit meinen Jahren beſtehen. Mit Zähnen und Fäuſten muß man den Genuß der Vergnügungen des Lebens feſt halten, welche uns unſere Jahre, eines nach dem andern mit ſtarken Klauen wegreiſſen:

— — carpamus dulcia: noſtrum eſt
Quod vivis; cinis et manes et fabula fies.
(Perſ. Sat. 5.)

Was nun aber den Zweck des Ruhms anlangt, den Cicero und Plinius uns vorhalten: ſo iſt ſolcher weit entfernt von meiner Rechnung. Die allerunverträglichſte Gemüthsart mit der Einſamkeit iſt der Ehrgeiz. Ruhm und Ruhe ſind Gäſte, die nicht unter einem Dache herbergen können. Nach dem, was ich ſehe, bleiben Seele und Abſicht ſolcher Menſchen, die nur Arme und Beine befreyet haben, ärger in den Banden verſtrickt, als jemahls.

Tun' vetule auriculis alienis colligis eſcas?
(Perſ. Sat. 1.)

Sie ſind nur deswegen zurück gegangen, um einen ſtärkern Anlauf zu nehmen, und durch einen kräftigern Sprung eine größere Lücke in dem Haufen zu thun. Hat man Luſt zu ſehen, wie ſie um ein Gran zu leicht ſind? Laß uns die Meinung zweyer Philoſophen auf die andere Schale legen. Sie waren von zwey ſehr verſchiedenen Secten, und ſchrieben, der Eine an den Idomenäus, der Andere an den Lucilius, ihre Freunde, um ſolche von der Verwaltung der Staatsgeſchäfte abzumahnen, vor Standeshöhe zu warnen und ihnen zur Einſamkeit zu rathen. „Ihr habt," ſagen ſie, „bisher auf Wellen treibend und ſchwimmend gelebt, kommt und beſchließt Euer Leben im Hafen. Euer voriges Leben lebtet Ihr in der Sonnenhitze, lebt das folgende im lieblichen Schatten. Es iſt unmöglich, den Geſchäften zu entſagen, wenn Ihr

nicht ihren Früchten entſaget; zu dieſem Ende entſchlagt Euch aller Sorgen für einen berühmten Nahmen. Es iſt zu befürchten, daß der Glanz Eurer vollbrachten Thaten Euch nur zu ſtark umglänze, und Euch bis in Eure Landhütte folge. Mit den übrigen Wollüſten legt auch diejenige ab, welche aus dem Beyfalle Anderer entſpringt. Und was Eure Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft betrift, ſo laßt die Euch nicht ſo tief zu Herzen gehen; ſie werden ihre Wirkung nicht verlieren, wenn Ihr dadurch beßere Menſchen werdet. Erinnert Euch jenes Menſchen, den man fragte, „warum er ſich's in einer Kunſt ſo ſauer werden laſſe, für die es ſo wenige Kenner gäbe?" „Ich habe an einigen wenigen genug," antwortete er, „ich habe genug an Einem; ich habe genug an gar Keinem." Er ſagte ſehr wahr. Ihr und ein Genoß ſeyd Euch einander oder Euch ſelbſt ein hinlänglicher Schauplatz; das Volk ſey Euch Einer, und Einer ſey Euch ein ganzes Volk. Es iſt doch eine ärmliche Ruhmſucht, aus ſeiner Geſchäftsloſigkeit und Abgeſchiedenheit ſich eine Ehre machen wollen. Man ſollte es machen, wie die Thiere, die vor dem Eingange ihrer Höhle die Spur auskratzen. Darauf kommt es nicht mehr an, daß die Welt von Euch ſpreche, ſondern darauf, was Ihr mit Euch ſelbſt zu ſprechen habt. Kehrt in Euch ſelbſt zurück! Vorher aber bereitet Euch darauf, Euch da aufzunehmen;

es wäre Thorheit, Euch ſelbſt zu trauen, wenn Ihr Euch nicht zu beherrſchen verſteht."

„So lange Ihr Euch nicht ſelbſt dahin gebracht habt, daß Ihr es nicht mehr wagt, ohne Zeugen zu ſtraucheln, und bis Ihr Ehrfurcht und Scheu vor Euch ſelbſt habt, ſo lange könnt Ihr ſo gut in der Einſamkeit unnütze Dinge thun, als in voller Geſellſchaft."

Obverſentur ſpecies honeſtae animo.
(Cic. Tuſc. Quaeſt. L. 2.)

„Stellt Euch beſtändig in Eurer Einbildung den Cato vor, und den Phocion, und den Ariſtides, in deren Gegenwart ſelbſt die Narren ihre Fehler verbargen, und beſtellt ſie zu Aufſehern aller Eurer innern Gedanken. Sollten ſie auf Nebenwege gerathen, ſo wird die Ehrfurcht von ſolchen Männern ſie wieder auf die rechte Bahn leiten. Sie werden Euch auf derſelben erhalten, und Euch mit Euch ſelbſt zufrieden machen, damit Ihr von Niemand etwas borgt, als von Euch ſelbſt, und ſo werden ſich Eure Seelen in gewiſſen gemäßigten Grenzen des Denkens erhalten und befeſtigen, worin ſie ſich wohl befinden werden; und, wenn ſie die wahren Güter richtig kennen gelernt haben, deren man nur in dem Maße genießt, wie man ſich darauf verſteht, ſo werden ſie ſich damit begnügen, ohne der Verlängerung des Lebens, oder der Vergrößerung des Ruhms zu begehren." So klingt der Rath der wahren und ungeſchmückten

Philoſophie; nicht einer prahleriſchen und geſchwätzigen, wie die Philoſophie der andern beyden Rathgeber.

Neun und dreyßigſtes Kapitel.

Bemerkungen über Cicero.

Noch einen Zug mehr, um dieſe Paare zu vergleichen! Man kann aus den Schriften des Cicero und des Plinius, der, nach meiner Meinung, keinen großen Abſtich mit der Gemüthsart ſeines Oheims macht, unendlich viele Zeugniſſe von einer ungemeſſenen ehrgeizigen Natur aufſtellen; unter andern, daß ſie, vor den Augen der ganzen Welt, die Geſchichtſchreiber ihrer Zeit auffordern, ſie ja in ihren Tagebüchern nicht zu vergeſſen. Und das Schickſal hat, gleichſam aus Verdruß, die Eitelkeit dieſer Bitten bis auf uns gelangen laſſen, und jene Tagebücher ſchon längſt in die Vergeſſenheit begraben. Das Folgende aber übertrift jede Niederträchtigkeit des Herzens, bey Perſonen von dem Range, daß ſie einen vorzüglichen Ruhm in redſeligen Schwätzereyen ſuchten; und zu dem Ende die vertraulichen Briefe, die ſie an ihre Freunde geſchrieben hatten, dienen laſſen wollten. Und das ging ſo weit, daß, da einige davon zu lange lie-

gen geblieben waren, um sie an ihre Bestimmung zu befördern, sie solche dennoch bekannt machten, unter dem ehrsamen Vorwande: sie hätten ihre Arbeit und ihren Fleiß nicht umsonst verwendet haben wollen. Ist es nicht sehr anständig für zwey römische oberste Magistratspersonen einer die Welt beherrschenden Republik, ihre Muße darauf zu verwenden, ein niedliches Briefchen zu drechseln und zu feilen, um daraus den hohen Ruhm zu ziehen, die Sprache ihrer Säugamme richtig verstanden zu haben? Was könnte ein bloßer Schulmeister schlimmeres thun, welcher damit sein Brot erwürbe? Wenn die Thaten Xenophons und Cäsars nicht ihre Beredtsamkeit sehr weit überstiegen hätten, so würden sie solche, wie ich glaube, niemahls aufgezeichnet haben. Sie haben gesucht, nicht als Schönschreiber, sondern als Kriegsoberste der Nachwelt bekannt zu werden.

Und wenn die Vollkommenheit und Richtigkeit der Sprache einigen, für einen großen Mann schicklichen Ruhm gewähren könnte, so hätten gewiß Scipio und Lälius der Ehre nicht entsagt, ihre Lustspiele verfertigt zu haben, und sie hätten wohl nicht einem africanischen Sclaven den Ruhm der Kunst überlassen, so zierliches und geschmackvolles Latein zu schreiben. Denn, daß es wirklich ihr Werk sey, erhellet klar aus seiner Schönheit und Vortreflichkeit; und Terenz gesteht es selbst ein; und mir würde man einen schlimmen Dienst thun,

wenn man mir dieſen Glauben benehmen wollte. Es iſt eine Art von beleidigender Hohnneckerey, einen Mann wegen ſolcher Eigenſchaften, die ſich mit ſeinem Stande nicht reimen, ſo löblich ſolche an und für ſich ſeyn mögen, anpreiſen zu wollen; oder auch nur wegen ſolcher Eigenſchaften, die nicht ſeine vorzüglichſten ſeyn müſſen; ſo wie, wenn jemand zum Lobe eines Königs ſagte: er ſey ein guter Mahler, oder guter Baumeiſter, oder auch noch ein guter Schütze, oder geſchickter Ringelſtecher. Dergleichen Lobſprüche machen keine Ehre, wenn ſie nicht in einer Reihe von vielen andern angebracht ſind, und im Gefolge ſolcher, die ſich für ihn geziemen; nähmlich, der Gerechtigkeit, und der Wiſſenſchaft, im Krieg und Frieden ſein Volk wohl zu regieren. In dieſem Verſtande macht dem Cyrus ſeine Landwirthſchaftskunde, und Karl dem Großen ſeine Beredtſamkeit und ſeine Bekanntſchaft mit der Litteratur, Ehre. Ich habe zu meiner Zeit Perſonen gekannt, die, im buchſtäblichen Verſtande, durch Schreiben ſich Amt und Würden erworben hatten, und nachher ſich ihrer Lehrjahre ſchämten, ihre Feder ſtumpften und ſich ſo unwiſſend ſtellten, gerade wie der große Haufen des Adels, von dem der Bauer glaubt, für den ſchicke ſich das Studieren nicht: doch waren ſie dabey beſorgt, ſich durch beßere Eigenſchaften zu empfehlen.

Die Geſellſchafter des Demoſthenes bey der Geſandtſchaft an den König Philippus, lobten die-

ſen Fürſten als ſchön, beredtſam, und als einen guten Trinker: Demoſthenes ſagte, das wären Lobſprüche, die beſſer einer Frau, einem Sachwalter und einem Schwamme gebührten, als einem Könige.

Imperet bellante prior, jacentem
Lenis in hoſtem.

(Horat. in Carm. ſecul.)

Seine Profeſſion iſt nicht, ein weidgerechter Jäger ſeyn, oder ein behender Tänzer.

Orabunt cauſas alii, coelique meatus
Deſcribent radio, et fulgentia ſidera dicent,
Hic regere imperio populus ſciat.

(Virg. Aeneid. L. 3.)

Plutarch geht noch weiter; anſtatt rühmlich zu ſeyn, wenn jemand in ſolchen Nebendingen als vortreflich erſcheine, ſtelle er gegen ſich ſelbſt Zeugniſſe auf, welche beweiſen, daß er ſeine Muße und ſeinen Fleiß übel verwendet habe, die er hätte auf nöthigere und nützlichere Sachen richten ſollen. So, wie Philippus, König von Macedonien, als er ſeinen Sohn, Alexander den Großen, bey einem Gaſtmahle, mitten unter andern Muſikern von Profeſſion ſingen hörte, zu ihm ſagte: „Schämſt Du Dich nicht, ſo ſchön zu ſingen!“ und wie eben dieſem Philippus ein andrer Muſiker, mit dem er über ſeine Kunſt ſtritt, ſagte: „Verhüthe es der Himmel, mein Herr und König; daß Dir jemahls das Unglück begegne, dieſe Sachen beſſer zu verſtehen,

als ich!“ Ein König muß antworten können, wie Iphicrates dem Redner, der ihm in ſeiner Beſchuldigung folgendergeſtalt zu Leibe ging: „Sag' an, was biſt Du, daß Du Dich ſo weidlich brüſteſt? Biſt Du ein großer Fechter? Ein Bogenſchütze? Kämpfeſt Du mit Lanz' oder Spieß?“ „Ich „bin von Alle dem nichts. Aber ich bin derjenige, „der allen dieſen Leuten zu befehlen verſteht.“ Und Antiſthenes meinte, mit der Tapferkeit des Ismenias müßte es wohl nicht weit her ſeyn, weil man ihn als einen vortreflichen Flötenſpieler rühmte.

Ich weiß wohl, daß ich, wenn ich höre, wie ſich jemand beym Style dieſer meiner Aufſätze verweilt, lieber wollte, er ſchwiege. Es heißt nicht ſowohl die Worte erheben, als vielmehr den Sinn herabſetzen, und das iſt um ſo unleidlicher, als unvermerkter Weiſe es geſchieht. Dennoch müßte ich mich ſehr irren, wenn viele Schriftſteller mehr Sachen in ihre Werke legten, und, hier unausgemacht, ob gute oder ſchlechte? wenn irgend einer meiner Mitbrüder beſſern Saamen, oder wenigſtens ſo dicht auf ſein Papier ausgeſtreuet hätte. Um Raum zu gewinnen, häufe ich nur die Köpfe der Sachen auf einander. Wollte ich das Übrige des Körpers noch daran hängen: ſo müßte ich ein weit dickeres Buch machen. Und wie viele Geſchichten habe ich nicht angebracht, die kein Wort ſagen? und welche demjenigen, der ſie ein wenig ſorgfältiger kehren und wenden wollte, zu manchem Aufſa-

ge Stoff und Gedanken in die Hand geben würden? Weder dieſe Geſchichtszüge noch meine Allegaten dienen eben nicht allemahl bloß als Beyſpiele, Beſtättigungen oder Zierrathen. Ich lege nicht einmahl einen großen Werth auf den Nutzen, den ich daraus ziehe. Sie enthalten oft, ohne meinen Vorſatz, den Samen zu einer kühnern und ergiebigern Materie: und oft noch, nebenher, einen feinern Ton, ſowohl für mich, wenn ich an der Stelle nichts weiter ausdrücken will, als für diejenigen, welche in meinen Geſang einſtimmen können. Wieder auf die Tugend der Wohlredenheit zu kommen; ſo wüßte ich keine große Wahl, unter dem: nicht anders als unzierlich, und unter dem: nicht anders als zierlich ſprechen. Non eſt ornamentum virile concinnitas. (Senec. Epiſt. 95.) Die Weiſen ſagen: in Hinſicht auf Wiſſen ſey nichts, als Philoſophie, und in Hinſicht aufs Thun ſey nichts, als die Tugend, durchgängig, und für alle Stände und Klaſſen nützlich und ſchicklich. Etwas Ähnliches haben auch die beyden andern angeführten Philoſophen. Denn ſie verſprachen den Briefen, die ſie an ihre Freunde ſchrieben, gleichfalls die Unſterblichkeit; aber auf eine andre Manier! und indem ſie ſich, aus guten Urſachen, an die Eitelkeit anderer anſchmiegen; denn ſie ſchrieben ihnen: wofern die Sorge, ſich den künftigen Jahrhunderten bekannt, und ſich einen unſterblichen Nahmen zu ma-

chen, ſie noch an die Staatsbedienungen feßle, und ſie die Einſamkeit, wohin ſie ſie berufen wollen, aus dieſer Urſache fürchteten: ſo möchten ſie nur ruhig ſeyn; denn ſie (die Briefſchreiber) hätten Anſehn genug bey der Nachwelt, um ihnen dafür einzuſtehen, wenns auch bloß nur durch die Briefe wäre, die ſie ihnen ſchrieben, daß ihr Nahme eben ſo bekannt und berühmt werden ſolle, als ihn nur immer öffentliche Geſchäfte machen könnten. Aber auch dieſen Unterſchied bey Seite geſetzt, ſind es denn doch auch keine leere und hagere Briefe, die ſich bloß durch eine feine Wahl der Worte empfehlen, die nach einem richtigen Wohlklange geſtellt und gehäufet ſind: ſie ſind vielmehr angefüllt mit herrlichen Sprüchen der Weisheit, durch welche man eben nicht beredtſamer, wohl aber weiſer werden kann, und welche lehren nicht ſowohl ſchön reden, als brav handeln. Pfuy der Redneréy, die uns Luſt macht, zu hören, wie ſie ſpricht, nicht, was ſie ſagt! Es ſey denn, daß man ſage, die Beredtſamkeit Cicero's, da ſie auf einem ſo hohen Grade der Vollkommenheit ſtünde, habe ſich ihren eignen Beſtand gegeben.

Ich will noch eine Erzählung anführen, die man über dieſe Materie von ihm lieſet, um uns ſeinen Character unverkennbar zu machen. Er ſollte eine öffentliche Rede halten, und hatte nur ſehr wenig Zeit, ſich darauf gehörig vorzubereiten: Eros, einer ſeiner Knechte, trat zu ihm, um ihm

zu melden, die Verſammlung ſey bis auf den folgenden Tag verſchoben. Cicero ward hierüber ſo froh, daß er ſeinem Knechte, für dieſe freudige Bothſchaft, die Freyheit ſchenkte.

Bey Gelegenheit, da die Rede von Briefen iſt, will ich doch noch dieſes ſagen: Briefſchreiben iſt ein Geſchäft, zu dem ich, nach der Meinung meiner Freunde, einige Fähigkeiten habe: und ich hätte auch gern die Briefform gewählt, um darin meine Gedanken vorzutragen, wenn ich jemand gewußt, an den ich meine Briefe hätte richten können. Ich hätte dazu, wie mir's wohl ehedem ſo gut ward, eine ſichre Correſpondenz haben müſſen, die mich angezogen, ermuntert und unterſtützt hätte. Denn ſo in die Luft hinein zu ſchwatzen, wie wohl einige thun, das könnte ich höchſtens nur im Traume thun: und eben ſo wär's mir mit erdichteten Correſpondenten bey ernſthaften Sachen; denn ich bin ein geſchworner Feind von allem, was nur falſch heißen kann. Ich wäre aufmerkſamer und zutraulicher geweſen, hätte ich eine freundſchaftliche Addreſſe gehabt, als ſo die unendlich verſchiedenen Geſichter des Publicums vor Augen zu haben; und ich müßte mich wenig kennen, oder mein Werk wäre mir beſſer gelungen. Ich habe von Haus aus einen eigenen, komiſchen Styl; aber er iſt weder geſucht, noch geborgt; für öffentliche Geſchäfte nicht tauglich; wie überhaupt meine Sprache zu kurz, zu gedrängt, zu wenig gefeilt, zu abge-

brochen und zu individuel ist. Dabey versteh' ich mich auch nicht auf Complimentenbriefe, die keinen bessern Inhalt haben, als eine aufgereihete Schnur von geschliffenen Worten. Ich habe weder das Vermögen noch den Willen zu langen Freundschafts- und Dienstversicherungen. Ich habe keinen sonderlichen Glauben daran, und es ist mir zuwider, mehr darüber zu sagen, als mir es eben um das Herz ist; und da komme ich dann gegen die jetzige Mode bey weitem zu kurz. Denn da ist der kriechenden, knechtischen Dienstbetheurungen, an Leib, Leben, Seele, Unterthänigkeiten, höchsten Verehrungen, der Diener, Knechte und Sclaven so ein unendliches Gedränge, und dergleichen Worte sitzen dergestalt leicht auf jeder gewöhnlichen Federspitze, daß wenn die Menschen einmahl eine bestimmtere und ehrerbiethigere Anhänglichkeit an den Tag legen möchten, sie nun dafür keinen Ausdruck mehr finden. Mir ist schon von weitem her der Geruch von Schmeicheley in den Tod zuwider; das macht den natürlicherweise, daß ich in eine trockene, runde, und ungeklättete Art mich auszudrücken verfalle, welche demjenigen, der mich nicht sonst schon kennt, als ein Grad von Selbstdünkel vorkommen kann. Ich bezeige denen die meiste Ehrerbiethung, denen ich die wenigste Ehrerbiethung versichre; und wo meine Seele vor Freuden hüpft, da vergesse ich in Tanzmeisterschritten einher zu schreiten; und mit trocknen dürren Wor-

ten empfehle ich mich da, wo ich ſchon verbunden bin, und da erbiethe ich mich am wenigſten, wo ich mich am meiſten hingegeben habe. Ich meine immer, man müſſe es in meinem Herzen leſen können, und der Ausdruck meiner Worte werde meinen Empfindungen Schaden bringen. Beym Willkommenheißen, beym Abſchiednehmen, beym Dankſagen, beym Grüßen, wenn ich meine Dienſte anbiethe, und dergleichen Wortcomplimenten, die die Geſetze unſrer feyerlichen Höflichkeit eingeführt haben, weiß ich keinen Menſchen, der ſo einfältig arm an Sprache wäre, als ich: und noch niemahls habe auf Begehren ein Empfehlungsſchreiben aufgeſetzt, das derjenige, zu deſſen Behuf es war, nicht kalt und gezwungen befunden hätte.

Die Italiener ſind gar ſtarke und faſt allezeit fertige Briefdrucker. Ich habe, glaub' ich, wohl hundert Bände gedruckter italieniſcher Briefſammlungen. Die in der Sammlung vom Annibal Caro ſcheinen mir die beſten. Wäre alles das Papier noch vorhanden, das ich zu der Zeit für die Damen bekritzelte, da meine Hand wirklich von der Leidenſchaft geführt ward, ſo möchten ſich wohl noch einige Seiten voll darunter finden, welche werth wären, der müßigen Jugend, die noch von der Liebesſeuche geäffet wird, in die Hände gegeben zu werden. Meine Briefe ſchreib' ich gleichſam auf der Poſt, und ſo übereilt flüchtig, daß, ſo unerträglich die Buchſtaben ſind, die ich mahle,

ich doch lieber eigenhändig ſchreibe, als jemanden in die Feder ſage, weil ich niemand finde, der mir nachkommen kann; ſchreibe auch keinen Brief ins Reine. Ich habe die Großen, die mich kennen, ſchon daran gewöhnt, daß ſie ſich nicht mehr daran ſtoßen, wenn ich ausſtreiche, überſchreibe; und mein Papier weder breche noch einen breiten Rand leer laſſe. Der Brief, der mir am ſauerſten wird, taugt gerade am wenigſten. Wenn ich erſt beym Schreiben nachſinne, ſo iſt es ein Zeichen, daß meine Gedanken nicht mehr dabey ſind. Gewöhnlich fange ich an, ohne bedacht zu haben, was ich ſagen will; der erſte Federzug führt den zweyten herbey. Die Briefe heutiger Zeit ſind reicher an Schnörkeln und Vorreden, als Inhalt. Ich mag lieber zwey Briefe ſchreiben, als nur Einen falten und ſiegeln, und alſo überlaſſe ich dieſe Commiſſion beſtändig einem andern. Eben ſo möchte ich gerne, wenn ich mit meinem Texte fertig bin, jemand den Auftrag geben, die langen Wortkrämereyen von Dienſterbiethungen, Empfehlungen und Bitten, die wir zum Schluſſe des Schreibens anhängen, für mich hinzuzuſetzen, und ſehne mich recht darnach, daß eine neue Mode uns von dieſer Laſt befreyen möge. Nicht weniger läſtig werden mir die Aufſchriften mit dem langen Schweife von Titulaturen, und habe, um nicht darwider zu verſtoßen, manchen Brief ungeſchrieben gelaſſen, beſonders an Perſonen in Parlaments- oder Finanz-

ämtern. Da gibt es ſo häufige Neuerungen in der Rangordnung, und ſo ſchwer zu treffende Unterſchiede in den mancherley Ehrenbenennungen, die meiſtens zu theuer erkauft ſind, als daß man ſolche, ohne zu beleidigen, verwechſeln oder vergeſſen dürfte. Für nicht weniger unſchicklich halt' ich es, die Titelblätter der Bücher damit anzufüllen, die man drucken läßt.

Vierzigſtes Kapitel.

Das Gefühl für das Gute und Böſe hängt großen Theils von der Meinung ab, die wir davon hegen.

Die Menſchen (ſagt eine alte griechiſche Sentenz) werden von den Meinungen gequält, die ſie von den Dingen hegen, und nicht von den Dingen ſelbſt. Man hätte ſchon einen großen Schritt zur Erleichterung des menſchlichen Elendes gewonnen, wenn man dieſem wahren Gedanken durchgängig und allenthalben Eingang verſchaffen könnte. Denn wenn das Übel keinen andern Eingang bey uns findet, als durch unſer Urtheil; ſo ſcheint es in unſrer Macht zu ſtehen, es zu verachten, oder zum Beſten zu kehren. Wenn die Sachen ſich nach unſerm Gutachten fügen, warum lenken und beherr-

ſchen wir ſie nicht zu unſerm Vortheile? Wenn das, was wir Übel und Pein nennen, an ſich ſelbſt weder Pein noch Übel iſt, ſondern nur inſofern ihm unſre Phantaſie dieſe Eigenſchaft gibt; ſo ſteht es bey uns, es zu verwandeln? und da wir die Wahl haben und da nichts uns zwingt, ſo ſind wir ganz ſonderbare Thoren, uns ſteif und feſt auf der Seite zu halten, die uns den meiſten Verdruß macht; und den Krankheiten, der Armuth und der Verachtung einen ſo bittern, widrigen Geſchmack zu geben, wenn wir ſolchen einen guten geben können? Und wenn das Glück nichts weiter hergibt, als die Materie, ſo iſt es unſre Sache, ihr die Form zu geben.

Aber, laß ſehen, ob der Satz Stich hält, daß das, was wir Übel nennen, an ſich kein Übel iſt, oder (welches auf Eins hinausläuft) ob wenigſtens, ſo, wie es iſt, bey uns ſelbſt es ſtehe, ihm einen andern Geſchmack, eine andre Geſtalt zu geben? Wenn das urſprüngliche Weſen der Dinge, die wir ſcheuen, die eigenthümliche Macht hätte, ſich uns nach eigner Willkühr zu unterwerfen: ſo würde es dieſe Willkühr über alle Menſchen auf einerley Art behaupten. Denn alle Menſchen ſind von einerley Gattung, und ſind, das Mehr oder Wenigere vorausgeſetzt, mit einerley Werkzeugen und Organen zum Wahrnehmen und Schließen, verſehen. Nun aber zeigt die Verſchiedenheit der Meinungen ganz deutlich, daß

ſie nur auf Bedingung bey uns einziehen: der Eine nimmt ſie vielleicht bey ſich auf, für das, was ſie wirklich ſind; aber tauſend Andere geben ihnen bey ſich eine neue und ganz verkehrte Beſchaffenheit.

Wir halten den Tod, die Armuth und körperliche Schmerzen für unſre hauptſächlichſten Feinde. Wer weiß aber nicht, daß dieſer Tod, den einige das Schrecklichſte aller Schreckniſſe nennen, von andern der einzige Hafen gegen die Stürme dieſes Lebens, das höchſte Gut der Natur, die einzige Stütze unſrer Freyheit; das allgemeine und ſchnelle Heilmittel gegen alle Übel genannt wird? und daß, ſo, wie etliche mit Zittern und Zagen an ihn denken, andre ihn leichter ertragen, als das Leben? Jener beklagt ſich über ſeine Leichtigkeit:

Mors utinam pavidos vita ſubducere nolles,
Sed virtus te ſolle daret?

(Lucan. L. 4.)

Doch nichts mehr von ſo tapfern Gemüthern! Theodorus antwortete dem Lyſimachus, der ihn zu tödten drohete: „Du wirſt eine mächtige That verüben, wenn Du es an Gewalt einer Bremſe gleich thueſt.“ Unter den Philoſophen haben die meiſten ihren Tod mit Fleiß beſchleunigt, oder ſind ihm mit allem Bedacht zuvorgekommen. Wie viele gemeine Menſchen ſieht man zum Tode führen, und nicht etwa bloß zu einem einfachen Tode, ſondern begleitet von Schimpf und Schande, und zuwei-

len von den herbeſten Qualen, die mit einer ſolchen Standhaftigkeit erſcheinen, der Eine aus Hartnäckigkeit, der Andere aus natürlicher Einfalt, daß man keine Veränderung in ihrer gewöhnlichen Faſſung wahrnehmen kann. Sie beſchicken ihr Haus, ſo weit ſie dürfen; empfehlen ſich ihren Freunden, ſingen, halten Reden an das Volk und machen gar noch zuweilen Spaß und Scherz zum Lachen. Sie trinken auf das Wohl ihrer Bekannten, ſo gut, wie Sokrates.

Einer, den man zum Galgen führte, ſagte: „man möchte ſich ja hüthen, durch eine gewiſſe Gaſſe zu gehen; er liefe ſonſt Gefahr, daß ihn ein Kaufmann anpackte, bey dem er noch von Alters her an der Kreide ſtünde.“ Einer ſagte zum Scharfrichter, „er ſolle ihm nicht an den Hals greifen, er möchte ſonſt vor Lachen aufſpringen, weil er ſehr kützlich ſey.“ Jener antwortete ſeinem Beichtvater, der ihm die Verheißung gab, daß er heute noch mit unſerm Erlöſer zu Tiſche ſitzen würde: „Gehn Sie nur hin und nehmen meinen Platz; denn ich habe Faſttag.“ Jener Andere, dem, als er zu trinken begehrt hatte, der Henker es durch Vortrinken zubrachte, wollte ihm nicht nachtrinken, „denn,“ ſagte er, „der könnte mir eine böſe Krankheit mittheilen.“ Alle Welt muß von Picard erzählen gehört haben, dem man, als er bereits auf der Leiter ſtand, Gnade verſprach, (wie unſere Juſtiz wohl zuweilen geſtattet,) wenn

er ein gewiſſes Menſch, das man ihm zeigte, heyrathen wollte. Er betrachtete ſolches ein Weilchen, merkte, daß das Mädchen hinkte, und rufte: „Schnüre zu! ſchnüre zu! das Ding geht ſchief!“ So erzählt man etwas Ähnliches, das ſich in Dänemark zugetragen haben ſoll. Einem Menſchen nähmlich, der verurtheilt war, den Kopf zu verlieren, hoth man auf dem Blutgerüſte, unter eben ſolcher Bedingung, Gnade an, die er aber ausſchlug, weil das Mädchen, das man ihm geben wollte, hohle Wangen und eine Spitznaſe hätte. Ein Bedienter zu Toulouſe, der der Ketzerey wegen eingezogen wurde, wußte keinen andern Grund ſeines Glaubens anzugeben, als, weil es der Glaube ſeines Herrn wäre; dieß war ein junger Student, der mit ihm im Gefängniße ſaß, und blieb der Bediente dabey, lieber zu ſterben, als ſich überzeugen zu laſſen, daß ſein Herr irren könnte. Wir leſen von den Bürgern der Stadt Arras, daß, als der König Ludwig der Eilfte ſolche einnahm, ſich eine anſehnliche Zahl von ihnen lieber hängen ließ, als rufen wollte: „Es lebe der König!“

Und unter den kriechenden Seelen der Hofnarren haben ſich einige gefunden, die ihr Poſſenreißen ſelbſt im Tode nicht haben laſſen wollen. Einer von ihnen ſchrie, als ihn der Henker von der Leiter ſtieß: „Aufgeſchaut!“ Ein Wort, das er bey ſeinen Späßchen immer brauchte. Und ein anderer, den man, in dem Augenblicke, da er den

Geiſt aufgeben wollte, längs dem Camine auf einen Strohſack gelegt hatte, antwortete dem Arzte, der ihn fragte, wo er denn eigentlich die Krankheit hätte? „Zwiſchen der Bank und dem Camine.“ Und als der Prieſter, der ihm die letzte Ölung geben wollte, ſeine Füße ſuchte, die er, wegen der Schmerzen, an ſich gezogen hatte: „Sie werden ſie wohl,“ ſagte er, „am Ende meiner Beine finden.“ Demjenigen, der ihn ermahnte, er ſolle ſich Gott empfehlen, fragte er: „wer reiſet hin?“ und als ihm dieſer antwortete: „das wirſt Du bald ſelbſt ſeyn, wenn's ihm gefällt,“ — ſo verſetzte er: „ſollt' ich Morgen Abend wohl angelangt ſeyn?“ „Empfiehl Dich ihm nur“ verfolgte der Andere, „Du wirſt bald dort ſeyn.“ „Nun,“ fuhr der Erſte fort, „ſo iſt's wohl beſſer, daß ich ihm meine Empfehlungsſchreiben ſelbſt überbringe!“

Im Königreiche Narſingen werden noch jetzt die Weiber der Prieſter mit den Leichen ihrer Ehemänner lebendig begraben. Alle übrigen Eheweiber werden bey dem Leichenbegängniſſe der Ihrigen lebendig verbrannt, und ſind dabey nicht nur ſtandhaft, ſondern ſogar fröhlich und munter. Bey dem Tode eines Königs ſtellen ſich nicht nur ſeine Gemahlinnen, Kebsweiber, Günſtlinge und alle Miniſter und Bediente aus dem Volke ſehr munter bey dem Feuer ein, wo ſein Leichnam verbrannt wird, ſondern ſuchen auch die größeſte Ehre dar-

in, wenn ſie gewürdigt werden, ihrem Herrn Geſellſchaft zu leiſten.

Während unſers letzten Krieges im Mayländiſchen, worin das Volk über die abwechſelnden Vortheile und Nachtheile unwillig ward, faßte es eine ſolche Bereitwilligkeit zum Tode, daß ich meinen Vater ſagen gehört habe, wie er es erlebt habe, daß ſich wohl fünf und zwanzig Hausherrn in einer Woche das Leben verkürzt hätten: ein Ereigniß, daß demjenigen nahe kommt, was ſich bey den Xanthiern zutrug, welche ſich, als Brutus ſie belagerte, ſolchergeſtalt Männer, Weiber und Kinder, der Wuth zu ſterben überließen, daß man weniger thut, um dem Tode zu entfliehen, als dieſe thaten, um dem Leben zu entgehen; ſo, daß auch Brutus kaum eine kleine Anzahl von ihnen zu retten vermochte.

Jede Meinung iſt ſtark genug, um ſich der Menſchen auf Koſten ihres Lebens zu bemeiſtern; der erſte Artikel des kühnen Eides, den die Griechen im Mediſchen Kriege ſchwuren, und hielten, lautete: „Jedermann wolle lieber das Leben mit dem Tode, als die perſiſchen Geſetze mit den ſeinigen vertauſchen.“ Wie viele Menſchen ſieht man nicht in den Kriegen der Türken mit den Griechen, die lieber den Tod, und zwar einen ſehr bittern Tod erleiden, als ihrer Beſchneidung entſagen, und ſich taufen laſſen wollen. Beyſpiele, deren keine Religion unfähig befunden wird.

Als die kaſtiliſchen Könige die Juden aus ihrem Reiche und Lande verbannt hatten, verkaufte ihnen der König Johann von Portugal, Kopfweiſe um acht Thaler die Freyheit, ſich in ſeinem Reiche, für eine gewiſſe Zeit, mit Sicherheit aufhalten zu dürfen, mit der Bedingung, daß ſie nach deren Verlauf es räumen ſollten; und verſprach ihnen alsdann Schiffe herzugeben, die ſie nach Africa überfahren ſollten. Als der Tag erſchienen, und es verkündigt worden war, daß diejenigen, welche der Bedingung nicht gehorchten, als Sclaven im Lande bleiben würden, gab man eine ganz unhinlängliche Anzahl Fahrzeuge, und diejenigen, die ſich darauf einſchifften, wurden durch die Schiffsleute ſo hart und bübiſch behandelt, und unter andern Tücken, die ſie ihnen erwieſen, ſo lange auf dem Meere herumgeſchleppt, bis ſie ihren Mundvorrath völlig aufgezehrt hatten, und gezwungen waren, von ihnen ſo theuer und ſo lange zu kaufen, ehe ſie an Land geſetzt wurden, bis ſie nichts mehr zu verkaufen hatten, als ihre bloßen Hemden. Als die Zeitung von dieſer Unmenſchlichkeit zu denjenigen gelangte, welche im Lande geblieben waren, entſchloß ſich der größeſte Theil davon zur Sclaverey; einige thaten ſo, als ob ſie die Religion verändern wollten. Emanuel, Nachfolger des Königs Johann, ſetzte ſie Anfangs in Freyheit, und als er hernach ſeine Meinung änderte, befahl er ihnen, das Land zu verlaſſen, und wies ihnen drey Häfen

an, wo ſie ſich einſchiffen ſollten. Er hoffte, ſagt der Biſchof Oſorius, (ein nicht unbedeutender lateiniſcher Geſchichtſchreiber für unſere Zeiten) da das Geſchenk der Freyheit nicht gewirkt hätte, ſie zum Chriſtenthume zu bekehren, ſo würde die Schwierigkeit, ſich den Diebereyen der Schiffsleute auszuſetzen, und ein Reich zu verlaſſen, worin ſie große Reichthümer beſäßen, um nach einem fremden Lande überzuſetzen, das ſie nicht kennten, ſie dazu zu vermögen. Da ſich aber der König in ſeiner Hoffnung betrogen und die Juden völlig entſchloſſen ſah, die Fahrt zu unternehmen: ſo ſperrte er zwey von den Häfen, die er ihnen verſprochen hatte, damit das Zaudern und andere Unbequemlichkeiten doch Einige bewegen möchte, ſich zum Ziele zu legen; oder er wenigſtens Mittel hätte, ſie alle an einem Orte zu häufen, um ein Vorhaben auszuführen, das er über ſie beſchloſſen hatte. Dieſes beſtand darin: er befahl, daß man alle Kinder unter vierzehn Jahren aus den Händen der Altern und aus ihrer Aufſicht nehmen, von ihrem Umgange entfernen und an Orte bringen ſollte, wo ſie in unſerer Religion unterrichtet würden.

Er ſagt: dieſer Befehl habe ein entſetzliches Schauſpiel verurſacht. Die natürliche Verbindung zwiſchen Altern und Kindern, und noch mehr, der Eifer, womit ſie ihrer alten Religion anhingen, empörte ſich gegen dieſe gewaltthätige Verordnung. Es war dabey nichts ſeltenes, Väter und Mütter

zu ſehen, die ſich ſelbſt entleibten; und als noch traurigere Beyſpiele ſah man, daß einige aus Liebe und Mitleiden ihre jungen Kinder in tiefe Brunnen warfen, und ſo das Geſetz umgingen. Übrigens begaben ſie ſich, da der Termin abgelaufen war, und ſie keine Mittel zur Abfahrt hatten finden können, wieder in die Sclaverey. Einige davon wurden Chriſten, zu denen, oder ihrer Nachkommenſchaft chriſtlichen Glauben die Portugieſen, jetzt noch, hundert Jahre nachher, nur ſehr wenig Vertrauen haben: obgleich Gewohnheit und Länge der Zeit weit ſtärker zu dergleichen Veränderungen wirken, als jeder andere Zwang.

In der Stadt Caſtelnaudari ließen ſich auf einmahl fünfzig ketzeriſche Albigenſer, mit entſchloſſenem Muthe, lieber lebendig auf einem Scheiterhaufen verbrennen, als daß ſie ihrer Meinung entſagen wollten. Quoties non modo ductores noſtri, ſagt Cicero, ſed univerſi etiam exercitus, ad non dubiam mortem concurrerunt? (Tuſc. Quaeſt L. 1.) Ich habe einen meiner innigſten Freunde dem Tode mit Eifer nachjagen ſehen, und zwar mit wahrer Vorliebe, die durch allerley Arten von Überzeugung dergeſtalt in ſeinem Herzen eingewurzelt war, daß ich ihm ſolche nicht auszureden vermochte, und die erſte Gelegenheit, die ſich ihm in einigem Glanze von Ehre darboth, erhaſchte er, ohne allen ſcheinbaren Anlaß, und machte ſeinem Leben auf eine ſehr ſchmerzhafte Art ein Ende. Wir haben zu

unſrer

unſrer Zeit viele Beyſpiele, ſogar von Kindern, welche aus Furcht vor geringen Übeln ſich das Leben genommen haben. Über dieſen Gegenſtand ſagt Einer unter den Alten: „was müßten wir nicht alles fürchten, wenn wir ſogar dasjenige fürchteten, was ſelbſt die Feigheit als eine Zuflucht gewählt hat!“ Wenn ich hier ein Regiſter von ſolchen Menſchen aufführen wollte, die unter allen Geſchlechtern und Ständen, von allen Secten, in glücklichern Jahrhunderten, den Tod entweder gelaſſen erwartet, oder freywillig geſucht haben; geſucht, nicht bloß um den Übeln dieſes Lebens zu entgehen, ſondern einige ſogar, bloß um der Sattheit vom Leben ein Ende zu machen, und andere wegen der Hoffnung, ſich in einer andern Lage beſſer zu befinden: ſo würde ich kein Ende zu finden wiſſen. Denn die Anzahl derſelben iſt ſo groß, daß ich wirklich weniger Mühe hätte, diejenigen aufzuzählen, die ihn gefürchtet haben. Nur dieß noch. Pyrrho, der Philoſoph, befand ſich eines Tages auf einem Schiffe in heftigem Sturme, und zeigte denjenigen, die er um ſich her am ängſtlichſten ſah, um ſie aufzurichten, ein Beyſpiel an einem Schweine, welches mit auf dem Schiffe war, und ſich aus dem Ungewitter gar nichts machte.

Wollten wir uns wohl getrauen, zu ſagen, daß der Vorzug der Vernunft, worauf wir uns ſo viel zu Gute thun, und vermöge deſſen wir uns

für Herren und Beherrſcher der übrigen Schöpfung halten, uns zu unſrer Qual gegeben ſey? Was ſoll uns die Kenntniß der Dinge, wenn wir dadurch nur feiger werden? Wenn wir dadurch die Ruhe und Gelaſſenheit verlieren, worin wir uns ohne ſie befinden würden? Und wenn ſolche uns in eine kläglichere Faſſung ſetzt, als Pyrrho's Schwein? Wollen wir die Verſtandeskräfte, die uns zu unſerer größeſten Wohlfahrt gegeben ſind, zu unſerm Verderben anwenden, indem wir uns gegen die Natur und die allgemeine Ordnung der Dinge auflehnen, welche will, daß Jedermann ſeine Kräfte und Werkzeuge zu ſeinem Vortheile benutze? Gut! ſagt man; mag Eure Regel auf den Tod anwendbar ſeyn! Was könnt Ihr aber von der Armuth ſagen? Und was vom körperlichen Schmerz, welche Ariſtippus, Hieronimus und die meiſten alten Weiſen für das ärgſte Übel gehalten haben? Und wie es diejenigen mit der That bekannten, die es mit Worten läugneten? — Poſidonius lag ſehr ſchwer an einer hitzigen und ſchmerzhaften Krankheit darnieder; Pompejus beſuchte ihn, und entſchuldigte ſich, daß er zu einer ſo ungelegenen Stunde käme, ihn philoſophiren zu hören. „Verhüthen es „die Götter, antwortete ihm Poſidonius, daß der „Schmerz ſo ſehr mein Herr werde, mich zu ver„hindern, Betrachtungen über ihn anzuſtellen!“ und begann alſobald, von Verachtung der Schmerzen zu ſprechen. Indeſſen kehrten ſich die Schmer-

zen nicht daran, und ſetzten ihn unaufhörlich zu; worüber er ausrief: „Macht, Schmerzen, was „ihr wollt; ihr ſollt mich doch nicht dahin bringen, „zu ſagen, daß ihr Übel ſeyd!“ Dieß Geſchichtchen, das mit ſolchem Triumphe erzählt wird, was beweiſet es für die Verachtung der Schmerzen? Es beſtreitet bloß Worte. Und dennoch, warum unterbricht er ſich in ſeiner Rede, wenn ſie ihm nicht ſehr wehe thaten? Warum meint er ein ſo großes Ding zu thun, wenn er ſolche nicht Übel nennen will? Hier beſteht doch nicht alles in der Einbildung. Wenn wir über die andern Dinge nur wähnen, ſo iſt hier Gewißheit, die für ſich ſpricht; unſre Sinnen ſelbſt ſind Richter:

Qui niſi ſunt veri, ratio quoque falſa ſit omnis.
(Lucret. L. 4.)

Könnten wir unſrer Haut weiß machen, daß ſie beym Spießruthenlaufen gekitzelt werde? Unſerm Gaumen, Aloetrank ſey Burgunderwein? Pyrrho's Schwein iſt hier auf unſrer Seite. Es iſt freylich ohne Furcht vor dem Tode, aber wenn mann es ſchlägt, ſchreyet es und tobt. Wollen wir dem allgemeinen Geſetze der Natur Gewalt thun, nach welchem alles, was da lebet auf Erden, unter dem Leiden von Schmerzen zittert? Selbſt die Bäume ſcheinen unter den Beſchädigungen zu ächzen. Den Tod fühlt man nur durch Nachdenken, weil er eigent-

lich nur die vorübergehende Bewegung eines Augenblicks iſt.

Aut fuit, aut veniet, nihil eſt praeſentis in illa,
Morsque minus poenal, quam mora mortis habet.
(Ovid. Heroid.)

Tauſend Thiere, tauſend Menſchen ſterben, bevor ſie vom Tode bedrohet worden. Auch iſt das, was wir bey dem Tode hauptſächlich zu fürchten haben, der Schmerz, ſein gewöhnlicher Vorbothe. Indeſſen, wenn ein heiliger Kirchenvater Glauben verdient, ſo heißt es; Malam mortem non facit, niſi quod ſequitur mortem. (Auguſt. de civ. Dei. L. 1.) Und ich möchte noch mit größerer Wahrſcheinlichkeit ſagen: weder das, was vor dem Tode hergeht, noch das, was auf ihn folgt, ſind Zubehörden des Todes. Wir entſchuldigen uns mit Unrecht. Und die Erfahrung hat mich überzeugt, daß es vielmehr das Peinliche in der Vorſtellung von dem Tode iſt, was uns die Schmerzen peinlich macht; und daß ſie uns deswegen doppelt martern, weil ſie uns mit dem Tode dräuen. Da uns nun aber die Vernunft wegen unſrer Feigheit anklagt, daß wir eine ſo plötzlich kommende und vorübergehende, ſo unvermeidliche, ſo wenig ſchmerzhafte Sache fürchten: ſo greifen wir zu dem mehr ſcheinbaren Vorwande. Alle andre Schmerzen, welche keine andere Gefahr bey ſich führen, als die Schmerzen ſelbſt, von denen ſagen wir; ſie ſind nicht gefährlich. Z. B. Zahnſchmerzen oder Gicht-

ſchmerzen, ſo ſehr ſie auch martern; ſo lange ſie nicht, wegen zu beſorgendem Tode, unter die Krankheiten gezählt werden.

Nun, wohlan! wir wollen annehmen, daß wir am Tode hauptſächlich die Schmerzen in Betracht ziehen! So, wie auch, daß die Armuth nichts weiter fürchterliches habe, alß daß ſie vermittelſt des Hungers, des Durſtes, der Kälte, der Hitze, des Nachtwachens, die ſie uns bringt, in ſeinen Rachen werfe. Alſo wollen wir es hier bloß mit den Schmerzen zu thun haben! Ich räume ihnen ein und zwar ſehr gern, daß ſie das ſchlimmſte ſind, was uns befallen kann; denn ich bin der Mann, der ihnen ſo feind iſt, als jemand auf der Welt, und ſie um ſo mehr aufs möglichſte vermeide, weil ich bisher, Gottlob, keine große Gemeinſchaft mit ihnen gehabt habe; aber dennoch ſag' ich: es ſteht bey uns, wo nicht, ſie zu vertilgen, wenigſtens durch Geduld ſie zu vermindern; und wenn auch der Körper darunter niederläge, doch die Seele und die Vernunft in ruhiger Faſſung zu erhalten. Wenn dem nicht ſo wäre, was für Werth hätte dann Tugend, Tapferkeit, Stärke, Größe der Seele und männliche Entſchloſſenheit? Wo wäre der Schauplatz, ſich zu zeigen, wenn ſie keine Schmerzen mehr zu bekämpfen hätten? Avida eſt periculi virtus, ſagt Seneca. Wenn wir nicht mehr auf harter Erde zu ſchlafen, in voller Waffenrüſtung die Mittagshitze zu ertragen, zu Pferde-

und Eſelsfleiſche unſre Zuflucht in Hungersnoth zu nehmen haben, wenn wir nicht mehr in der Noth wären, uns in Stücken zerhauen, Kugeln aus den Knochen und Splitter aus den Wunden ziehen, und dieſe ſelbſt mit der Sonde durchwühlen, und beitzen und zuſammennähen zu laſſen, woher wollen wir dann den Vorzug erwerben, den wir über den gemeinen Haufen haben wollen? Es iſt bey weitem nicht die Flucht vor dem Übel und den Schmerzen, ſagen die Weiſen, oder ähnliche gute Thaten, ſondern die ſind die wünſchenswürdigſten, wobey die gröſseſte Gefahr und Mühe iſt. Non enim hilaritate nec laſcivia, nec riſu aut loco comite levitatis, ſed ſaepe etiam triſtes firmitate et conſtantia ſunt beati. (Cicer. de an. Lib. 2.) Und aus dieſem Grunde war es unſern Vätern unmöglich, ſich überreden zu laſſen, daſs die Eroberungen durch Macht und Gewalt, bey den Gefahren des Krieges nicht ehrenvoller wären, als ſolche, die man bey aller Sicherheit, durch liſtige Anſchläge gewönne.

Lætius eſt, quoties magno ſibi conſtat honeſtum. (Lucan. L. 9.)

Auch das muſs uns um ſo mehr tröſten, daſs nach dem Gange der Natur ein Schmerz, der heftig iſt, nicht lange anhält, und wenn er lange dauert, leicht iſt. Si gravis, brevis; ſi longus, levis. (Cic. de fin. bon. et mal. L. 2.) Da

wirſt ſie nicht lange fühlen, wenn Du ſie zu heftig fühlſt, ſie werden ihnen ſelbſt oder Dir ein Ende machen. Und beydes läuft auf Eins hinaus Entweder Du beſiegeſt die Schmerzen, oder ſie beſiegen Dich. Memineris maximos morte finiri; parvos multa habere intervalla requietis: mediocrium nos eſſe dominos: ut ſi tollerabiles ſint, feramus: ſin minus e vita, quum ea non placeat, tanquam a theatro exeamus. (Cicer. de finib. L. 1.)

Das, was uns die Schmerzen ſo unerträglich macht, iſt, wir ſind nicht gewöhnt, unſre vornehmſte Zufriedenheit in der Seele zu ſuchen; uns nicht genug auf dieſe zu ſtützen, welche die einzige und höchſte Gewalt über unſern Zuſtand hat. Der Körper hat, das Weniger oder Mehr vorausgeſetzt, nur Einen Gang, und nur eine Falte. Die Seele weiß ſich in alle Lagen zu fügen, und hat das Vermögen, allen Empfindungen des Körpers, und jeden andern Zufälligkeiten, Beziehung auf ſich und ihre jedesmahlige Faſſung zu geben, welche ſie auch ſeyn möge. Indeſſen muß man ſie ſtudieren und unterſuchen, und ihre ſo mächtigen Triebfedern in Wirkſamkeit ſetzen. Gegen ihre Neigung und Wahl richten weder Gründe, noch Machtſprüche, noch Zwang etwas aus. Bey ſo viel tauſend Hülfsmitteln, die ihr zu Gebothe ſtehen, laßt uns ihr Eins geben, das für unſere Ruhe und Erhaltung tauglich iſt: und wir werden vermöge deſſelben nicht bloß vor allen Beleidigungen ge-

deckt ſeyn, ſondern ſogar, wenn es ihr ſo gut däucht, durch die Übel und Beleidigungen, die uns treffen, begünſtigt und geſchmeichelt werden. Sie macht ſich alles ohne Unterſchied zum Vortheile. Irrthümer und Träume leiſten ihr nützliche Dienſte, wie andere rechtfertige Materien, uns zu beruhigen und zu befriedigen. Es iſt leicht zu erſehen, daß das, was uns Leiden und Freuden ſo innig und tief fühlen läßt, nichts anders ſey, als der Stachel unſers Verſtandes.

Die Thiere, deren Verſtand im Beſchlage liegt, laſſen dem Körper ſeine Empfindungen frey und ungezwungen, und dieſe ſind folglich, ungefähr, für jede Gattung gleichförmig: ſo, wie ſie es durch ähnliche Anwendung ihrer Bewegungen an den Tag legen. Wenn wir unſern Gliedmaßen die Befugniſſe nicht verweigerten, die ihnen hierin gebühren: ſo würden wir, wie zu glauben iſt, beſſer daran ſeyn: da die Natur ihnen eine richtige und gleichſchwebende Temperatur gegen Wolluſt und Schmerz gegeben hat, welche nicht fehlen kann, richtig zu ſeyn, da ſie durchgängig und allenthalben gleich abgewogen iſt. Nachdem wir uns aber von ihren Regeln losgemacht haben, um uns der ungezähmteſten Freyheit unſerer Fantaſey zu überlaſſen: ſo laß uns wenigſtens das Unſerige thun, dieſe Fantaſey auf die angenehmſte Seite zu lenken. Plato fürchtet unſere zu große Empfindlichkeit gegen Schmerz und Wolluſt deswegen,

weil ſolche die Seele zu feſt an den Körper bindet und knüpfet. Ich im Gegentheile, weil dieſe Empfindlichkeit die Seele zu ſehr von dem Körper entbindet, und ihr gemeinſchaftliches Band zu locker macht. Gerade ſo, wie der Feind durch unſere Flucht nur noch hitziger wird, uns zu verfolgen: ſo wird der Schmerz noch eingebildeter, wenn er merkt, daß wir vor ihm zittern. Er wird es dem weit wohlfeiler geben, der ihm die Spitze biethet. Man muß ſich ihm widerſetzen, und feſten Fuß halten. Wanken wir aber und weichen zurück, ſo rufen wir ihn herbey, und ziehen uns das Verderben, das uns dräute, über den Hals. So wie ein Haufen Krieger dem Angriffe um ſo feſter widerſteht, als er ſeine Glieder geſchloſſener hält: ſo iſt es auch mit der Seele. Aber ich muß Beyſpiele anführen, (ſie ſind die beſte Nahrung für Leute von ſchlaffen Waden, wie ich bin,) aus welchen erhellen wird, daß es mit dem Schmerz gehe, wie mit den Edelſteinen, welche eine höhere und bläſſere Farbe annehmen, nach der untergelegten Folie; und daß er bey uns nicht mehr Raum einnehme, als wir ihm zugeſtehen. Tantum doluerunt; quantum doloribus ſe inſeruerunt. (Auguſt. de civ. Dei. Liv. 2) Wir fühlen mehr von einem Schnitte eines Scheermeſſers durch den Wundarzt, als von zehn Säbelhieben in der Hitze eines Treffens.

Die Schmerzen des Kindergebärens, welche von den Ärzten und von Gott ſelbſt für groß geachtet, und welche bey uns mit ſo vielen Umſtänden gefeyert werden, kommen bey verſchiedenen ganzen Nationen in gar keine Betrachtung. Ich ſpreche nicht von den lacedämoniſchen Weibern: nur von den Weibern unſerer Schweizerregimenter. Was für eine Veränderung wird man an ihnen gewahr? Keine andere, als daß ſie ſich heute, auf dem Marſche hinter ihren Männern her, ein Kind am Halſe ſchleppen, das ſie geſtern noch unter ihrem Herzen trugen. Und jene, unter uns zuſammengelaufenen und braun geſchminkten Zigeunerinnen, gehen ſelbſt mit ihren neugebornen Kindern hin zum nächſten Bache, um ſie zu baden, und ſich ſelbſt darin zu reinigen. Der vielen Weibsbilder zu geſchweigen, welche ihre Kinder eben ſo heimlich gebären, als zeugen: erwähne ich hier nur der ſchönen und edlen Gemahlinn des Sabinus, eines römiſchen Patriciers, welche aus Gefälligkeit gegen fremde Rückſichten, allein, ohne Beyſtand, ohne Ächzen und Schreyen, die Geburtsſchmerzen von Zwillingen aushielt. Ein noch junger Bube in Sparta, der einen Fuchs geſtohlen (die Spartaner fürchteten mehr die Schande der Dummheit bey einem Diebſtahle, als wir die Strafe unſerer Bosheit fürchten,) und unter ſeinem Mantel verſteckt hatte, wollte lieber erdulden, daß er ihm den Bauch zerbiſſe, als daß er den

Diebſtahl eingeſtanden hätte. Und ein Anderer, der bey einem Opfer räucherte, ließ ſich von einer glühenden Kohle, die ihm in den Ärmel gefallen war, bis auf den Knochen brennen, um nicht die heiligen Gebräuche zu ſtören. Und man weiß von einer großen Anzahl, die zum bloßen Verſuch der Tugend, nach den ihnen beygebrachten Begriffen, in einem Alter von ſieben Jahren, ſich haben bis auf den Tod geißeln laſſen, ohne nur eine Miene zu verziehen. Und Cicero hat ihrer geſehen, die ſich in Haufen getheilt, mit Fäuſten, Füßen und Zähnen bis zum Ohnmächtigwerden gebalgt und gerauft haben, und nicht haben geſtehen wollen, daß ſie überwunden wären. Nunquam naturam mos vinceret, eſt enim ea ſemper invicta: ſed nos umbris, delitiis, otio, languore, deſidia, animum infeeimus; opinionibus maloque more delinitum mollivimus. (Cic. Tuſc. Quaeſt L. 5.)

Jedermann weiß die Geſchichte des Scevola, der ſich ins feindliche Lager geſchlichen hatte, um den erſten Befehlshaber deſſelben zu tödten, und da ihm ſein Anſchlag mißlungen, ſeine Abſicht durch eine höchſt ſonderbare Erfindung erreichen, und ſein Vaterland vom Verdacht retten wollte. Er bekannte nähmlich vor Porſenna, dem Könige, den er hatte morden wollen, nicht nur ſeinen Anſchlag, ſondern fügte noch hinzu, in ſeinem Lager wären noch eine unendliche Anzahl Römer, die ſich mit ihm zu dieſem Anſchlage verſchworen hätten,

und um zu zeigen, was für ein Schlag Männer ſie wären, ließ er ein Gefäß mit glühenden Kohlen bringen, hielt ſeinen Arm hinein und ließ ſolchen ſo lange röſten und braten, bis der Feind ſelbſt darüber ein Entſetzen fühlte und die Kohlen wegnehmen ließ. Mehr noch! Jener fuhr fort in ſeinem Buche zu leſen, als man ihm im Fleiſche ſchnitt; und Er, der nicht aufhörte, hartnäckiger Weiſe über die Martern zu lachen und zu ſpotten, die man ihm anthat, dergeſtalt, daß die erboßte Grauſamkeit der Henker und alle ihre Erfindungen, womit ſie Foltern auf Foltern häuften, an ihm zu Schanden wurden, und ihm gewonnen geben mußten. Ja, aber das war ein Philoſoph! Ey was! Ein Glatiator Cäſars hielt unter fortwährendem Lachen aus, daß man ſeine Wunden mit Sonden durchwühlte und genau unterſuchte. Quis mediocris gladiator ingemuit? Quis vultum mutavit unquam? Quis non modo ſtetit, verum etiam decubuit turpiter? Quis cum decubuiſſet ferrum recipere juſſus collum detraxit? (Cic. Tuſc. Quaeſt. L. 2.) Laß uns die Weiber gleichfalls aufführen.

Wer hat in Paris nicht von der Dame gehört, welche ſich die Haut abziehen ließ, bloß um eine neue Haut und eine friſchere Geſichtsfarbe zu bekommen. Es hat ihrer gegeben und gibt ihrer noch, die ſich ihre geſunden Zähne ausreißen laſſen, um eine vollere und angenehmere Ausſprache zu gewinnen, oder um eine beſſer ſtehende Reihe Zäh-

ne zu bekommen. Wie viele Beyſpiele von Verachtung der Schmerzen haben wir nicht in dieſer Gattung? was vermögen ſie nicht! Was fürchten ſie, wenn es nur einigermaßen darauf ankommt, ihre Schönheit zu vermehren!

Vellere queis cura eſt albos a ſtirpe capillos,
Et faciem demta pelle referre novam.

(Tibull. L. 1. Eleg. 9.)

Ich habe welche geſehen, die Sand und Aſche verſchluckten, und ſehr ſorgfältig darauf arbeiteten, ſich den Magen zu verderben, um eine blaſſe Geſichtsfarbe zu haben. Um einen recht ſchmalen Körper zu haben, welche Pein ertragen ſie nicht in ihren Schnürleibern und Gurten von Fiſchbein mit großen Kutſchen auf den Hüften, die ins Fleiſch ſchneiden, und ihnen zuweilen gar den Tod zuziehen.

Es iſt heut zu Tage bey vielen Nationen noch Sitte, ſich mit Bedacht zu verwunden, um ihrem Worte Glauben zu verſchaffen; und unſer König erzählt davon merkwürdige Beyſpiele, die er in Polen geſehen hat; und mit ihm ſelbſt geſchehen ſind. Außer denen aber, die meines Wiſſens von einigen in Frankreich nachgeahmt ſind, — Als ich von dem berühmten Landtage zu Blois heimkehrte, hatte ich kurz vorher in der Picardie ein Mädchen geſehen, welche, um die Aufrichtigkeit ihres Verſprechens, wie auch ihre Treue zu beſtättigen, ſich mit einer Harnadel, die ſie in der Flechte trug,

vier bis fünf Stiche in den Arm gab, daß ihr die Haut barſt, und ſich damit ein tüchtiges Aderlaß erſparrte.

, Die Türken geben ſich für ihre Damen groſſe Schmarren über das Geſicht, und damit die Narben nicht ausgehen ſollen, fahren ſie alſobald mit Feuer über die Wunden her, und halten es darüber eine unglaublich lange Zeit, um das Blut zu ſtillen und die Narbe zu bilden. Leute, die es mit ihren Augen geſehen, haben es geſchrieben, und haben mir es zugeſchworen. Aber für zehn Aſper (eine geringe türkiſche Münze) kann man alle Tage Jemand haben, der ſich dafür einen tüchtigen Schnitt in die Arme oder Lenden thut. Es iſt mir lieb, daß wir die Zeugen gleich bey der Hand haben, wo wir ihrer am nöthigſten bedürfen. Denn die Chriſtenheit läßt uns daran gar keinen Mangel leiden; und hat es, nach dem Beyſpiele unſers heiligen Vorgängers, Leute bey Haufen gegeben, die aus Frömmigkeit haben das Kreuz tragen wollen. Wir wiſſen von glaubwürdigen Zeugen, daß unſer König Ludwig der Heilige ſo lange ein Hemd von Haaren auf ſeinem bloßem Leibe trug, bis ihn im Alter der Beichtvater davon diſpenſirte: und daß er ſich alle Freytage von ſeinem Prieſter mit fünf kleinen eiſernen Ketten die Schultern geißeln ließ, welche man des Endes in ſeinem Bettſacke beſtändig mitführte.

Willhelm, unſer letzter Herzog von Guyenne, Vater des Alienor, der dieß Herzogthum an die Häuſer England und Frankreich übertrug, trug die letzten zehn oder zwölf Jahre ſeines Lebens beſtändig einen Küras unter einem Mönchskleide, zur Bußübung. Foulques, Graf von Anjou, that die weite Reiſe bis Jeruſalem, um ſich dort von zween ſeiner Bedienten, am Grabe unſers Heilandes, geißeln zu laſſen, wobey er einen Strick um dem Halſe hatte. Aber, ſieht man nicht noch alle Charfreytage, an verſchiedenen Orten, eine große Anzahl Weiber und Männer ſich ſo wacker geißeln, daß zuweilen darnach das Fleiſch von den Knochen hängt? Dieß habe ich oft mit angeſehen, und es war kein Augenverblenden. Man hat mir wohl geſagt, daß welche darunter geweſen, (denn ſie gehen verlarvt) welche es für Geld unternahmen, Andere bey reiner Religion zu erhalten, durch Schmerzen oder Martern, die um ſo größer ſeyn müſſen, weil der Sporn der Religion mächtiger iſt, als der Stachel des Geizes.

Q. Maximus begrub ſeinen Sohn, als er ſchon Conſul war, M. Cato den ſeinigen, da er zum Prätor beſtimmt worden, und L. Paulus ſeine beyden Söhne, kurz hinter einander, mit geſetztem Geſicht und ohne ein Zeichen von Trauer ſehen zu laſſen. Ich ſagte in meinen Jugendtagen von Jemand im Spaß, er habe der Gerechtigkeit des Himmels Brillen verkauft. Denn, da er an

einem Tage drey erwachſene Söhne durch gewaltſamen Tod verlor, welches man doch wohl für eine derbe Zuchtruthe halten ſollte, fehlte ſehr wenig, daß er es nicht mit Freuden für eine groſſe Gnade genommen hätte. Ich bin nun freylich nicht von ſo un = oder übermenſchlicher Gemüthsart; gleichwohl habe ich ein Paar Kinder, die noch in den Händen der Amme waren, verloren, in der That nicht ohne Betrübniß, aber doch ohne Murren. Auch gibt es wohl nicht viele Zufälle, die dem Menſchen ſtärker an die Seele greifen. Ich ſehe andere gewöhnliche Urſachen der Betrübniß genug, die ich kaum fühlen würde, wenn ſie mir überkämen; und habe wirklich welche verachtet, die mir zugeſtoßen ſind, denen die Menſchen eine ſo ſchreckliche Geſtalt geben, daß ich mich deſſen gegen den gemeinen Mann zu geſtehen, ohne roth zu werden, nicht wagen möchte. Ex quo intelligitur, non in natura ſed in opinione eſſe aegritudinem. (Cic. Tuſc. Quaeſt. L 3.)

Wer in der Welt wird wohl jemahls mit ſolcher Begierde nach Sicherheit und Ruhe trachten, als Alexander und Cäſar der Unruhe und den Gefahren nachjagten? Teres, der Vater des Sitalces, pflegte zu ſagen, wenn er keinen Krieg führe, ſo käme es ihm vor, als ob zwiſchen ihm und ſeinem Stallknecht kein Unterſchied ſey. Cato, der Conſul, hatte, um ſich einiger Städte in Spanien zu verſichern, den Einwohnern bloß unterſagt,

Waf=

Waffen zu führen, und darüber tödtete ſich eine groſſe Anzahl. Ferox gens, nullam vitam rati ſine armis eſſe. (Tit. Liv. Lib. 34.) Von wie vielen wiſſen wir nicht, daß ſie den Annehmlichkeiten eines ruhigen Lebens, in ihren Häuſern, unter Freunden und Bekannten entſagt, und ſich in ſchauervolle, menſchenleere Wüſteneyen begaben, wo ſie ſich für die Menſchen unnütz, verächtlich und verwerflich gemacht haben, und dennoch darin bis zur Affectation glücklich befunden haben?

Der Cardinal Borromäus, welcher neulich zu Mayland verſtorben iſt, führte, umringt von dem Wohlleben, wozu ihm ſeine hohe Geburt, ſeine Reichthümer und die italieniſche Sitte, bey ſeiner Jugend einluden, eine ſo ſtrenge Lebensart, daß derſelbe Habit, den er im Sommer trug, ihm auch im Winter diente. Sein Bette war von bloſſem Stroh gemacht, und die Stunden, die ihm von ſeinen Amtsverrichtungen übrig blieben, widmete er beſtändig dem Studieren. Er lag bey ſeinem Buche auf den Knieen, und hatte zu ſeiner Seite ein wenig Brot und Waſſer ſtehen: dieß war der ganze Vorrath zu ſeinen Mahlzeiten, und die einzige Zeit, die er darauf verwendete.

Ich kenne Leute, die ganz wiſſentlich Vortheil von ihrer Hahnreyſchaft gezogen haben, deren bloßer Nahme ſo vielen Menſchen Angſt und Schrecken macht! Wenn der Sinn des Geſichts auch nicht der nothwendigſte unter den übrigen wäre,

ſo iſt er doch einer der angenehmſten. Die angenehmſten und nützlichſten unter unſern Gliedmaßen ſcheinen aber diejenigen zu ſeyn, die zu unſerer Fortpflanzung dienen. Gleichwohl hat es Menſchen genug gegeben, die dawider einen tödtlichen Haß hegten, und zwar bloß deßwegen, weil ſie zu liebenswürdig wären, und haben ſie verworfen, wegen ihrer Koſtbarkeit. Eben ſo dachte der von den Augen, der ſich ſie ausrieß. Der größeſte und geſundeſte Theil der Menſchen hält viele Kinder haben für ein großes Glück. Ich und einige Andere halten es für ein eben ſo großes Glück, keine zu haben. Und als man den Thales fragte: warum er ſich nicht verheyrathe? antwortete er: es wäre ſeine Sache nicht, Nachkommenſchaft zu hinterlaſſen.

Daß unſere Meinung den Werth der Dinge beſtimme, erhellet ſchon daraus, daß es eine große Anzahl gibt, die wir nicht einmahl darauf anſehen, ob ſie einen Werth für uns haben möchten; und weder auf ihre Eigenſchaften noch auf ihren Nutzen achten; ſondern nur auf den hohen Preis, wofür ſie zu haben ſind: gerade, als ob das einen Theil ihres Weſens ausmache, und ſchätzen ihren Werth nicht nach dem, was ſie in ſich haben, ſondern nach dem, wofür wir ſie haben. Weshalb ich dann des Dafürhaltens bin, daß wir gar ſparſame Haushälter mit unſeren Auslagen ſind; je wichtiger ſie ſind, je dienlicher, ge-

rade weil ſie wichtig ſind. Unſere Meinung läßt ſolche niemahls auf Rechnung der Unkoſten bringen. Nach dem Kaufspreiſe hat der Diamant ſeinen Werth; nach dem Kampfe die Tugend, nach der Buße die Andacht, und nach der Bitterkeit die Arzeney.

Jener, um zur Armuth zu gelangen, warf ſeine Thaler in eben dasſelbe Meer, welches andere in allen Tiefen durchſuchen, um Reichthümer zu fiſchen. Epikur ſagt: reich ſeyn erleichtert keine Geſchäfte, es ändert ſie nur. So viel iſt wahr, Mangel macht keinen Geizigen, ſondern der Überfluß. Über dieſe Sache will ich meine eigene Erfahrung mittheilen. Ich habe in dreyerley verſchiedenen Umſtänden gelebt, nachdem ich aufgehört hatte, ein Kind zu ſeyn. Die erſte Zeit, die ungefähr zwanzig Jahre gedauert haben mag, brachte ich hin, ohne etwas anders zu haben, als was vom Zufalle und von dem guten Willen anderer abhing, und ohne im geringſten etwas Sicheres und Ausgemachtes, worauf ich rechnen können. Dem ungeachtet gingen meine Ausgaben ihren luſtigen Gang fort, und machten mir um ſo weniger Sorgen, weil ſie ganz auf der Verwegenheit des Glückes beruheten. Ich war niemahls beſſer daran. Nie fand ich den Beutel meiner Freunde vor mir verſchloſſen. Ich wußte von keiner andern Noth, als die ich mir ſelbſt machte; die Noth auf den Tag mit der Zahlung einzuhalten, die ich mir

geſetzt hatte, welchen ſie mir tauſendmahl weiter hinaus geſetzt haben, weil ſie die Mühe ſahen, die ich mir gab, Termin zu halten: ſo, daß mich meine Ehrlichkeit ſparſam, aber nicht knickerig machte.

Ich fühle von Natur eine große Wolluſt im Bezahlen, gleichſam als ob ich eine drückende Laſt von meinen Schultern und das Zeichen dieſer Dienſtbarkeit abwürfe; eben ſo, wie mir wohl um das Herz wird, wenn ich eine gerechte Handlung ausrichte und jemanden einen Gefallen thue. Die Zahlungen nehme ich jedoch aus, wobey es zu feilſchen und abzudingen gibt; denn, wenn ich Niemand zu finden weiß, dem ich ſolche auftragen kann: ſo ſchiebe ich ſie ſchändlicher- und unbilliger Weiſe ſo lange auf, als ich nur kann; aus Furcht vor dem Gezänke, womit meine Laune und mein Ton der Sprache ſich gar nicht vertragen. Ich haſſe nichts ſo arg, als dieß Dingen; es iſt ein bloßes Gewerbe der Prellerey und der Unverſchämtheit. Nach einer Stunde Ablaſſens und Zulegens, vergißt der Eine und der Andere ſein Wort und ſeinen Schwur um fünf Dreyer mehr oder weniger. Und wenn ich mit Schaden borgte, (denn wenn ich nicht das Herz hätte, jemand mündlich anzuſprechen, ſo ſetzte ich das Geſuch zu Papier, welches nicht eben großen Eindruck zu machen pflegt, und das Verweigern ſehr erleichtert,) nun ſo legte ich die Führung meines

Handels viel unbeſorgter und freyer in die Hände eines Andern, als ich es nachher in meine eigene Klugheit und Vorſichtigkeit gethan habe. Die meiſten Haushälter halten es für etwas ſehr Schlimmes, ſo auf das Ungewiſſe zu leben, und bedenken erſtlich nicht, daß der gröſseſte Haufen der Menſchen auf keine andere Art lebt. Wie viele ehrliche Männer haben nicht ihr gewiſſes Einkommen an den Nagel gehängt, und thun es noch täglich um den Wind der Gunſt des Königs oder des Glückes zu ſuchen? Cäſar ſteckte ſich in Schulden von einer Million Goldes mehr, als ſein Vermögen betrug; um Cäſar zu werden. Und wie viele Kaufleute beginnen nicht ihr Gewerbe mit dem Verkaufe ihres Meyerhofes, um das Geld nach Indien zu ſchicken!

Tot per impotentia freta?

(Catull. Epigr. 4.)

Bey einer ſo groſsen Dürre an Frömmigkeit haben wir tauſend und aber tauſend Klöſter, die ganz gemächlich daran ſind, ob ſie gleich täglich von der Freygebigkeit des Himmels erwarten, daß er ſie ſpeiſen werde. Zweytens, ſo erwägen ſie nicht, daß das gewiſſe Einkommen, worauf ſie ſich verlaſſen, nicht viel weniger ungewiß iſt, als die Ungewißheit ſelbſt.

Bey mehr als zweytauſend Thalern Einkommen ſehe ich den Mangel eben ſo nahe, als ob er mir ſchon auf den Ferſen wäre. Denn überdem,

daß das Schickſal Mittel hat, der Armuth hundert Öfnungen durch den Reichthum zu machen, indem oft zwiſchen dem höchſten und niedrigſten Glücksſtande kein Finger breit Raum iſt:

Fortuna vitrea eſt: tum, quum ſplendet, frangitur.
(Mim. Publ.)

Das Schickſal kann alle unſere Graben und Wälle, wohinter wir uns ſchützen wollen, gar leicht zerſtören; ich finde, daß der Mangel, aus verſchiedenen Urſachen, ſich eben ſo gewöhnlich bey ſolchen Perſonen einſtellt, welche Vermögen haben, als bey denen, welche keines haben; und daß er allenfalls noch weniger drückend iſt, wo er allein hauſet, als wo er ſich in Geſellſchaft des Reichthums antreffen läßt. Reichthum beſteht mehr in der Ordnung, als in der Einnahme: Faber eſt ſuae quisque fortunae. (Saluſt. in Orat. ad Caeſar.) Und ſcheint mir ein Reicher, der zurückkommt, in Mangel und Geldverlegenheit geräth, viel elender daran zu ſeyn, als einer der geradezu arm iſt. In divitiis inopes, quod genus egeſtatis graviſſimum eſt. (Senec. Epiſt. 74.) Die größeſten und reicheſten Prinzen werden gewöhnlich von Mangel und Armuth in die äußerſte Noth verſetzt. Denn kann eine Noth größer ſeyn, als die, vermöge welcher man ein Tyrann wird, und ein ungerechter Räuber der Güter der Unterthanen?

Meine zweyte häusliche Epoche war, da ich

Geld hatte. Nachdem ich dazu gelangt war ſparte ich ſehr bald für meine Umſtände einen anſehnlichen Nothpfenning zuſammen. Denn ich meinte, man habe noch wenig, ſo lange man nicht mehr habe, als die laufenden Ausgaben erfodern; noch daß auf ſolche Einnahme zu rechnen ſtünde, die erſt künftig fallen, ſo ausgemacht ſie übrigens auch ſeyn möchten. Denn, ſagte ich, wie nun, wenn mir dieſer oder jener Zufall überkäme? Und zufolge dieſer eiteln und thörichten Einbildungen that ich dann ſehr klügliche Vorkehrungen, durch mein unnützes Zurücklegen, gegen alle Zufälle; und konnte auch wohl jemanden, der mir zu Gemüth führen wollte, daß die Möglichkeit der Zufälle ins Unendliche ginge, antworten: wenns dann auch nicht gegen alle zureichte, ſo würde es doch gegen einige und manche dienen. Dieß Sparen ging nun nicht ohne viele Sorgen ab. Ich machte daraus ein Geheimniß, und ſo breit ich oft bin, ein Langes und Breites von mir ſelbſt zu ſchwätzen, ſo ſprach ich doch von meinem Gelde nicht anders, als im Traume; wie diejenigen thun, welche ſich arm träumen, wenn ſie reich, und reich, wenn ſie arm ſind, und ihr Gewiſſen von der Aufrichtigkeit freyſprechen, ſich merken zu laſſen, was ſie eigentlich haben. Schändliche und lächerliche Vorſichtigkeit! That ich eine Reiſe, ſo meinte ich, niemahls Geld genug bey mir zu haben; und mit je mehr Geld ich mich beladen hatte, um ſo mehr

hatte ich meine Furcht vermehrt: bald traute ich der Sicherheit der Heerſtraßen nicht; bald nicht der Treue der Leute, welche mein Gepäcke führten; und niemahls war ich über meine Sachen ruhig, (und ich kenne Andere, denen es nicht beſſer geht,) als wenn ich ſie unter meinen eigenen Augen hatte! Ließ ich meine Schatulle daheim, was ſetzte es da nicht für Argwohn und quälendes Mißtrauen, welche ich, was noch das Ärgſte war, mir nicht einmahl merken laſſen durfte! Nach dieſer Seite hingen ſtets meine Gedanken. Alles genau berechnet, koſtet es immer mehr Mühe und Sorge, Geld zu bewahren, als zu erwerben. Wenn ich eben nicht alles das that, was ich hier ſage, ſo koſtete mich es doch Mühe, es zu unterlaſſen. Bequemlichkeiten ſchafte ich mir davon wenig oder gar keine. Ich konnte nun meine Ausgaben ganz wohl beſtreiten, aber ſie gingen mir nicht williger aus der Hand. Denn, wie Bion ſagte, der Dickhaarige nimmt es eben ſo übel, als der eine Glatze hat, wenn man ihnen Haare ausrauft. Und hat man ſich einmahl dazu gewöhnt, und ſeinen Sinn auf einen Geldhaufen geſetzt: ſo ſieht er nicht mehr zu unſerem Dienſte; man getrauet ſich nicht, ihn anzurühren. Es iſt ein Gebäude, welches, nach unſerer Meinung, zuſammenſtürzen würde, wenn man nur einen Finger daran legte. Die Noth müßte einem an der Kehle packen, um ihn anzubrechen: und vorher verſetzte ich meine

Kleider und andere Sachen, und verkaufte mein Reitpferd, und ließ mir es weit weniger zu Herzen gehen, als damahls, wenn ich einen kleinen Grif in dieſen Lieblingsbeutel that, den ich bey Seite gelegt hatte. Das gefährlichſte dabey aber war, daß man dieſer Sucht ſchwerlich Grenzen ſetzen (ſie ſind immer bey Sachen, die man für gut hält, ſehr ſchwer zu finden!) oder den rechten Punct im Sparen treffen kann. Man geht ſtets darauf aus, den Haufen zu vergrößern, man trägt ein Sümmchen nach dem anderen hinzu, und verſagt ſich darüber wohl gar, niederträchtiger Weiſe, den Genuß ſeines eigenen Vermögens, oder man ſetzt dieſen Genuß darin, ihn zu bewachen, nicht zu benutzen. Nach dieſer Art des Genußes zu urtheilen, ſind die Menſchen, welche Amtshalber die Wälle und die Pforten einer begüterten Stadt bewachen, die reichſten von der Welt.

Jedermann, der viel baar Geld beſitzt, iſt nach meiner Meinung, geitzig. Plato ordnet die leiblichen oder menſchlichen Güter, folgender Geſtalt: die Geſundheit, die Schönheit, die Leibesſtärke, den Reichthum; und den Reichthum, ſagt er, iſt gar nicht blind, ſondern ſehr hellſehend, wenn er von der Klugheit erleuchtet wird. Dionyſius der jüngere, hatte einen guten Einfall. Man gab ihm Nachricht, daß ein Bürger ſeiner Stadt Syrakus einen Schatz in der Erde vergraben habe. Er ließ ihm befehlen, ihm dieſen Schatz zu brin-

gen; dieß that der Mann, behielt aber einen Theil davon heimlich für ſich, womit er nach einer andern Stadt ging, woſelbſt er, da ihm die Luſt am Sammeln vergangen war, ein gemächliches Leben führte. Als Dionyſius davon hörte, ließ er ihm das Übrige ſeines Schatzes wieder zuſtellen; und ſagen: weil er damit umgehen gelernt hätte, ſo gäbe er ihm ſolchen gern wieder. —

In dieſen Umſtänden war ich einige Jahre. Ich weiß nicht, welcher gute Geiſt mich herausriß und mir den ganzen Spaartopf, wie Dionyſius dem Bürger von Syrakus, zum freyen Gebrauch übergab. Das Vergnügen einer geweiſſen Reiſe, die mit großen Koſten verbunden war, hatte mich dieſe einfältige Grille unter die Füße treten laſſen: wodurch ich in eine dritte Art von Lebensweiſe verfallen bin, (ich ſpreche nach meinem Gefühle,) die gewiß viel angenehmer und viel ordentlicher iſt. Sie beſteht darin, daß ich meine Ausgaben mit meiner Einnahme gleich laufen laſſe. Zuweilen iſt die Eine ein wenig voraus, zuweilen die Andere; aber ſo, daß ſie ſich immer leicht einhohlen können.

Ich lebe von der Hand in den Mund, und bin zufrieden, daß ich ſo viel habe, als zu meinen gegenwärtigen und täglichen Bedürfniſſen erfodert wird. Zu den Außerordentlichen — ja! da reichen alle Vorräthe in der Welt nicht zu! Und es wäre unklug, zu erwarten, daß uns das Glück hinlängliche Waffen gegen ſich ſelbſt in die Hände ge-

ben werde. Wollen wir es bekämpfen, ſo muß es mit unſeren eigenen Waffen geſchehen. Die zufälligen werden uns entſtehen, wenn es zum Treffen kommt. Wenn ich ſpare, ſo geſchiehet es bloß in Hinſicht auf einen nahen Einkauf; und nicht auf einen Ankauf von Gütern, deren ich nicht bedarf, ſondern um Vergnügen zu kaufen. Non eſſe cupidum, pecunia eſt; non eſſe emacem, vectigal eſt. (Cic. Parad. 6.) Ich beſorge eben nicht, daß mir es am Nöthigen fehle; habe auch keine Begier, es zu vermehren. Divitiarium fructus eſt in copia, copiam declarat ſatietas. (Id. ibid.) Und es iſt mir ſehr lieb, daß mir dieſe Weiſung in einem Alter geworden ſey, das ſo natürlich zum Geitze geneigt iſt; und daß ich mich von einer Thorheit befreyet finde, welche dem Alter ſo gewöhnlich, und zugleich die lächerlichſte von allen menſchlichen Thorheiten iſt.

Feraules, der beyde Glückspuncte durchlaufen war, und befunden hatte, daß der Zuwachs an Vermögen nicht immer einen Zuwachs an Appetit zum Eſſen, Trinken und Umarmung mit ſich bringe, und der auf der andern Seite die Laſt des Haushaltens auf ſeinen Schultern empfunden hatte, (ſo, wie es auch bey mir geht,) entſchloß ſich, einen jungen Menſchen, der ſein Freund, aber arm war, und dem Glücke nachjagte, glücklich zu machen, und machte ihm ein Geſchenk von ſeinem ganzen Vermögen, daß unermeßlich groß war.

mit dem Zusatze alles dessen sogar, was er noch täglich von der Freygebigkeit seines gütigen Herrn, und durch den Krieg erhalten möchte; unter der Bedingung, daß er ihn dagegen als einen Freund und Gast ehrlich halten sollte. Sie lebten hernach auf diesem Fuß sehr glücklich, und beyde gleich zufrieden über die Vertauschung ihrer Glücksumstände.

Das war einmahl ein Handel, den ich herzlich gerne nachmachen möchte. Und lobe ich mir nicht wenig das Glück eines alten Prälaten, von dem ich weiß, daß er sich ganz rein seines Säckels und seiner Ausgabe und Einnahme begeben, und zuweilen einem ausgewählten Bedienten, zuweilen einem Andern übertragen hat; wobey er eine ziemliche Anzahl Jahre hingebracht, eben so unwissend in dieser Art von seinen Haushaltungsgeschäften, als ein Fremder.

Das Vertrauen in die Redlichkeit anderer ist kein geringer Beweis von eigener Redlichkeit; und Gott pflegt es gewöhnlich zu begünstigen; deswegen wüßte ich kein Haus, das ordentlicher und in allem Betrachte würdiger und mit mehr Anstand geführt würde, als das Haus dieses Prälaten. Glücklich derjenige, der nach einem so richtigen Maßstabe seine Bedürfnisse geordnet hat, daß seine Reichthümer für seinen Gebrauch und seine Nothdurft zureichen; und daß ihre Anwendung oder Anhäufung ihn nicht in seinen übrigen Ge-

ſchäften ſtöre, denen er ruhig, mit Anſtande und Beyfalle ſeines Herzens, vorſteht. Wohlſtand oder Mangel hängen alſo ab von der Meinung eines Jeden. Und eben ſo bringen Reichthum, Geſundheit und Ruhm nur gerade ſo viel Vergnügen und Behagen, als derjenige hineinlegt, der ſie beſitzt. Jedem iſt wohl oder weh, je nachdem er ſich darin zu finden weiß. Nicht derjenige iſt zufrieden, von dem man es glaubt, ſondern derjenige, der es ſelbſt glaubt. Hierin allein gibt ſich der Glaube Weſen und Wahrheit.

Das Glück thut uns weder wohl noch übel: es gibt uns dazu bloß den Stoff und den Saamen, die unſere Seele, die mächtiger iſt, als das Glück, nach ihrem Gefallen bearbeitet und anwendet: denn nur ſie allein iſt Urheberinn und Schöpferinn ihres glücklichen oder unglücklichen Befindens. Die äußern Zufälligkeiten nehmen Geſchmack und Farbe an von der innern Beſchaffenheit. So wie die Kleider uns nicht mit ihrer eigenen Wärme erwärmen, ſondern mit der Unſrigen, welche ſie zuſammen zu halten und zu vermehren geſchickt ſind: (Wer damit einen kalten Körper bedeckte, der würde damit der Kälte eben den Dienſt der Vermehrung und Erhaltung thun, denn auf dieſe Weiſe erhält man den Schnee und das Eis.) Gewiß, es geht mit Allem ſo zu, wie damit, daß einem Faulen das Studieren eine Plage, dem Trunkenbolde die Enthaltung von ſtarken Geträn-

ken peinlich, dem Leckermaule eine mäßige Mahlzeit eine Strafe, und dem Weichlinge Leibesübungen eine Marter iſt: ſo iſt es mit allem übrigen. Die Dinge ſind an und für ſich ſelbſt nicht ſo ſchwer, ſo ſchmerzhaft: ſondern unſere Schwäche und Schlaffheit macht ſie dazu. Um über große und erhabene Sachen zu urtheilen, wird eine große erhabene Seele erfodert: ſonſt leihen wir ihnen unſere eigene Kleinheit. Ein grades Ruder ſcheint, im Waſſer, gebrochen. Es thuts nicht allein, die Sachen zu ſehen, ſondern darauf kommt es an, wie man ſie anſieht!

Nun aber möchte ich fragen: Warum, nach ſo vielen Gründen, wodurch man die Menſchen auf ſo mancherley Weiſe überredet, den Tod zu verachten, und die Schmerzen zu ertragen, wir niemand finden, der beydes an unſerer Statt übernehmen will? Und warum unter ſo manchen Gedanken, um ſolches Andern zu überreden, nicht ein Jeder noch Einen für ſich ſelbſt hinzufüge, der ſich für ſeine Laune ſchicke? Wenn ein Magen die ſtarke Arzeney nicht vertragen kann, die ſein Übel an der Wurzel anzugreifen und vom Grunde aus zu heilen vermag, ſo gebe man ihm doch wenigſtens Lenitive, die ihm Linderung ſchaffen! Opinio eſt quaedam effeminata ac levis, nec in dolore magis, quam eadem in voluptate: qua, quum lubricis fluimusque mollitia, apis aculeum ſine clamore ferre non poſſumus. Totum in eo eſt, ut

tibi imperes. Übrigens hintergeht man die Philoſophie dadurch nicht, daß man die Schmerzen über alle Maßen bitter, und der Schwäche der Menſchheit unerträglich vorzuſtellen ſucht. Denn man nöthigt ſie dadurch nur zu dieſer unwiederlegbaren Antwort: „Wenn es unerträglich iſt, in Noth und Elend zu leben, ſo iſt doch wenigſtens, in Noth und Elend zu leben, keine Noth vorhanden. Niemand iſt lange elend, als durch ſeine eigene Schuld.“ Wer nicht Herz genug hat, weder das Leben noch den Tod zu ertragen; wer weder fliehen noch wiederſtehen will, was iſt für den zu thun?

Ein und vierzigſtes Kapitel.

Seinen Ruhm keinem andern geben.

Unter allen Träumereyen der Menſchen geht keine mehr und allgemeiner im Schwange, als die Sorge für Ehre und Ruhm, über welcher wir ſo feſt halten, daß wir ihr Reichthum, Ruhe, Leben und Geſundheit aufopfern, welches gleichwohl ſehr weſentliche Dinge ſind, um dieſem Schattenbilde, dieſem leeren Schalle nachzujagen, welches weder Weſenheit noch die geringſte Haltbarkeit hat.

La fama ch'invaghiſce a un dolce ſuono
Gli ſuperbi mortali, e par ſi bella,

E un' echo, un ſogno, anzi d'un ſogno un' ombra,
Ch' ad ogni vento ſi dilegua e ſgombra.
(Taſſo, Geruſ. Lib. Cant. 14.)

Und unter allen eigenſinnigen Launen der Menſchen ſcheint dieſe am ſtärkſten eingewurzelt zu ſeyn, und ſelbſt Philoſophen haben ſich am mühſamſten und ſchwerſten von ihr losmachen können. Quia enim bene proficientes animos tentare non ceſſat. (S. Auguſtin. de civ. Dei. Lib. 5.) Unter allen übrigen iſt keine, welche ſo deutlich von der Vernunft für eitel erklärt wird; aber ſie hat bey uns ſo tiefe Wurzel geſchlagen, daß ich nicht weiß ob jemahls ein Menſch völlig frey von ihr geworden iſt. Nachdem man alles gethan und geglaubt hat, um ihrer quitt zu gehn, ſo ſtellt ſie eine ſo innige Neigung gegen unſern Entſchluß auf, daß man ihr faſt nur wenig entgegen zu ſetzen hat; denn, wie Cicero ſagt, ſelbſt diejenigen, welche gegen die Ruhmſucht ſchreiben, wollen doch noch immer ihre Nahmen vor ihre Bücher ſetzen, und den Ruhm haben, daß ſie den Ruhm nicht geachtet haben. Alle andere Dinge kommen in Handel und Wandel; wir leihen unſeren Freunden unſere Güter, und ſtehen ihnen im Nothfall mit unſerem Leben zu Dienſten, daß aber jemand ſeine Ehre und ſeinen Ruhm einem andern leihe oder ſchenke, das wird man nicht oft erleben.

Als Catulus Luctatius, im Kriege gegen die Cymbrier, alles mögliche gethan hatte, um ſeine

Sol-

Soldaten, welche vor dem Feinde flohen, aufzuhalten: begab er ſich ſelbſt unter die Flüchtlinge, und ſtellte ſich als ein Feiger, damit es ſcheinen möchte, als ob ſie ihren Feldherrn folgten, und nicht flöhen vor dem Feinde. Er gab alſo ſeinen Ruhm dahin, um fremde Schande zu zudecken. Als Carl der Fünfte, im Jahre tauſend fünfhundert ſieben und dreyßig, in die Provence fallen wollte, weiß man, daß Antonio de Leva, da er den Kaiſer zu dieſem Zuge feſt entſchloſſen ſah, welchen er für höchſt ruhmvoll hielt, beſtändig dagegen ſtimmte, und davon abrieth; aus keiner anderen Abſicht, als, damit die Ehre und der Ruhm von dieſem Plane, ſeinem Gebiether allein verbleiben und die Welt ſagen möchte, deſſen Einſicht und Klugheit ſey ſo groß geweſen, daß er gegen die Meinung aller ſeiner Räthe ein ſo ſchönes Unternehmen begonnen und ausgeführt habe. Dieß hieß, ihm auf ſeine Unkoſten Lorbeern erwerben.

Die thraciſchen Abgeſandten dachten die Mutter des Braſides, Nahmens Archileonida, über den Tod ihres Sohnes auch dadurch zu tröſten, daß ſie ihm ein gar hohes Lob beylegten, und ſo weit darin gingen, zu ſagen, er habe nicht ſeines gleichen hinterlaſſen; aber ſie lehnte dieſes perſönliche Lob ab, um es auf das gemeine Weſen zu ziehen: Sagt mir das nicht, erwiederte ſie; ich weiß, daß die Stadt Sparta mehr Bürger hat, die größer und tapferer ſind, als mein Sohn war.

In der Schlacht bey Creey führte der Prinz von Wallis, der damahls noch ſehr jung war, den Vortrab an, und der hitzigſte Kampf des Treffens äußerte ſich an dieſem Orte. Die Herren, welche den Prinz begleiteten, und ſich im lebhaften Gedränge befanden, ſchickten an den König Eduard, mit dem Erſuchen: er möchte ſich nähern, um ihnen beyzuſtehen. Er erkundigte ſich, wie es mit ſeinem Sohne ſtünde? und nach erhaltener Antwort, er lebe und befinde ſich zu Pferde, ſagte er: ich würde ihm zu nahe treten, wenn ich nunmehr hinkommen wollte, ihm die Ehre des Sieges von dieſem Treffen zu rauben, daß er ſo lange behauptet hat. Was für Gefahr auch dabey ſeyn mag, die Ehre ſoll ganz ſeyn verbleiben. Und er wollte nicht hingehen, noch Hülfe hinſenden, weil er wußte, man würde geſagt haben, wenn er hingegangen wäre: es wäre alles verloren geweſen, wenn Er nicht gekommen ſey, und daß man ihm den ganzen Vortheil des Tages würde zugeſchrieben haben. Semper enim quod poſtremum adjectum eſt, id rem totam videbitur traxiſſe. (Tit. Liv. L. 27. c. 45.) Zu Rom waren viele der Meinung, und man ſagte faſt durchgängig, die vornehmſten unter den ſchönen Thaten des Scipio wären gewiſſermaßen dem Lälius zuzuſchreiben, welcher gleichwohl beſtändig von der Größe und dem Ruhme Scipio's ſprach, ohne die geringſte Sorge für ſeinen eigenen. Und Theopompus, König in Spar-

ta, erwiederte demjenigen, der ihm ſagte, die Sachen der Republik ſtünden deswegen auf ſo gutem Fuße, weil er ſo gut zu befehlen verſtünde: vielmehr deßwegen, ſagte er, weil das Volk ſo gut verſteht, zu gehorchen.

So wie die Witwen, welche Pairſchaften erbten, ungeachtet ihres Geſchlechts, das Recht hatten, in Sachen, welche vor das Gericht der Pairs gehörten, Sitz zu nehmen und ihre Stimmen zu geben: ſo waren auch die geiſtliche Pairs, ungeachtet ihres geiſtlichen Standes, gehalten, unſern Königen in ihren Kriegen beyzuſtehen, nicht nur mit ihren Schirmfreunden und Lehnmannen, ſondern in eigener Perſon. Auch nahm der Biſchof von Beauvais, der ſich mit Philipp Auguſt im Treffen bey Bouvines befand, ſehr tapfern Antheil am Gefechte. Ihm däuchte aber, es ſchicke ſich nicht für ihn, an der Frucht und dem Ruhme von dieſer blutigen und gewaltthätigen Verrichtung Antheil zu nehmen. Er nahm an dieſem Tage verſchiedene von den Feinden, mit ſeiner eigenen Hand gefangen, und gab ſolche dem erſten beſten Edelmanne, den er antraf, um ſie nach Belieben abzukehlen, oder als Gefangene zu behalten; und that auf alles ſein Recht Verzicht; und ſo machte er es auch mit Wilhem, Grafen von Salisbury, welchen er dem Herrn Johann de Nesle übergab. Von eben ſo zartem Gewiſſen war auch jener Andere: Niedermachen wollte er wohl, nur nicht ver-

wunden; deshalb fochte er auch nur mit einer Keule. Zu meiner Zeit machte der König jemanden den Vorwurf, er habe ſeine Hand an einen Prieſter gelegt. Dieſer aber leugnete das ſteif und feſt, weil er ihn mit Füßen geſtoßen und getreten hatte.

Zwey und vierzigſtes Kapitel.

Uiber die Ungleichheit unter den Menſchen.

Plutarch ſagt irgendwo, er finde keinen ſo weiten Abſtand von Thier zu Thiere, als er von Menſchen zu Menſchen gewahr werde. Er ſpricht von den Kräften der Seele und von innern Eigenſchaften. In der That, ich finde eine ſolche Weite vom Epaminondas, wie ich mir ihn vorſtelle, bis zu einem Andern, denn ich kenne, der gleichwohl Vernunftfähigkeit hat, daß ich es gern noch höher treiben möchte, als Plutarch, und ſagen: es iſt ein weiterer Raum von dieſem Menſchen bis zu jenem, als von dieſem Menſchen bis zu jenem Thiere,

Hem vir viro quid praeſtat.
(Terent. Eunuch. Act. 2.)

und eben ſo unzählbare Stufen des Verſtandes, als Ellen von der Erde bis zum Himmel. Bey Ge-

legenheit, da wir von Würdigung der Menſchen ſprechen! Es iſt doch zu verwundern, daß man, uns Menſchen ausgenommen, kein Ding anders, als nach ſeinen eigenthümlichen Eigenſchaften ſchätzt. Wir loben ein Pferd wegen ſeiner Stärke und Schnelligkeit,

— — — — — Volucrem
Sic laudamus equum, facili cui plurima palma
Fervet, et exultat rauco victoria circo.
(Juven. Sat. 8.)

nicht, wegen ſeines Sattels und Zeugs; einen Windhund wegen ſeiner Geſchwindigkeit, nicht wegen ſeines Halsbandes; einen Falken wegen ſeiner Schwingen, nicht wegen ſeiner Kappe, Leine und Schellen. Warum würdigen wir nicht eben ſo einen Menſchen, nach demjenigen, was ſein iſt? Er hat ein zahlreiches Geſinde, einen ſchönen Pallaſt, großen Credit, große Einkünfte; alles das iſt um ihm, nicht in ihm. Ihr kaufet keine Katze im Sacke: wenn Ihr um ein Pferd handelt, ſo laßt Ihr es abſatteln; Ihr beſeht es nackt und unbedeckt; oder trägt es eine Decke, wie man ſolche ehedem den Prinzen zum Kauf vorführte, ſo reicht dieſe doch nur über die unwichtigſten Theile, damit ihr Euch nicht zu lange bey der Schönheit der Farbe oder Breite ſeiner Cronpe aufhalten, ſondern um ſo genauer auf die Schenkel, Feſſel und Augen, als auf die vornehmſten Glieder, achten möget.

Regibus hic mos eſt: ubi equos mercantur, apertos
Inſpiciunt: ne, ſi facies, ut ſaepe, decora
Molli ſulta pede eſt, emptorem inducat hiantem,
Quod pulchrae clunes, breve quod caput, ardua cervix.
(Horat. L. 1. Sat. 2.)

Warum, wenn Ihr einen Menſchen beurtheilt, taxirt Ihr ihn ganz eingehüllt und eingepackt? Er zeiget keine andere Theile vor, als ſolche, die im Geringſten nicht ſein ſind, und verbirgt uns diejenigen, nach welchen man allein ſeinen wahren Preis beſtimmen kann. Aber, Ihr wollt ja den Preis des Degens, nicht der Scheide, wiſſen. Ihr gäbt vielleicht nicht einen Dreyer für ihn, wenn Ihr ihn baar und blank beſehen hättet. Man muß den Menſchen nach ihm ſelbſt beurtheilen, und nicht nach ſeinem Anzuge. Und wie einer unter den Alten kurzweilig genug ſagt: Wißt Ihr, warum Ihr ihn für groß haltet! Ihr nehmt die Höhe ſeiner Abſätze mit in Anſchlag: das Fußgeſtell gehört nicht mit zur Statue. Meßt ihn nur ohne ſeine Stelzen; laßt ihn ſeinen Reichthum, ſeinen Stand wegthun, und ſich Euch im Hemde zeigen! Taugt der Bau ſeines Körpers zu ſeinen Verrichtungen? Iſt er geſund und munter? Was für eine Seele hat er? Iſt ſie ſchön? Hat ſie Fähigkeiten? Und iſt ſie glücklicherweiſe mit alle dem verſehen, was ſie haben ſoll? Iſt ſie reich in ſich ſelbſt, oder an erborgtem Gute? Kann ihr

das Glück nichts anhaben? Sehet zu, ob ſie mit ofnen Augen ein blankes Schwert anſchauen kann? Ob ihr es gleichviel iſt, durch welchen Weg ſie das Leben verhaucht, durch die Lippen oder durch die Kehle? Ob ſie ruhig, gleichmüthig und zufrieden iſt? Das ſind die Eigenſchaften, worauf man achten muß, um die ſo große Verſchiedenheit unter Menſchen und Menſchen zu beurtheilen. Iſt er

— ſapiens, ſibique imperioſus;
Quem neque pauperies, neque mors, neque vincula terrent.
Reſponſare cupidinibus, contemnere honores
Fortis, et in ſe ipſo totus teres, atque rotundus;
Externi ne quid valeat per laevi morari,
In quem manca ruit ſemper fortuna?
(Horat. L. 2. Sat. 7.)

ſo iſt ein ſolcher Menſch ſeine fünfhundert Ruthen über Königreiche und Herzogthümer hinaus. Er iſt ſich ſelbſt ſein Kaiſerthum.

Sapiens pol ipſe fingit fortunam ſibi.
(Plaut. in Trinum. Act. 2.)

Was bliebe für ihn zu wünſchen noch übrig?

— — Nonne videmus
Nil aliud ſibi naturam latrare, niſi ut quod
Corpore ſejunctus dolor abſit, mente fruatur,
Jucundo ſenſu, cura ſemota metuque?
(Lucr. L. 2.)

Vergleicht mit ihm den Troß unſerer Menſchenfiguren! Stumpfſinnig, niedrig, kriechend,

knechtiſch, wankelmüthig, von Stürmen der Leidenſchaften beſtändig hin und her gewoget; ſtets von fremder Macht getrieben, nie ſein eigener Herr. Der Abſtand iſt größer, als zwiſchen Himmel und Erde. Und dennoch ſind wir durch die Gewohnheit ſo arg geblendet, daß wir darauf wenig oder gar nicht achten. Da hingegen, wenn wir einen Bauer gegen einen König, einen Hohen von Adel gegen einen Schornſteinfeger, einen Bürgermeiſter gegen einen Taglöhner, einen Reichen gegen einen Bettler ſehen, da ſpringt uns gleich ein gewaltiger Unterſchied, in die Augen: da ſie doch nur, ſo zu ſagen, der Jacke nach verſchieden ſind.

In Thracien war der König auf eine kurzweilige und hochgeſpannte Art von ſeinem Volke unterſchieden. Er hatte einen beſonderen Gott für ſich allein, den ſeine Unterthanen nicht anbeten durften: ſo wie er dagegen die ihrigen, Mars, Bachus, Diana u. ſ. w. keiner Verehrung würdigte. Das ſind gleichwohl nur gemahlte Bilder, die keinen weſentlichen Unterſchied machen. Denn grade wie die Schauſpieler, die ihr auf der Bühne in der Miene eines Herzogs oder Kaiſers daher ſtrotzen ſeht; bald hernach aber wieder als Bartſcheerer und Schuhputzer auftretend erblickt, welches gewöhnlich ihre wahre und urſprüngliche Handthierung iſt: ſo der Kaiſer, deſſen Pracht Euch bey öffentlichen Aufzügen die Augen blendet;

Scilicet et grandes viridi cum luce ſmaragdi
Auro includuntur, teriturque Thalaſſina veſtis
Aſſidue, et Veneris ſudorem exercita potat.
(Lucret. L. 4.)

Betrachtet ihn hinter dem Vorhange; es iſt nichts, als ein gemeiner Menſch, und vielleicht gemeiner, als der gemeinſte ſeiner Unterthanen. Ille beatus introrſum eſt: iſtius bracteata felicitas. (Sen. Ep. 115.) Die Feigheit, die Unentſchloſſenheit, der Ehrgeiz, der Verdruß und der Neid zerren ihn herum, wie einen andern:

Non enim gazae, neque conſularis
Summovet lictor miſeros tumultus
Mentis, et curas laqueata circum
Tecta volantes:
(Horat. L. 2. Od. 16.)

Und die Sorge und die Furcht faſſen ihn bey der Kehle, mitten in ſeinem Kriegsheere.

Reveraque metus hominum, curaeque ſequaces,
Nec metuunt ſonitus armorum, nec fera tela:
Audacterque inter reges, rerumque potentes
Verſantur, neque fulgorem reverentur ab auro.
(Lucret. L. 2.)

Das Fieber, das Kopfweh und das Zipperlein, ſchonen ſie ihn mehr, als uns? Wenn ſich das Alter auf ſeine Schultern hockt, kann es ſeine Leibwache herunter ſchießen? Wenn ihm die Furcht vor dem Tode ängſtigt, wird er ſich durch den Bey-

ſtand ſeiner Kämmerlinge beruhigt finden? Wenn ihn Eiferſucht plagt und Neid, werden ihn die glatten Worte der Hofſchranzen beſchwichtigen? Der von Gold und Perlen ſtrotzende Himmel ſeines Bettes hat keine Kraft, das Kneipen eines tüchtigen Bauchgrimmens zu ſtillen.

Nec calidae citius decedunt corpore febres,
Textilibus ſi in picturis, oſtroque rubenti
Jacteris, quam ſi plebeja in veſte cubandum eſt.
(Ibid.)

Die Schmeichler Alexanders machten ihm weiß, er ſey ein Sohn Jupiters. Als er eines Tages verwundet ward und ſein Blut aus der Wunde fließen ſahe, ſagte er: Was ſagt Ihr nun dazu? Iſt dieß nicht rothes, ordentliches Menſchenblut? Es hat gar keine Ähnlichkeit mit dem, welches Homer aus den Wunden der Götter fließen läßt! Hermodorus hatte ein Lobgedicht auf den Antigonus gemacht, worin er ihn einen Sohn der Sonne nannte. Dieſer hingegen erwiederte ihm: er, der in einem Leibſtuhl ausleert, weiß wohl, daß nichts daran iſt. Ein König iſt ein Menſch, und weiter Nichts. Und wenn er, als ſolcher, nichts taugt, ſo kann ihn die Herrſchaft über die ganze Welt nicht tauglicher machen.

— — — — puellae
Hunc rapiant, quidquid calcaverit hic roſa fiat.
(Perſ. Sat. 5.)

Mag ſeyn! Wenn er aber eine grobe, dumme Seele hat? Ohne Kraft und Geiſt kann man nicht einmahl Wolluſt und Glück recht inne werden.

— Haec perinde ſunt, ut illius animus qui ea poſſidet:
Qui uti ſcit, ei bona, illi qui non utitur recte, mala.
(Terent. Heaut. Act. 1.)

Die Glücksgüter mögen noch ſo erklecklich ſeyn, ſo muß man doch das erfoderliche Gefühl haben, um ihrer froh zu werden. Der Genuß iſts, nicht der Beſitz, der uns glücklich macht.

Non domus et fundus, non aeris acervus et auri,
Aegroto domini deduxit corpore febres,
Non animo curas; valeat poſſeſſor oportet,
Qui comportatis rebus bene cogitat uti.
Qui cupit, aut metuit, juvat illum ſic domus aut res,
Ut lippum pictae tabulae, fomenta podagram.
(Horat. L. 1. Epiſt. 2.)

Er iſt ein Narr; ſein Geſchmack iſt ſtumpf und dumm. Er genießt ihrer eben ſo wenig, als ein Kränkelnder an Erkältung der Süßigkeit des griechiſchen Weines, oder ein Roß des reichen Geſchirrs, womit man es geputzt hat. Gerade ſo, wie Plato ſagt, daß die Geſundheit, die Schönheit, die Stärke, die Reichthümer und alles, was man Schätze dieſes Lebens nennt, für den Ungerechten in eben dem Sinne Übel ſind, wie Güter

für den Gerechten; und umgekehrt ſo mit den Übeln. Und dann, was können dieſe äußerlichen Vorzüge da helfen, wo ſich die Seele und der Körper in ſchlechtem Zuſtande befinden? Da der leichteſte Nadelſtich und das kleinſte Leiden der Seele hinreicht, uns das Vergnügen an der Herrſchaft über die ganze Welt zu benehmen? Beym erſten Anfalle vom Zipperlein ſey er Majeſtät hin, Majeſtät her!

Totus et argento conflatus, totus et auro.
(Tibull. L. 1. Eleg. 1.)

Vergißt er nicht das Andenken an ſeine Palläſte, an ſeine Hoheit und Größe? Wenn er in Zorn geräth, verhüthet ſeine Fürſtlichkeit, daß er nicht roth werde, nicht blaß? Daß er nicht mit den Zähnen knirſche, wie ſein Hofſpaßmacher? Iſt er aber ein Mann von Verſtand und Herz, ſo ſetzt die königliche Würde nur wenig zu ſeinem Glück hinzu.

Si ventri bene, ſi lateri pedibusque tuis nil
Divitiae poterunt regales addere majus.
(Horat. L. 1. Epiſt. 12.)

Er ſiehet, daß es nichts als Trug und Täuſchung iſt. Ja, vielleicht wird er der Meinung des Königs Seleukus ſeyn, daß einer, welcher wüßte, wie ſchwer ein Scepter ſey, es ſchwerlich der Mühe des Bückens werth halten würde, ihn aufzuheben, wenn er ihn auf der Erde liegend

fände. Er sagte das wegen der großen und mühsamen Pflichten, die einem guten Könige obliegen. Wahrhaftig, es ist keine Kleinigkeit, wenn man andre regieren soll, weil es so unendlich schwer ist, uns selbst zu beherrschen. Was nun aber das Herrschen anlangt, welches so süß und angenehm zu seyn scheint, so bin ich, wenn ich die Dummheit der menschlichen Urtheile in Erwägung ziehe, und wie schwer die Wahl in neuen und zweifelhaften Dingen ist, sehr stark der Meinung, es sey weit bequemer und lustiger zu folgen, als voran zu gehen, und daß es eine große Ruhe für den Geist sey, wenn man bloß der gebahnten Heerstraße folgen, und für nichts verantwortlich zu seyn braucht, als für seine Person.

Ut satius multo jam sit, parere quietum
Quam regere imperio res velle.

(Luer. L. 5.)

Dazu noch, was Cyrus sagte, daß es Niemanden gebühre, einen Menschen zu regieren, es sey dann, er wäre besser, als diejenigen, welchen er gebiethen soll. Der König Hieron sagt aber beym Xenophon noch mehr und stärker, daß die Könige, selbst im Genusse der Wollust, elender daran sind, als Privatpersonen; um so schlimmer, da ihnen der gar zu leicht gemachte Genuß den Stachel des Reitzes nimmt, den wir darin finden.

Pinguis amor nimiumque potens, in taedia nobis
Vertitur, et ſtomacho dulcis ut eſca nocet.
(Ovid. Amor. L. 2. Eleg. 19.)

Sollten wohl die Chorſchüler ein großes Behagen an der Muſik finden? Sie ſind der Muſik vielmehr bis zum Ekel ſatt. Die Gallatage, die Bälle, die Maskeraden, die Thurnierſpiele ergötzen diejenigen, die ſolche nicht oft ſehen, und welche ſie einmahl anzuſchauen gewünſcht haben; wer aber gewöhnlich dabey zu erſcheinen hat, dem vergeht alle Luſt daran; ſelbſt ſchöner Frauen Liebe erquickt nicht mehr den, der ihrer zu viel geneuſt. Wer nicht harret, bis er durſtig iſt, dem macht das Trinken kein Vergnügen. Die Poſſen der Gaukler beluſtigen uns, den Luftſpringern ſelbſt machen ſie ſaure Arbeit. Und daß dem alſo ſey, iſt daraus erweislich, daß es für Prinzen eine Freude und ein Feſt iſt, wenn ſie ſich einmahl verkleiden und herablaſſen können, auf die ſchlichte Art des Volks zu leben.

Plerumque gratae principibus vices,
Mundaeque parvo ſub lare pauperum
Coenae, ſinne aulacis et oſtro,
Sollicitam explicuere frontem.
(Horat. L. 3. Od. 29.)

Nichts iſt ſo läſtig, ſo ermüdend, als der Überfluß! Wem ſollte der Appetitt nicht ſchwinden, wenn er ſo dreyhundert Weiber auf ſeinen Wink

bereit ſieht, wie der Großherr in ſeinem Harem? Und welche Jagdluſt hatte ſich wohl derjenige von ſeinen Vorfahren ausgeſparrt, der niemahls auszog, ohne wenigſtens ſiebentauſend Falkenjäger um ſich zu haben? Dabey glaub' ich noch, daß dieſer Glanz von Hoheit dem Genuſſe der ſanfteren Vergnügungen keine geringe Schwierigkeiten in den Weg legen müſſe. Sie ſind zu ſehr dem Auge des Zuſchauers und Beobachters bloß geſtellt. Und ich begreife nicht, wie man von ihnen verlangen kann, daß ſie ihre Fehler verhehlen und verbergen ſollen; denn, was bey uns nur Unbedachtſamkeit iſt, das hält der Pöbel bey ihnen für Tyranney, für Vernachläßigung und Verachtung der Geſetze; und ſcheint zu meinen, außer dem Hange zum Laſter hätten ſie auch noch ihre Freude daran, die öffentlichen Sitten und Gebräuche zu tadeln und verächtlich unter die Füße zu treten. Freylich ſagt Plato, in ſeinem Gorgias, wo er die Beſchreibung eines Tyrannen gibt: es ſey ein Mann, der in einer Stadt die unumſchränkte Macht habe, zu thun was ihm gut däucht. — Und aus dieſer Urſache beleidigt die ungeſcheute Publicität des Laſters oft mehr, als das Laſters ſelbſt. Kein Menſch mag ſich gern auskundſchaften und beurtheilen laſſen; und die Großen werden bis auf ihre Mienen, ja bis auf die Gedanken ausgeſpähet; alle Welt meint ein Recht und Intereſſe zu haben, ſie zu bekritteln. Überdem noch, daß die Flecken im

Verhältniß der Höhe und der Helligkeit des Orts, wo ſie ſitzen, größer ſcheinen, und daß eine Finne, eine Warze an der Stirne mehr in die Augen fällt, als eine tüchtige Schmarre an einer andern Stelle. Daher haben die Dichter die Liebſchaften Jupiters ſo vorgeſtellt, als ob er ihnen unter einer andern Geſtalt, als der ſeinigen, nachgegangen ſey; und unter allen Liebeshändeln, die ſie ihm zuſchreiben, befindet ſich nur eine einzige, wenn ich mich recht beſinne, wobey er in ſeiner Hoheit und Majeſtät erſcheint!

Aber wieder zu unſerm Hieron! Er erzählt auch, wie viele Beſchwerlichkeiten ihm ſeine königliche Würde mache; daß er nicht einmahl mit Freyheit eine Reiſe thun könne, ſondern als ein Gefangener innerhalb den Grenzen ſeines Landes bleiben müſſe; und daß er ſich bey ſeinen geringſten Verrichtungen beſtändig von einem läſtigen Haufen umringt ſehe. Die Wahrheit zu geſtehen, wenn ich unſern König ſo ganz allein an der Tafel ſitzen ſehe, von ſo vielen Schwätzern und fremden Zuſchauern umgeben, ſo flößt er mir oft mehr Mitleiden ein, als Neid. Der König Alphonſus ſagte: „die Eſel wären in dieſem Stücke beſſer daran, als die Könige; denn ihre Herren ließen ſie weiden, wo ſie wollten, welches doch die Könige von ihrer Dienerſchaft nicht erhalten könnten.“ Und mir iſt noch nie eingefallen, daß es für einen Mann von Verſtand eine große Bequemlichkeit des Lebens

ſeyn

ſeyn könne, bey der Verrichtung ſeiner Leibesnothdurft eine Stiege Aufſeher um ſich her zu haben; noch daß die Aufwartung von einem Manne, der zehntauſend Gulden jährlicher Einkünfte zieht, oder Caſal eingenommen, oder Siena vertheidigt hat, behelflicher ſey, als von einem guten und gewandten Livreybedienten.

Die Vorzüge der Fürſtlichkeiten ſind beynahe nichts mehr, als Einbildungen. Jede Stufe des Glücks trägt ein Bild der Prinzlichkeit. Cäſar nennt die Gutsbeſitzer ſeiner Zeit, welche in Frankreich Erb- und Gerichtsherren waren, Königleins. Und wirklich, die Benennung Ew. Majeſtät beyſeite geſetzt, findet man ſehr früh in unſerer Geſchichte Könige. Man betrachte nur die Provinzen in gewiſſer Entlegenheit vom Hofe. Wir wollen nur Bretagne zum Beyſpiele nennen: welche Menge der Begleiter, der Unterthanen, der Beamten, der Geſchäfte, der Dienſte, der Ceremonien bey einem adeligen Herrn, der in ſeinem Schloſſe für ſich reſidirt, und ſelbſt der Schwung ſeiner Einbildung! man weiß nichts königlichers. Er hört von ſeinem Gebiether einmahl im Jahre reden, wie von dem Könige der Perſer, und kennt ihn bloß aus alter Vetterſchaft, die ſein Schreiber im Stammbaume fortführt. In der That ſind unſere Geſetze frey genug, und die Laſt der Souverainität berührt einen Franzoſen von Adel kaum zwey Mahl in ſeinem ganzen Leben. Die weſentliche Unterwürfigkeit

triſt unter uns nur diejenigen, welche ihren Vortheil dabey finden, und welche dieſen Dienſt lieben, und ſich dadurch geehrt halten; denn wer ſeinen Herd nicht verlaſſen will, und ſein Hausweſen ohne Zank und Proceß zu führen verſteht, der iſt ſo frey, als der Doge von Venedig. Paucos ſervitus, plures ſervitutem tenent. (Senec. Epiſt. 22.) Am meiſten aber klagt Hieron darüber, daß er ſich ohne Freundſchaft und geſelligen Umgang befinde; worin doch die vollkommenſte Frucht und das Labſal des menſchlichen Lebens beſteht. „Denn was für einen zuverläßigen Beweis von Zuneigung und guten Willen kann ich von demjenigen haben, der mir, er mag wollen oder nicht, alles verdankt, was er vermag? Kann ich auf ſeine demüthige Sprache und ſeine höfliche Ehrerbiethung Staat machen, da es nicht bey ihm ſteht, mir ſolche zu verſagen? Die Ehre, die wir von denen empfangen, die uns fürchten, iſt keine Ehre. Dieſe Ehrenbezeugungen werden der königlichen Würde gebracht, nicht mir.“

— maximum hoc regni bonum eſt,
Quod facta domini cogitur populus lari
Quam ferre, tam laudare.

(Senec. Thyeſt. Act. 2.)

„Sehe ich nicht, daß der verruchte ſowohl, wie der gute König, der, welchen man haſſet, und der, welchen man liebet, Einer ſo viel davon hat, als der Andere. Mit einerley Staat, mit einer-

ley Ceremonien ward mein Vorweſer bedient, und wird mein Nachfolger bedient werden. Wenn meine Unterthanen mir nichts zu Leide thun, ſo iſt das kein Beweis einer vorzüglichen Zuneigung; warum ſollte ich es dafür nehmen? Weil ſie nicht können, wenn ſie auch wollten! Keiner begleitet mich aus einer Freundſchaft, die zwiſchen ihm und mir obwalte; denn wo ſollte die Freundſchaft da herkommen, wo ſo wenig Verhältniſſe und wechſelſeitige Gefälligkeiten Statt finden? Meine Erhöhung hat mich über den Umgang mit Menſchen hinausgeſetzt. Zwiſchen ihnen und mir iſt eine zu große Ungleichheit und ein zu großer Abſtand. Sie umgeben mich aus Wohlſtand und Gewohnheit; mehr des Glücks wegen, das durch meine Hand geht, als wegen meiner ſelbſt. Alles, was ſie mir ſagen und leiſten, dieſe Menſchen, iſt nichts als Heucheley; da ihre Freyheit allenthalben durch die große Gewalt, die ich über ſie habe, gebunden iſt. Allenthalben um mich her ſeh' ich nichts, als Hülle und Schleyer." Der Kaiſer Julian ward eines Tages von ſeinen Höflingen darüber gelobt, daß er unparteyiſche Gerechtigkeit ertheile: „Ich möchte gern auf dieſes Lob ſtolz ſeyn," ſagt' er ihnen, „wenn mir es von Perſonen gegeben würde, die es wagen könnten, das Gegentheil an mir zu tadeln, und mir es vorzuhalten, wenn ich dazu Gelegenheit gäbe!"

Alle wahren Annehmlichkeiten, welche die Fürsten haben, sind ihnen gemein mit den Menschen von mittelmäßigen Glücksumständen. Nur ein Vorzug der Götter ist es, auf geflügelten Pferden zu reiten, und sich mit Ambrosia zu ätzen; die Götter der Erden aber haben keinen andern Schlaf und keinen andern Hunger, als wir andern Erdensöhne. Ihr Stahl hat keine andere Härte, als der, womit wir uns bewaffnen. Ihre Krone deckt sie nicht vor der Sonne noch vor dem Regen. Diocletian, der eine so glanzvolle trug, und die dabey so glücklich war, legte solche nieder, um sich die Annehmlichkeiten des Privatlebens zu verschaffen, und als einige Zeit nachher die Noth des gemeinen Wesens erheischte, daß er solche wieder übernähme, sagte er zu denen, die ihn darum baten: „Ihr würdet es nicht unternehmen, mich darzu zu bereden, wenn Ihr gesehen hättet, wie schön die Bäume stehen, die ich selbst auf meinem Gute gesetzt habe, und die schönen Melonen, die ich da ziehe.“

Nach Anacharsis Meinung wäre die glücklichste Einrichtung eines Staates da, wo bey übrigens gleichen Dingen, der Vorzug nach der Tugend abgemessen würde, und der Auswurf nach dem Laster. Als der König Pyrrhus den Vorsatz faßte, in Italien einzufallen, wollte ihm sein alter Rath Cyneas die Eitelkeit seiner Ehrsucht fühlbar machen. „Nun gut, mein Herr und König,“ fragte er ihn, „zu was Ende beschaffest Du dieß große

Unternehmen?" „Um mich zum Herrn von Italien zu machen," antwortete er auf der Stelle! „Und dann," verfolgte Cyneas, „wenn das geſchehen iſt?" — „So gehe ich über nach Gallien und Spanien!" „Und dann hernach?" — „So zieh' ich hin und erobere Africa: und dann, wann ich mir die Welt unterwürfig gemacht habe, will ich mich zur Ruhe ſetzen, und ein zufriedenes gemächliches Leben führen!" „Ums Himmels willen, mein Herr und König, ſo ſag' mir doch," verſetzte darauf Cyneas, „woran es fehlt, daß Du, wenn Du es willſt, Dich nicht gleich in dieſe Umſtände ſetzeſt? Warum beginneſt Du nicht gleich, von Stund an, ein Leben, nach welchem Du, wie Du ſagſt, Dich ſehneſt? und erſpareſt Dir nicht alle die Beſchwerden und Mißlichkeiten, die Du dazwiſchen ſtelleſt?"

Nimirum quia non bene norat qua eſſet habenda
Finis, et omnino quoad creſcat vera voluptas.
(Lucret. L. 5.)

Ich will dieß hier mit einem Verſe aus einem alten Dichter ſchließen, den ich zu dieſem Zwecke ſehr ſchön finde:

Mores cuique ſui fingunt fortunam.
(Corn. Nep. in vita Attic.)

Drey und vierzigſtes Kapitel.

Uiber die ſogenannten Aufwandsgeſetze.

Die Art und Weiſe, wie unſere Geſetze ſtreben, die Thorheit und den eiteln Aufwand in der Tafel und Kleidung einzuſchränken, ſcheint ihrem Zwecke entgegen zu laufen. Das wahre Mittel wäre, den Menſchen Verachtung des Goldes und der Seide, als nichtswürdiger, unnützer Dinge, einzuflößen; und da legen wir dieſen Dingen immer mehr Ehre und Preis bey; und das iſt ein ſtümperhafter Behelf, ſolche den Menſchen zu verleiden. Denn, wenn man ſo ſagt: es gebühre nur Prinzen, die beſten Seefiſche zu eſſen, Sammet, Seide und goldene Borten zu tragen, und es dann dem Volke verbiethet, was thut man dann wohl anders, als dieſe Dinge begehrenswerth machen, und bey jedermann die Begierde vermehren, daß er ſie doch auch haben könnte. Laßt die Könige nur ganz dreiſt dieſe Zeichen der Größe ablegen; ſie haben ja derſelben ohnehin genug! Dergleichen Üppigkeiten ſind einem jeden Andern leichter zu überſehen, als einem Fürſten. Aus dem Beyſpiele vieler Nationen können wir ganz anders und beſſer die Arten und Weiſen erlernen, uns im Äußern nach unſern verſchiedenen Ständen und Graden (welches ich freylich

in einem wohlgeordneten Staate für nöthig achte,) auszuzeichnen, ohne deshalb in dieſe Unbequemlichkeit und in dieſes Verderben zu verſinken. Es iſt unbegreiflich, wie in dieſen gleichgültigen Sachen die Gewohnheit ihren Fuß ſo plötzlich, und ihre Auctorität ſo unumſtößlich feſtſetzen kann.

Kaum hatten wir ein Jahr um Heinrich den Zweyten bey Hofe die Trauer mit Tuch getragen, als ſchon zuverläßig in eines jeden Meinung die ſeidenen Stoffe ſo geſunken waren, daß, wenn man Jemand darin gekleidet ſah, man ihn ohne weiteres für einen Bürgersmann hielt. Nur Ärzte und Wundärzte blieben bey ihrer ſeidenen Tracht, und obgleich ein Jeder mit dem andern ſo ziemlich überein gekleidet ging: ſo war doch immer noch ein hinlänglicher Unterſchied der verſchiedenen Stände wahrzunehmen. Wie behende kamen bey unſern Armeen die ſchmutzigen Wämſer von Leder und Leinwand in Gang, und wie bald ward die Pracht und der Reichthum in Kleidern dabey ein Vorwurf des Tadels und der Verachtung? Laß die Könige nur anfangen, dieſen Aufwand einzuziehen, und in einem Monathe iſt die Sache geſchehen, ohne Edicte und ohne Verordnungen: wir wackeln alle hinterher! Das Geſetz ſollte im Gegentheile vielmehr ſagen: Gold und Purpur iſt allen Arten von Leuten verbothen, nur nicht den Luſtſpringern und Nachtlöhnerinnen.

Durch ähnliche Erfindung besserte Zaleucus die Üppigkeit der Lokrier. Seine Verordnungen gingen darauf hinaus, „daß eine Frau, aus einem freyen Stande, nicht mehr, als nur Eine Aufwärterinn hinter sich her treten lassen solle, ausgenommen, sie wäre eben betrunken; auch solle sie nicht zur Nachtzeit aus der Stadt gelassen werden, noch goldenes Spangenwerk in und an ihrer Kleidung tragen, eben so wenig ihre Röcke besetzt mit Spitzen oder Stickerey, es sey denn, sie gäbe ihren Leib öffentlich feil, und geselle sich zu den Buhldirnen. Es solle keinem Manne, Ruffians, Landfahrer und dergleichen wettloses Gesindel ausgenommen, gestattet seyn, an seinen Fingern goldene Ringe oder an seinem Leibe feine weiche Kleider zu tragen, wie diejenigen wären, welche man von dem Tuche machte, was in der Stadt Milet gewebt ward." — Durch diese schimpflichen Ausnahmen wendete er seine Bürger sehr klüglich ab, von den Überflüßigkeiten und dem schädlichen Wohlleben. Es war eine sehr nützliche Art und Weise, die Leute durch rechtliche Ehrliebe zu ihrer Pflicht und zum Gehorsam hin zu leiten.

In solchem äusserlichen Reformationswesen sind unsere Könige allvermögend. Ihr Wohlgefallen ist darin schon Gesetz. Quidquid principes faciunt, praecipere videntur. (Quint. Declam. 3. pro Milit.) Das ganze übrige Frankreich äffet dem Hofe nach. Laß nur die Hofleute die schändlichen

Unterkleider abſchaffen, welche unſere geheimen Gliedmaßen ſo ſichtlich zur Schau legen: laß ſie nur die läſtige Aufpufferey der Wämſer in Verachtung bringen, die uns zu ganz andern Geſchöpfen macht, als wir ſind, da ſie unter den Waffen ſo beſchwerlich ſitzen; laß ſie die langen weibiſchen Haarflechten wegthun, und das Küſſen bey dem Händegeben, wenn wir unſere Geſellen begrüßen und bewillkommen; (eine Ceremonie, die ehedem nur bey den Prinzen üblich war) und laß den Edelmann ſich an ehrbaren Orten einfinden, ohne ſeinen Degen an der Seite zu haben, nicht die Kleider unzugeknöpft und ſchloddrig hängen laſſen, als käm' er eben von dem heimlichen Gemache: laß ſie es nur lächerlich finden, daß wir, wider die Sitten unſerer Väter und die beſondere Freyheit des Adels in dieſem Reiche, lange um ſie herum ſtehen, ohne unſern Kopf zu bedecken, es ſey an welch' einem Orte es wolle; und ſo um hundert Andere; denn wir haben der Drittheil und Viertheil eines Königleins gar viele, und ſo mehr dergleichen neu eingeführte Gebräuche, oder vielmehr Mißbräuche: ſo werden ſie fein bald verſchwunden und verſchrieen ſeyn. Es ſind wohl nur oberflächliche Irrthümer; gleichwohl aber von übler Vorbedeutung. Wir werden gewarnt, daß das Ganze der Mauern ſackt, wenn wir ſehen, daß die Tünche an den Wänden Riſſe bekömmt.

Plato hält es in den Geſetzen für ſeine Republik für die ſchädlichſte Peſt, wenn man der Jugend die Freyheit geſtatten wollte, in der Kleidertracht, in Gebehrden, in den Tänzen, in den Leibesübungen, in den Liedern Veränderungen zu machen, und von einer Form zu einer andern überzugehen; wenn ſie ihren Verſtand bald in dieſe, bald in jene Lage verſetzte, wenn ſie nach Neuigkeiten haſchte und ihre Erfinder verehrte; wodurch die Sitten verderbt würden, und die alten Geſetze und Gebräuche in Verachtung und Vernachläßigung geriethen.

In allen Dingen, keine andere, als ſchädliche ausgenommen, iſt die Veränderung zu fürchten. Die Veränderung der Jahrszeiten, der Winde, der Lebensmittel, der Gemüthsarten. Und keine Geſetze ſtehen in ihrem wahren Anſehen, als diejenigen, denen Gott ſchon eine lange Dauer von Alters her, gegeben hat: ſo, daß niemand ihren Urſprung weiß, noch ausfindig machen kann, ob ſie jemahls anders geweſen ſind.

Vier und vierzigſtes Kapitel.

Ueber das Schlafen.

Die Vernunft gebiethet uns zwar, immer auf einem Wege einher zu wandeln, aber nicht immer mit einerley Geſchwindigkeit: und obgleich der Weiſe den menſchlichen Leidenſchaften nicht einräumen kann, daß ſie vom graden Pfade ableiten dürften, ſo kann er ihnen doch, ohne ſeiner Pflicht zu nahe zu treten, ſo viel nachgeben, daß ſie ſeinen Schritt aufhalten oder beſchleunigen, damit er nicht ſich hinpflanze wie ein unbeweglicher, gefühlloſer Koloß. Wenn die Tugend ſelbſt im Fleiſch erſchiene, ſo glaub' ich, daß ihr doch der Puls heftiger ſchlagen würde, wenn ſie hinginge, Sturm zu laufen, als wenn ſie ſich zur Mahlzeit ſetzte. Aus dieſer Urſache hab' ich es als etwas Seltenes angemerkt, wenn man zuweilen große Helden wahrnimmt, die bey den wichtigſten Unternehmungen und Geſchäften ſich in einer ſolchen Faſſung erhalten, daß ſie nicht einmahl darüber das Geringſte von ihrem Schlafe abgebrochen haben. Alexander der Große ſchlief den Morgen vor der Schlacht mit Darius ſo feſt und ſo lange, daß Parmenio ſich genöthigt ſah, in ſeine Kammer zu gehen, ſich ſeinem Bette zu nähern und ihn zwey bis drey

Mahl bey Nahmen zu rufen, um ihn zu wecken, und ihm anzuzeigen, es ſey die höchſte Zeit, das Treffen zu beginnen.

Als der Kaiſer Otto den Entſchluß gefaßt hatte, ſich in derſelbigen Nacht das Leben zu nehmen, und nun alle ſeine Familienſachen in Ordnung gebracht, ſein Geld unter ſeine Bedienten vertheilt, die Spitze des Dolchs, womit er ſich erſtechen wollte, recht ſcharf geſchliffen hatte, und auf nichts weiter wartete, als daß alle ſeine Freunde ſich in Sicherheit begeben hätten: ſo wandelte ihn ein ſo feſter Schlaf an, daß ihn ſeine Kammerleute ſchnarchen hörten. Der Tod dieſes Kaiſers hat außer dieſem noch viel andere Dinge mit dem Tode des großen Cato gemein; denn als Cato bereit war, ſich ums Leben zu bringen, fiel er unterdeſſen, daß er die Nachricht erwartete: ob die Senatoren, die er ſicher wiſſen wollte, bereits Utica und den Hafen verlaſſen hätten, in einen ſo tiefen Schlaf, daß man ihn in einer benachbarten Kammer athmen hörte, und als derjenige, den er nach dem Hafen geſandt hatte, ihn geweckt und ihm geſagt hatte, der Sturm hindere die Senatoren, unter Seegel zu gehen, ſo ſchickte er noch einen Andern hin; warf ſich wieder zurecht im Bette, und fing von neuem an zu ſchlafen, bis der letzte Bothe wieder kam, und ihn verſicherte, daß ſie abgefahren wären. Es findet ſich mehr, worin wir ihn mit den Begebenheiten Alexanders

vergleichen können, und das iſt unter andern der groſse und gefährliche Sturm, der ihn durch die Empörung des Tribunen Metellus drohete, indem ſolcher das Decret bekannt machen wollte, welches während der catilinariſchen Unruhen den Pompejus mit ſeinem Kriegsheere in die Stadt zurück rufte. Dieſem Decrete widerſetzte ſich der einzige Cato, und es kam zwiſchen Metellus und ihm, im Senate, zu bitterm Zanke und Drohungen. Allein, es war am folgenden Tage auf dem groſsen Marktplatze, wo es zur Ausführung kommen ſollte, wo Metellus, auſser der Gunſt des Volks und Cäſars, der damahls für den Pompejus ſehr thätig war, ſich mit einem groſsen Haufen von fremden Sclaven und einer Menge von Fechtern begleitet, einfinden ſollte; Cato hingegen, durch nichts verſtärkt, als durch ſeine eigene Standhaftigkeit, ſo, daſs ſeine Verwandte, ſein Hausgeſinde und viele rechtſchaffene Leute, darüber in groſse Beſorgniſs geriethen: und es gab darunter einige, welche die Nacht miteinander zubrachten, ohne eſſen, trinken oder ſchlafen zu wollen, wegen der Gefahr, die ihm bevorſtand: ſelbſt ſeine Gattinn und Schweſter thaten in ſeinem Hauſe nichts als weinen und ſich ängſtigen, woſelbſt er hingegen jedermann Troſt zuſprach, und nachdem er ſeine gewöhnliche Abendmahlzeit gethan hatte, zu Bette ging, und ruhig bis an den Morgen fortſchlief, bis einer ſeiner Collegen vom Tribunat kam und ihn weckte,

um ins Gemenge zu gehen. Die Kenntniß, die wir von dem unerſchrockenen Muthe dieſes Mannes in ſeinem übrigen Leben haben, läßt uns mit Sicherheit ſchließen, daß dieſer Zug hier aus einer Seele entſtand, die weit über dergleichen Zufälle erhaben war, und daß er ſeine Gedanken eben ſo wenig darüber beunruhigen möchte, als über ganz gewöhnliche Zufälle des Lebens.

In dem Seetreffen, welches Auguſtus gegen Sextus Pompejus in den ſiciliſchen Gewäſſern gewann, ward er in dem Nu, da das Treffen beginnen ſollte, von einem ſo tiefen Schlafe überwältigt, daß ihn ſeine Freunde wecken mußten, um das Zeichen zum Angriff zu geben. Das gab nachmahls dem Marcus Antonius Gelegenheit, ihm vorzurücken, er habe nicht einmahl das Herz gehabt, mit offnen Augen die Ordnung ſeiner Flotte zu überſehen, oder es zu wagen, ſich ſeinen Soldaten eher zu zeigen, bis Agrippa ihm die Nachricht von dem Siege über ſeine Feinde überbracht habe. Der jüngere Marius triebs aber noch weiter. Denn am Tage ſeines letzten Treffens gegen Sylla hatte er bereits ſein Heer in Ordnung geſtellt, und Wort und Zeichen zum Angriff gegeben, als er ſich in den Schatten eines Baumes niederlegte, um zu ruhen, und ſo feſt einſchlief, daß er ſich kaum bey der Flucht ſeiner Leute ermuntern konnte, und von der Schlacht nichts geſehen hatte; und ſagt man, er ſey von vieler Arbeit und Wa-

chen ſo ermüdet geweſen, daß die Natur darunter hätte erliegen müſſen. Über dieſen Punct mögen die Aerzte ausmachen, ob das Schlafen ſo nothwendig ſey, daß unſer Leben davon abhänge. Denn wir finden wohl, daß man den König Perſeus von Macedonien als Gefangenen in Rom dadurch ums Leben brachte, daß man ihn am Schlafe hinderte. Plinius aber erzählt von vielen Andern, die eine lange Zeit, ohne zu ſchlafen, gelebt haben. Beym Herodot lieſet man von Nationen, bey welchen die Menſchen zu halben Jahren hindurch ſchliefen oder wachten. Und diejenigen, welche das Leben des Weiſen Epimenides beſchrieben, ſagen, daß er ſieben und funfzig Jahre in einem Stücke fort geſchlafen habe.

Fünf und vierzigſtes Kapitel.

Uiber die Schlacht bey Dreux.

Es ergaben ſich ſehr viele ſeltene Zufälle in unſrer Schlacht bey Dreux; diejenigen aber, welche dem Ruhme des Monſieur de Guiſe nicht günſtig ſind, wollen gern vorgeben, es ſtehe nicht zu entſchuldigen, daß er mit den Truppen unter ſeinem Befehle Halte gemacht und unterdeſſen unentſchloſſen gezögert habe, daß man Monſieur le Connetable,

der die ganze Armee anführte, mit dem groben Geschütz übern Haufen warf, und wäre es besser gewesen, wenn er etwas gewagt hätte, und dem Feinde in die Flanke gefallen wäre, als auf den Vortheil zu lauren, ihm in den Rücken fallen zu können, und dadurch einen so großen Verlust mit anzusehen. Außerdem aber, was der Ausgang bewies, wird mir jeder, der ohne Leidenschaft richtet, wie ich glaube, leicht eingestehen, daß die Absicht und der Endzweck nicht nur jedes Anführers, sondern selbst jedes einzelnen Soldaten, auf den Sieg im Großen gerichtet seyn müsse, und daß keine Nebenereignisse, was für Vortheile sie auch versprächen, ihn von jenem Ziele ablenken dürfen.

Philopömen hatte bey einem Handgemenge mit Machanidas, einen guten Haufen Bogenschützen vorangeschickt, um den Angriff zu beginnen; und als der Feind, nachdem er diese übern Haufen geworfen hatte, sich dabey aufhielt, ihnen mit verhängtem Zügel nachzuhauen, und nach seinem Siege noch längs der Fronte hinsprengte, wo sich Philopömen befand: so hielt er's nicht rathsam, ob gleich seine Soldaten anfingen ungeduldig zu werden, seine Stellung zu verlassen, oder sich dem Feinde entgegenzusetzen, um seine Leute zu unterstützen; vielmehr ließ er sie vor seinen Augen verfolgen und zerhauen, bis er den Punct ersah, da die feindliche Reiterey sich völlig von dem Fußvolke

getrennt

getrennt hatte, da er das Fußvolk anfiel, und dieses, ob es gleich Lacedämonisches war, so begann es doch in Unordnung zu gerathen, um so mehr, da er es in einem Augenblicke überfiel, wo es glaubte, alles sey schon gewonnen, und ward er also leicht damit fertig; und nachdem erst dieses geschehen war, fing er an, dem Machanidas nachzusetzen. Dieser Fall ist ein Zwillingsbruder von dem des Monsieur de Guise.

In jener so blutigen Schlacht des Agesilaus mit den Böotiern, von welcher Xenophon, der ihr beywohnte, sagt, sie sey die hartnäckigste gewesen, die er jemahls gesehen, ließ Agesilaus den Vortheil ungenützt vorbey gehen, den ihm das Glück darboth, die Böotier in Schlachtordnung vorüber ziehen zu lassen, und ihnen dann in den Rücken zu fallen, so einen gewissen Sieg ihm dieß auch versprach, weil er dafür hielt, dabey wäre mehr Kunst, als Tapferkeit, und um seinen Muth zu bewähren, wählte er, mit außerordentlichem Feuer und bewundernswürdiger Herzhaftigkeit, den Angrif von Stirn zu Stirn. Auch ward er dafür wacker geschlagen und verwundet, und endlich gezwungen, sich loszuwickeln und die Partey zu ergreifen, die er anfangs verworfen hatte. Er ließ seine Leute die Glieder öfnen, um der strömenden Woge der Böotier einen Durchzug zu machen; und als sie nun hindurch waren, und er wahrnahm, daß sie ungeschlossen marschirten, wie

Leute, welche meinen, ſie haben nichts weiter zu beſorgen, ſo ließ er ihnen nachſetzen und in die Flanken fallen; gleichwohl konnte er ſie dadurch nicht zur übereilten Flucht nöthigen; ſie zogen ſich vielmehr mit kurzen Schritten zurück, und wieſen immer die Zähne, bis ſie ſich in Sicherheit befanden.

Sechs und vierzigſtes Kapitel.

Uiber Nahmen.

Was für eine große Verſchiedenheit von Kräutern man uns in einer Schüſſel zu Tiſche bringt, begreift man ſie doch alle unter einen Nahmen: Sallat. Eben ſo will ich hier in einer Betrachtung über Nahmen eine Paſtete von verſchiedenen Artikeln aufſetzen. Eine jede Nation hat die Meinung von einem oder dem andern Nahmen, daß er, ich weiß nicht was für Übelbedeutendes an ſich habe. Darunter gehören bey uns: Jochen; Peter, Melchior, Michael u. d. m. Item: In der Genealogie der Fürſten ſcheinen gewiſſe Nahmen von unglücklicher Vorbedeutung zu ſeyn, wie z. B. der Nahme Ptolomäus bey den Egyptern, Heinrich bey den Engländern, Charles bey den Franzoſen,

Balduin in Flandern, und in unſern alten Aquitanien Guillaume (Wilhelm); wovon man den Nahmen Guienne herleiten will: welches ich aber für ein froſtiges Wortſpiel nehmen würde, wenn man nicht ſelbſt beym Plato eben ſo eiskalte fände. Item. Es iſt eine Kleinigkeit; bey alle dem aber, ſeiner Sonderbarkeit wegen, des Aufbewahrens werth; und von Augenzeugen aufgezeichnet, daß Heinrich, Herzog der Normandie, Sohn Heinrichs des Zweyten, Königs von England, in Frankreich ein Feſt gab, wobey ſich der franzöſiſche Adel in ſo großer Anzahl einſtellte, daß er ſie, zur Zeitkürzung, nach der Ähnlichkeit der Nahmen, in beſondre Haufen theilte. Im erſten, welches die Wilhelme waren, fanden ſich mit Ausſchließung des gemeinen Adels und der Bedienten, hundert und zehn Ritter, die dieſen Nahmen führten, und zu Tiſche ſaßen.

Es iſt eben ſo kurzweilig, die Tafeln nach den Nahmen der Gäſte einzutheilen, wie es vom Kaiſer Geta war, die Gänge der Speiſen nach dem Anfangs-Buchſtaben ihrer Benennung herum gehen zu laſſen. So machte man es zum Beyſpiel mit dem M. Mouton, Marcuſſin, Merlue, Marſoin, und ſo mit den andern Buchſtaben. Item, ſagt man, es ſey gar nicht übel, einen guten Nahmen haben, nämlich Credit und guten Leumund. Aber es iſt wirklich auch nicht übel, einen Nahmen haben, der ſich leicht behalten und ausſprechen läßt: denn ſo

erinnern ſich die Könige und Großen unſrer leichter, und vergeſſen uns nicht ſo behende. Unter unſern Bedienten rufen wir am öftern diejenigen, und geben ihnen die meiſten Aufträge, deren Nahmen am bequemſten auf die Zunge fallen. Ich weiß es vom Könige Heinrich dem Zweyten, daß er einen Edelmann aus dieſer Gegend von Gascogne niemahls recht bey Nahmen zu nennen wußte, und einer Tochter der Königinn gab er aus eignem Antriebe den allgemeinen Nahmen ihrer Familie, weil der Nahme der königlichen Familie, väterlicher Seite, ihm nicht gut klingend dünkte. — Sokrates hält es der Väter für würdig, den Kindern einen ſchönen Nahmen zu geben.

Item. Man ſagt, die Erbauung der Kirche zu Unſrer Großen Lieben Frauen, zu Poitiers, ſchreibe ſich von einem jungen liederlichen Menſchen her, der an dem Orte wohnte, und als er einſt eine Nachtlöhnerinn aufgegabelt und ſie zufällig um ihren Nahmen gefragt, habe ſie geſagt, ſie heiße Maria; hierauf ſey er ſo gewaltig von Religion und von Ehrfurcht gegen die Hochgebenedeyte Mutterjungfrau unſers Herrngottes ergriffen worden, daß er nicht nur das Menſch fortgejagt, ſondern auch überhaupt ſein ganzes Leben gebeſſert habe, und zum immerwährenden Andenken dieſes Wunders ſey auf der Stelle, wo das Haus dieſes jungen Menſchen geſtanden, eine Kapelle zu Ehren Unſrer Lieben Frauen erbauet, aus welcher nach-

mahls die Kirche entſtanden, die wir noch heutiges Tages da finden. Dieſe durch Buchſtaben und Schall bewirkte Buße und Beſſerung ging gerade zum Herzen und kam aus dem Herzen. Die folgende, von eben der Gattung übrigens, ward durch die körperlichen Sinne bewirkt. Pythagoras, der ſich in Geſellſchaft junger Leute befand, die er, im Nebel des Schmauſes, ein Komplott ſchmieden hörte, wie ſie ein ehrbares Haus ausfegen wollten, befahl den Muſikanten, aus einem andern Tone zu ſpielen, und durch einen ernſthaften Ton, ſchwer auftretende, ſpondäiſche Tacktart beſänftigte er unvermerkt ihre aufwallende Hitze, und ſchläferte ſolche ein. Item: werden nicht unſre Nachkommen ſagen, unſre jetzige Reformation ſey höchſt zart und genau geweſen, indem ſie nicht bloß die Irrthümer und die Laſter bekämpft, und die Welt mit Frömmigkeit, Demuth, Gehorſam, Frieden und allen Arten von Tugend angefüllt: ſondern ihren Sieg ſo weit getrieben habe, die alten ungöttlichen Taufnahmen, Carl, Ludwig, Franz, und ſolche mehr, aus der Chriſtenheit zu verjagen, um ſolche dafür wieder mit Methuſalems, Ezechiels, Malachiaſſen und dergleichen zu bevölkern, an welchen ein ganz anderer Geruch der Heiligkeit klebt?

Ein gewiſſer Mann vom Adel, aus meiner Nachbarſchaft, der die guten alten Zeiten den gegenwärtigen ein wenig vorzieht, vergaß nicht,

den großmüthigen und prächtigen Klang in den Nahmen der Nobleſſe unſerer Vorfahren mit auf das Credit jener Zeiten zu ſetzen: Don Grumedan, Quedragan, Schlangenteufel, Löwenworg u. ſ. w. und meinte, man dürfte ſolche nur nennen hören, um zu fühlen, daß es darum ein ganz ander Ding geweſen, als um die Michels, die Peters und Melchiors. Item: Ich weiß es dem guten Jacques Amiot vielen Dank, daß er in ſeiner Überſetzung der Alten die lateiniſchen Nahmen der Perſonen unangetaſtet gelaſſen hat, ohne ſie durchs Decliniren zu verſtümmeln oder zu verbrämen, oder ſie der Landeszunge anzupaſſen. Anfangs mag das ein wenig widerlich geklungen haben; aber es gibt ſich, und das Anſehen ſeiner Überſetzung des Plutarchs hat uns damit gänzlich ausgeſöhnt.

Oft habe ich gewünſcht, daß die Männer, welche die Geſchichte in der Sprache der Römer ſchreiben, uns unſre Nahmen ſo laſſen möchten, wie ſie nun einmahl da ſind. Denn wenn ſie aus Vautemont ein Vallemontanus umſchaffen, und dergleichen Metamorphoſen machen, um uns eine griechiſche oder römiſche Miene anzudrechſeln; ſo wiſſen wir nicht mehr, wie wir daran ſind, und kennen uns zuletzt ſelbſt nicht mehr. Um unſre Summe der Rechnung zu ziehen, ſage ich, es iſt eine ſehr üble Gewohnheit und von ſehr ſchlimmen Folgen für unſer Frankreich, daß wir einen Jeden nach ſeinem Gute oder ſeiner Herrſchaft benennen.

Dadurch werden die Geſchlechter am ärgſten verwirrt und aus der Kunde geworfen. Ein nachgebohrner Sohn aus einem alten Hauſe, der zur Apanage ein Landgut erhält, unter deſſen Nahmen er geehrt und gekannt iſt, kann es mit keiner Art von Schicklichkeit veräußern. Zehn Jahre nach ſeinem Tode kommt ſonſt das Gut in eines Fremden Hand, der ſich ebenfalls darnach benennt; nun gebe ich anheim zu bedenken, wie wir mit unſrer Familienkenntniß daran ſind! Es bedarf keines Aufſuchens anderer Beyſpiele, als aus unſerm königlichen Hauſe, worin es ſo viele Zunahmen als Theilungen gibt, wobey uns Urſprung und Abſtammung unbekannt geworden ſind. Bey dieſen Umwandlungen geht es dergeſtalt ohne alle Regel her, daß ich zu meiner Zeit keinen Mann geſehen habe, den das Glück zu einer ungewöhnlichen Höhe empor gehoben, dem man nicht einen Stammbaum angedichtet und auf einen alten glänzenden Stamm geimpft hätte, wovon ſein Vater kein Wort wußte, und zum Glück ſind die Familien, die in die dunkelſten Zeiten zurück gehen, am geſchickteſten zum Verfälſchen. Wie viele adelige Familien haben wir nicht in Frankreich, die nach ihrer Rechnung aus dem Geſchlechte unſrer Könige abſtammen? Mehr, glaube ich, als aus andern. War der Einfall eines meiner Freunde nicht ſehr witzig? Ihrer waren eine ziemliche Anzahl, wegen einer Streitigkeit zweyer Herren verſammlet, wovon der

Eine wirklich einige Vorzüge, wegen Herkunft und Anheyrathungen, über den gewöhnlichen Adel hatte. In Anſehung dieſer Vorzüge ſuchte es ihm ein jeder gleich zu thun, und führte dieſer einen, jener einen andern Urſprung an; dieſer die Ähnlichkeit der Nahmen, jener die Ähnlichkeit der Wappen; der Eine ein altes Familienpergament, jener und der Geringſte war, ſeiner Angabe nach, wenigſtens der Enkel eines ausländiſchen Königs. Wie es zum Mittagsmahle kam, ging dieſer mein Freund, anſtatt Platz zu nehmen, zurück, machte viele tiefe Verbeugungen und bat die verſammelten Gäſte, ihn entſchuldigt zu halten, daß er bis dahin ſo verwegen geweſen ſey, mit ihnen auf gemeinſamen Fuß umzugehen; da er aber eben belehrt worden, von was für alten hohen Adel ſie wären; ſo beginne er, ſie nach ihrem Range zu verehren, und wiſſe er wohl, daß es ihm nicht gebühre, ſich unter ſo viele Prinzen zu ſetzen. Nach dieſer Poſſe ſagte er ihnen ſeine Herzensmeinung trocken ins Angeſicht.

Laßt uns doch, um Gotteswillen! mit dem vorlieb nehmen, womit unſre Vorfahren ganz zufrieden waren! Und laßt uns nicht mehr ſeyn wollen, als wir wirklich ſind; wir ſind genug, wenn wir uns dabey zu behaupten wiſſen. Warum wollen wir den Stand und die Glücksumſtände unſrer Ahnherren verläugnen! Weg mit den dummen Anmaßungen, die jedem Narren zu Gebothe ſtehn,

der dummdreist genug ist, sie für sich anzuführen.

Mit der Wappenkunde stehts eben so mißlich, als mit der Geschlechtskunde. Ich führe eine offene leere Tatze mit rothen Krallen in einem blauen mit goldenen Klee bestreuten Felde. Was für ein eignes Recht hatte diese Figur, beständig nur in meiner Familie zu bleiben? Ein Schwiegersohn kann es in eine andere bringen; ein Lump von Käufer kann sein erstes Erbwappen daraus machen. Ich wüßte Nichts in der Welt, wobey so viel Veränderung und Ungewißheit Statt fände. — Aber dieser Gedanke führt mich mit Gewalt in ein andres Feld. Laßt uns doch um Gotteswillen ein wenig genauer beym Lichte beschauen, auf was für einen Grund bauen wir die Ehre und den hohen Ruhm, um welcher willen in der Welt das Unterste zu oberst gekehrt wird? Auf wen verpflanzen wir den unsterblichen Nahmen, den wir mit so großer Mühe erbeuten? Nun! auf irgend einen Peter oder Wilhelm, der ihn tragen, führen, und ihn als sein Eigenthum bewahren und auf die Nachwelt bringen wird! O es ist doch eine wackere Eigenschaft um die Hoffnung, die in einem sterblichen Menschen steckt, und in einem Moment das Unendliche und Unermeßliche sich zueignen, und die Dürftigkeit ihres Herrn nach Herzenslust mit allen Dingen überschütten kann, die er sich nur einzubilden weiß und zu begehren vermag. Die Natur hat uns da

ein luſtiges Steckenpferd geſchenkt! Und dieſes Peter und dieſes Wilhelm, was iſt es? Am Ende Nichts, als ein Schall, oder drey oder vier Federzüge, die erſtlich ſo leicht zu verändern ſtehen, daß ich gern fragen möchte: wem die Ehre von ſo vielen Siegen gebühre, ob dem Guesquin, dem Glesquin oder dem Guecquin? Es wäre hier mehr Wahrſcheinlichkeit vorhanden, als im Lucian, daß das Σ dem T eine Spolienklage an den Hals würfe; denn

— Non levia aut ludicra petuntur praemia!
(Virg. Aen. L. 12.)

Es gilt hier um was Rechts. Es gilt hier, welcher von beyden Buchſtaben für ſo viele Belagerungen, Schlachten, Wunden, Gefangenſchaften und Dienſte, unſerm Frankreich durch dieſen ſeinen berühmten Connetable geleiſtet, belohnet werden ſoll?

Nicolaus Deniſot hat für Nichts mehr geſorgt, als für die Buchſtaben ſeines Nahmens, und hat ihre ganze Ordnung verſetzt, um daraus ſein Conte d'Alſinois zu wirken, zum unverwelklichen Ruhme ſeiner Dicht- und Mahlerkunſt. Und der Geſchichtſchreiber Suetonius hat Nichts ſo lieb gehabt, als die Bedeutung des ſeinigen; und nachdem er ſolcher den Zuſatz Lenis genommen, welches der Zunahme ſeines Vaters war, ſo hat er den Tranquillus zum Erben ſeines Ruhmes und ſeiner Schriften gemacht. Wer ſollte es glauben,

daß Ritter Bayard keine andere Ehre hätte, als diejenige, die er von den Thaten des Peter Terrail erborgt hat? Und daß Anton Eſcalin ſich vor ſeinen Augen ſo manche Seereiſe und ehrenvolle Aufträge zu Waſſer und zu Lande, von dem Capitain Poulain und von dem Baron de la Garde ſtehlen ließe? Zweytens: ſo ſind es Federzüge, die tauſend Menſchen mit einander gemein haben. Wie viele Perſonen gibt es nicht in allen Geſchlechtern, welche einerley Vor- und Zunahmen führen? Und wie viele nicht auch in verſchiedenen Geſchlechtern, zu verſchiedenen Zeiten und in verſchiedenen Ländern! Dreyer Sokrates erwähnt die Geſchichte; ſie kennt fünf Männer, Nahmens Plato; achte die Ariſtoteles, ſieben die Xenophon, zwanzig die Demetrius, und zwanzig die Theodor hießen; und nun denke man ſich, wie viele die Geſchichte nicht gekannt hat! Wer verwehrt es meinem Stallknecht, ſich den großen Pompejus zu nennen? Aber, im Ernſte, was für Mittel, was für Zwang gibt es, welche meinen verſtorbenen Stallknecht, oder jenen Mann, dem man in Egypten den Kopf abſchlug, hindern können, beyde auf den ſo berühmten Schall, oder die ſo geehrten Federſtriche Anſprüche zu machen, und ſich dergeſtalt zu ſchreiben und auszuzeichnen, daß ſie davon Vortheil genießen können?

Id cinerem et manes credis curare ſepultos?

(Virg. Aen. L. 4.)

Was für angenehmes Gefühl haben die beyden Genoſſen an Ruhme der höchſten Tapferkeit unter den Menſchen? Epaminondas von dem vortreflichen Verſe, der ſchon ſeit ſo viel Jahrhunderten, zu ſeinem Andenken in unſerm Munde iſt:

Conſiliis noſtris laus eſt attrita Laconum.
(Cic. Tuſc. Quaeſt. L. 5.)

oder Africanus von dieſem andern:

A ſole exoriente, ſupra Maeotis paludes
Nemo eſt, qui factis me aequiparare queat.
(Cic. Tuſc. Quaeſt. L. 5.)

Die Überlebenden laben ſich an dem ſüßen Klange dieſer Worte, und durch ſie zu einer lebhaften Nacheiferung gereizt, übertragen ſie, ohne richtige Überlegung, ihr eigenes Gefühl auf die Verſtorbenen, und durch jene trügliche Hoffnung machen ſie ſich weiß, auch ſie wären ſolcher Dinge fähig. Daß Gott erbarme! Indeſſen;

— — — — Ad haec ſe
Romanus, Grajusque et Barbarus Induperator
Erexit cauſas diſcriminis atque laboris
Inde habuit; tanta major famae ſitis eſt quam
Virtutis.
(Juven. Sat. 10.)

Sieben und vierzigſtes Kapitel.

Uiber die Ungewißheit unſerer Urtheile.

Wahr iſt das, was dieſer Homeriſche Vers ſagt:

Ἔριδι δὲ πολὺς νομὸς ἔνθα καὶ ἔνθα:

(Iliad. L. 20.)

Des Streitens für und wider wird kein Ende. Zum Beyſpiele:

Vince Hannibal, et non ſeppe uſar' poi
Ben la vittoriosa ſua ventura.

(Petrarca.)

Wer wird ſich zu der Partey ſchlagen, und mit unſern Leuten den Fehler aufputzen, daß wir letzthin unſern Sieg bey Montcontour nicht beſſer verfolgt haben? Oder wer will den König von Spanien beſchuldigen, er habe ſich des Vortheils nicht zu bedienen gewußt, den er über uns bey Saint Quentin erhielt? Er kann ſagen, dieſer Fehler rühre her aus einer von ihrem Glücke trunkenen Seele, und von einer Tapferkeit, die von dieſem Anfange des Glücks ſchon ſo gerüttelt voll geworden, daß ſie die Luſt verloren, es zu vermehren, weil es ihr ſchon ſauer wird, das zu verdauen, was ſie hat. Dieſer Held hat davon ſchon beyde Arme voll genommen; er kann nichts weiter

umſpannen, er verdient es nicht, daß ihm das Glück ein ſolches Gut unter die Hände gegeben! Denn was für Nutzen hat er davon, wenn er dabey ſeinem Feinde Zeit läßt, ſich wieder in Faſſung zu ſetzen? Was für Hoffnung kann man ſich machen, er werde es wagen, diejenigen zum zweyten Mahle anzugreifen, die ſich wieder erhohlt und nun von neuem mit Wuth und Rachgier bewaffnet ſind, und die er es entweder nicht wagte oder nicht verſtand zu verfolgen, als ſie in Unordnung gebracht und voller Schrecken waren?

Dum fortuna calet, dum conflcit omnia terror.

(Lucan. L. 7.)

Und am Ende, was will er Beſſers erwarten, als was er ſich hier entwiſchen läßt? Es iſt kein Rappierfechten, worin derjenige Sieger iſt, der die meiſten Stöße durchbringt! So lange der Feind noch auf den Füſſen iſt, muß von friſchem begonnen werden. Das iſt eben kein Sieg, der dem Krieg kein Ende macht. In jenem Scharmützel, wo Cäſar, bey Oricum, den Kürzern zog, machte er den Soldaten des Pompejus den Vorwurf, er wäre verloren geweſen, wenn ihr Anführer es verſtanden hätte, zu überwinden; und er ſchnallte ihm die Sporen ganz anders an, als wieder die Reihe an ihn kam! Aber, warum ſagt man nicht auch im Gegentheil: es rühre von einem unbedachtſamen und unerſättlichen Gemüth her, bey Jemand, der ſeinen Begierden kein Maß und Ziel

zu ſetzen wiſſe; es heiße die Gunſt des Himmels mißbrauchen, und das Maß verrücken wollen, das ſolcher ihnen vorgeſchrieben; und ſich wieder, nach dem Siege, von neuem in die Gefahr werfen, heiße ſich von neuem der Unbeſtändigkeit des Glückes anvertrauen: die gröſseſte Weisheit der Kriegskunſt beſtehe mit darin, ſeinen Feind nicht bis zur Verzweiflung zu treiben? In dem Kriege, den Sylla und Marius gemeinſchaftlich führten, erblickten ſie, nachdem ſie die Marſen geſchlagen hatten, einen übrig gebliebenen Haufen, der ſich aus Verzweiflung, wie wüthende Thiere, gegen ſie anwerfen wollte. Aber ſie fanden es nicht rathſam, ihn zu erwarten. Hätte Monſieur de Foix ſich nicht von ſeiner Hitze hinreißen laſſen, den fliehenden Feind nach dem Siege bey Ravenna zu heftig zu verfolgen; ſo hätte dieſer Sieg nicht ſein Blut gekoſtet. Indeſſen diente doch das noch friſche Andenken an dieſes ſein Beyſpiel dazu, den Herrn d'Anguien bey Seriſoles vor einem ähnlichen Unfalle zu bewahren. Es iſt gefährlich, einen Mann anzufallen, dem man alle Mittel genommen hat, ſich anders zu retten, als durch die Waffen. Denn die Noth iſt eine gewaltig heftige Lehrerinn: Graviſsimi ſunt morſus irritatae neceſsitatis. (Porc. Latro in fragm. Salluſt. c. II.)

Vincitur haud gratis jugulo qui provocat hoſtem.
(Luc. L. 4.)

Darum wiederrieth Pharax dem Könige von Lacedämon, der die Schlacht gegen die Mantinäer gewonnen hatte, tausend Argier, die noch ungebrochen aus der Niederlage entkommen waren, anzugreifen: also ließ er sie ruhig hinziehen, um nicht zu versuchen, was ein durch Unglück und Ärger gereizter Muth zu thun vermag. Als Clodomir, König von Aquitanien, nach erhaltenem Siege, dem Könige Gondemar von Burgund auf der Flucht nachsetzte, nöthigte er ihn, daß er ihm wieder Fuß halten mußte! seine unbiegsame Hitze raubte ihm aber die Frucht des Sieges; denn er blieb selbst.

Eben so, wer die Wahl hätte: ob er seine Kriegsleute reich und prächtig in Waffen und Rüstung halten solle, oder nur in so fern es die Nothwendigkeit erfodert? Dem würde sich zuerst, zu Gunsten der Pracht, für welche Sertorius, Philopömen, Brutus, Cäsar und andre mehr waren, darstellen: daß es dem Soldaten allemahl ein Sporn nach Ehre und Ruhm ist, wenn er sich geschmückt sieht, und eine Veranlassung, sich um so hartnäckiger im Treffen zu wehren, wenn er seine Waffen, als sein Vermögen und Erbtheil, vertheidigt. Ursach, sagt Xenophon, warum die Asiaten Frauen, Kebsweiber nebst ihrem Geschmeide und liebsten Reichthümer in ihren Kriegen mitnahmen. Auf der andern Seite aber würde sich auch seiner Überlegung darbiethen, daß man dem

Sol-

Soldaten die Sorgen vielmehr vermindern, als vergrößern sollte. Wenn er viel zu verlieren hat, wird er doppelt fürchten, sich zu wagen; dazu kommt noch, daß man dadurch dem Feinde noch mehr Lust nach dem Siege macht, der reichen Beute wegen; und hat man auch angemerkt, daß dieser Umstand ehedem in dem Kriege gegen die Samniter den Muth der Römer gar mächtig anfeuerte. Als Antiochus dem Hannibal das Kriegsheer zeigte, das er gegen sie ausrüstete, und so wie er ihn die durchgängige Pracht und Herrlichkeit desselben beschauen ließ, fragte: „Werden sie mit dieser Armee vorlieb nehmen?" „Ob sie damit vorlieb nehmen?" versetzte Hannibal, „o ja! wahrhaftig; so geitzig sie auch sind!" Lykurg verboth den Seinigen nicht nur den überflüssigen Aufwand bey ihrer Kriegsrüstung, sondern auch die Plünderung des überwundenen Feindes; denn es müsse, wie er sagte, Armuth und Mäßigkeit in einerley Glanze mit dem Übrigen der Feldschlacht stehen.

Bey Belagerungen, und sonst, wo uns die Gelegenheit dem Feinde nahe bringt, geben wir unsern Soldaten gern die Freyheit, ihn zu höhnen, zu schimpfen, verächtlich zu behandeln und ihm allerley wörtliche Beleidigungen zu zufügen; und das scheint nicht ohne Grund zu geschehen. Denn es ist schon nicht wenig gewonnen, wenn wir unsern Leuten alle Hoffnung auf wilde Begegnung abschneiden, und ihnen begreiflich machen, daß der-

gleichen natürlicherweiſe nicht von Menſchen zu erwarten ſtehe, die ſie ſo gewaltig beſchimpft haben, und daß ſie in nichts Andern, als im Siege ihr Heil finden können. Gleichwohl bekam es dem Vitellius ſehr übel: denn da er mit Otto'n zu thun hatte, deſſen Soldaten eben nicht die muthigſten, und ſeit langer Zeit des Kriegs entwöhnt und durch das Wohlleben in den Städten verzärtelt waren: ſo reizte er ſie zuletzt dergeſtalt durch bittere Worte, durch ſchimpfliche Vorwürfe über ihre Feigheit und wie ſie den Mangel an Damen bejammerten, die ſie in Rom daheim gelaſſen hätten, daß er ihnen dadurch wieder ein Herz in den Leib jagte, was keine Anmahnung und keine Aufmunterung vermocht hatte; und er ſie ſich ſelbſt auf den Hals zog, wohin ſie ſonſt niemand hätte treiben können. Und in der That, wenn es ſolche Beſchimpfungen und Schmähungen ſind, welche tief einſchneiden, ſo können ſie leicht machen, daß derjenige; der für die Sache ſeines Königs nur ſchläfrig zu Werke ging, nun für ſeine eigene Sache ſich weit eifriger zuſammenraft.

In Betracht deſſen, wie wichtig die Erhaltung des oberſten Befehlshabers eines Heeres iſt, und daß das vornehmſte Augenmerk des Feindes auf dieſen Kopf geht, von dem alle übrigen abhängen, ſo ſcheint es, als ob man an der Richtigkeit des Benehmens nicht zweifeln könne, welches verſchiedene große Feldherrn beobachteten, wenn

ſie ſich bey Anhebung des Treffens verkleideten und unkennbar machten. Gleichwohl iſt die Gefahr dabey nicht geringer, als die, welche man abzuwenden denkt. Denn, wenn der Feldherr von den Seinigen nicht gekannt wird, ſo wird auch die Herzhaftigkeit, die ſie aus ſeinem Beyſpiele und ſeiner Gegenwart ſchöpfen, zugleich mit vermißt; und wenn ſie den Anblick ſeiner gewöhnlichen Zeichen und Merkmahle nicht mehr wahrnehmen, ſo ſchließen ſie, er ſey geblieben, oder er habe, aus Zweifel an einem guten Ausgange, ſich in Sicherheit begeben. Die Erfahrung gibt zuweilen den Ausſchlag für das Eine, zuweilen für das Andere. Der Zufall, der dem Pyrrhus in der Schlacht begegnete, die er gegen den Conſul Levinus in Italien focht, iſt für Beydes zugleich. Denn dadurch, daß er ſich hatte verbergen wollen, dem Demogacles ſeine Waffen gegeben, und dafür die ſeinigen angelegt hatte, rettete er ohne Zweifel ſein Leben; dafür aber lief er von der andern Seite große Gefahr, die Schlacht zu verlieren. Alexander, Lucullus, Cäſar, mochten ſich im Treffen gern in prächtigen Waffen und in auszeichnenden und ins Feld ſcheinenden Farben zeigen. Agis, Ageſilaus und der große Gilippus hingegen gingen, wenn es Krieg war, in ſchlechter Kleidung und ohne Feldherrnſchmuck einher.

Unter andern Vorwürfen, die man dem Pompejus über die Schlacht bey Pharſalien macht, iſt

auch der: daß er mit ſeiner Armee auf Einem Fleck ſtehen blieb, und den Feind in unverrückter Stellung erwartete; um ſo mehr wird dieß getadelt, weil es (ich will hier den Plutarch ſeine eigenen Worte wegnehmen, die beſſer ſind, als meine,) die Gewalt ſchwächt, die das Anlaufen den erſten Streichen gibt, und auch zugleich den Schwung wegnimmt, den die Kämpfenden gegen einander haben, und durch den ſie gewöhnt ſind, in Feuer und Wuth zu gerathen, mehr, als durch ſonſt irgend Etwas, wenn ſie mit geſammter Kraft auf einander ſtoßen, wobey dann noch ihr Muth durch das Schreyen und Rennen angefacht, durch das Stillſtehen aber die Hitze des Soldaten gleichſam abgekühlt wird und erſtarrt. So weit das, was er ſagt. Wenn aber Cäſar verloren hätte, wer hätte dann nicht eben ſowohl ſagen können: Umgekehrt; der ſtärkſte und ſteifſte Stand iſt, in welchem man ſich wie eingewurzelt hält, ohne zu wanken; und, wer ſich in ſeinem Marſche ſetzt, ſich feſt ſchließt und ſeine Kräfte bis auf den Punct, wo es gilt, an ſich hält und aufſparrt, hat große Vortheile über den, der in Bewegung iſt, und der ſchon die Hälfte ſeines Athems mit Laufen eingebüßt hat! Überdem noch, bleibt es unmöglich, eine Armee, die aus ſo vielen Theilen zuſammengeſetzt iſt, in dem Tumulte, mit ſo genauer Richtigkeit zu bewegen, daß nicht dadurch ihre innere Einrichtung verändert oder geſtört werde; und daß der Raſcheſte nicht früher

im Handgemenge ſeyn ſollte, bevor ihn ſein Spieß-geſell zu Hülfe kommen könne. In jener häßlichen Schlacht zwiſchen den beyden perſiſchen Brüdern, worin Clearchus, der Lacedämonier, die Griechen auf Cyrus Seite commandirte, führte er ſolche ohne Umſtände ins Treffen, ohne zu eilen. In der Nähe von funfzig Schritten aber ſetzte er ſie in vollen Lauf, in der Hoffnung, ſie würden wegen des kurzen Raums, den ſie zu durchlaufen hatten, weder aus der Ordnung noch außer Athem gerathen: wobey er ihnen gleichwohl den Vortheil des Schwungs ſowohl für ihre Perſon, als für ihre Wurfpfeile verſchafte. Andere haben dieſen Zweifel in ihren Herren auf dieſe Weiſe gelöſet: Wenn die Feinde auf Euch zueilen, ſo erwartet ſie mit feſter Stellung; erwarten ſie Euch mit unbeweglicher Stellung; ſo fallet über ſie her in ſchnellem Schritte.

Bey dem Einfalle, den Kaiſer Carl der Fünfte in die Provence that, ſtand der König Franz bey ſich an, ob er ihm in Italien begegnen, oder ihn in ſeinem eigenen Lande erwarten wollte? Und ob er wohl in Erwägung zog, wie viel es vortheilhafter ſey, ſein Haus und Herd rein und ſauber von Kriegsunruhen zu halten; damit es in ſeinen Kräften bliebe, unverkümmert zu jeder Zeit der Noth Geld und Lebensmittel ſchaffen zu können: daß der Gang des Kriegs faſt auf jedem Schritte Spuren der Verwüſtung läßt, welche

man in ſeinem eigenen Lande gern vermeidet; und da der Landmann ſolche Verheerung von ſeinen eigenen Landesſoldaten nicht ſo geduldig erträgt, als vom Feinde, leicht daraus Empörung entſtehen könne; daß die Ausſchweifung des Marodirens und Plünderns, die man in ſeinem eigenen Lande nicht dulden kann, eine große Erleichterung der Kriegskoſten iſt, und daß der Soldat, wenn er keinen andern Gewinn vor ſich ſieht, als ſeinen Sold, gar ſchwierig in ſeinem Dienſte befunden wird, ſo lange er nur ein Paar Schritte von ſeinem Weibe und Heerde entfernt iſt; daß derjenige, der das Tiſchtuch auflegt, immer in Koſten fällt; daß es demjenigen beſſer zu Muthe iſt, der angreift, als dem, der ſich vertheidigt; daß die Erſchütterung von einer in unſerem eigenen Lande verlornen Schlacht ſo heftig iſt, daß es kaum zu verhüten ſteht, daß ſolche nicht den ganzen Körper übern Haufen werfe; weil keine Seuche ſo anſteckend iſt, als die Furcht, und man Nichts leichter auf guten Glauben annimmt und ſich ſchneller verbreitet, auch daß die Städte, welche den Donner des Gewitters an ihren Thoren gehört, die Kriegsoberſten und die noch zitternden Gemeinen außer Athem aufgenommen haben, in großer Gefahr ſtehen, im erſten Schrecken einen unbedachtſamen Schritt zu thun: ſo faßte er dennoch den Entſchluß, ſeine Völker, die er jenſeits der Gebirge hatte, zurück zu rufen, und den Feind her-

ankommen zu laſſen. Denn er konnte ſich auch im Gegentheile vorſtellen, daß ſo lange er daheim und unter Freunden wäre, es ihm nicht an allerley Bedürfniſſen fehlen würde und er Flüſſe und Wege frey habe, auf welche ihm Lebensmittel und Geld in aller Sicherheit, und ohne Bedeckung zu bedürfen, zugeführt werden könnte; daß er Unterthanen um ſich herum hätte, die ihm um ſo aufrichtiger zugethan wären, als ſie die Gefahr mehr in der Nähe hätten, und daß es, wegen der vielen Städte und Gränzfeſtungen zu ſeiner Sicherheit, immer bey ihm ſtünde, ob er eine Schlacht annehmen oder geben wolle, je nachdem es ihm gelegen oder vortheilhaft ſey; und daß, wenn es ihm gefiele, auf gute Gelegenheit zu warten, er nach ſeiner Bequemlichkeit handeln, den Feind abmatten und ſich ſelbſt aufreiben laſſen könne, durch die Schwierigkeiten, die er in einem Lande zu überſteigen hätte, wo derſelbe vor ſich, hinter ſich und auf allen Seiten nichts als feindlich geſinnte Menſchen anträfe, wo er keine Mittel fände, ſein Heer zu erfriſchen oder zu erhohlen, wenn Krankheiten darunter geriethen, noch ſeine Verwundeten unter Dach und Fach bringen, kein Geld, keine Lebensmittel erhalten könne, als durch die Schärfe des Schwerdts; keine Ruhe haben, noch Athem ſchöpfen dürfe; keine Kenntniß der Lage der Örter, noch des Landes, vermittelſt deren er ſich gegen verſteckte Haufen oder Überfälle vertheidigen

könne; und wenn es dahin käme, daß er eine Schlacht verlöre, keine Mittel, den Reſt ſeines Heeres zu retten. Und für alles das fehlte es ihm nicht an Beyſpielen.

Scipio fand es weit vortheilhafter, ſeinem Feinde in Africa ins Land zu fallen, als ſein eigenes zu decken, und ihm in Italien, wo er ſtand, entgegen zu gehen, und er befand ſich wohl dabey. Hingegen richtete ſich Hannibal, in eben dieſem Kriege, dadurch zu Grunde, daß er die Eroberung eines feindlichen Landes aufgab, und ſich zurückzog, ſein eigenes zu vertheidigen. Den Athenienſern, welche den Feind in ihrem Lande ſtehen lieſſen, um in Sicilien einzudringen, begegnete das Glück ganz umkehrt. Dem Agathocles, König zu Syrakus, ging es erwünſchter, als er nach Africa über gegangen, und den Feind in ſeinem Lande gelaſſen hatte. Wir pflegen alſo nicht ohne Grund zu ſagen, daß die Zufälle und der Ausgang, beſonders im Kriege, meiſtens vom Glück abhängen, welches ſich unſerm Verſtande und unſerer Klugheit nicht unterwürfig machen will; wie folgende Verſe ſagen:

Et male conſultis pretium eſt, prudentia fallax,
Nec fortuna probat cauſas, ſequiturque merentes;
Sed vaga per cunctos nullo diſcrimine fertur.
Scilicet eſt aliud quod nos cogatque regatque
Majus, et in proprias ducat mortalia leges.
(Manil. Aſtr. L. 4.)

Genau genommen aber, ſcheint es, daß unſere Überlegungen und Rathſchläge eben ſo gut davon abhängen, und daß das Glück auch unſern Verſtand mit in ſeinem Nebel und Ungewißheit verwickle. Wir ſchließen dreiſt auf Gerathewohl los, ſagt Timäus beym Plato, weil, wie wir, auch unſere Vernunftſchlüſſe großen Antheil an der Verwegenheit des Zufalls nehmen.

Acht und vierzigſtes Kapitel.

Von Reitpferden und Streitroſſen.

Da iſt nun gar ein Grammatiker aus mir geworden, der ich doch keine Sprache anders, als durch Umgang gelernt habe, und bis auf den heutigen Tag vom Conjunctiv, Adjectiv und Ablativ nichts weiß! Mich däucht einmahl gehört zu haben, daß die Römer Pferde hatten, die ſie Funales oder Dextrarios nannten; welche man ihnen als Handpferde nachführte, oder an Orte von gewiſſer Weite vorausſchickte, damit man ſich ihrer, wenn es nöthig war, als ausgeruht und friſch bedienen konnte, und daher rührt es, daß wir Franzoſen ein Dienſtpferd Deſtrier heißen; und unſere Römer ſagen adeſtrer anſtatt jemand begleiten, oder zur rechten Hand gehen laſſen. Sie ſagten

auch deſultorios equos von Pferden, welche ſo abgerichtet waren, daß wenn man ſie neben einander gekuppelt hatte, und ſie ohne Zaum und Sattel in vollem Galopp liefen, die römiſchen Ritter ſich mitten in dieſem Galopp hinaufſchwangen, und wieder abſaßen, oder auch von einem auf das andere ſprangen, und das zwar in voller Waffenrüſtung. Bey der Numidiſchen Reiterey führte jeder ein Handpferd bey ſich, um in der Hitze des Treffens wechſeln zu können: Quibus, deſultorum in modum, binos trahentibus equos, inter acerrimam ſaepe pugnam in recentem equum ex feſſo armatis tranſultare, mos erat: tanta velocitas ipſis, tamque docile equorum genus. (Tit. Liv. L. 23.) Man findet viele Pferde, die ſo abgerichtet ſind, daß ſie ihrem Reiter beyſtehen, auf den zufahren, der ihnen einen bloßen Degen weiſet, mit Huf und Gebiß über diejenigen herfallen, welche ſie reizen oder beleidigen. Aber es begegnet ihnen öfter, daß ſie ihren Freunden mehr ſchaden, als ihren Feinden, wozu noch kommt, daß man ſie nicht leicht wieder beſänftigen kann, wenn ſie einmahl in Wuth ſind, und man ihren Zorn mit ausbaden muß. Es bekam dem Artibius, Befehlshaber des perſiſchen Kriegsheers, ſehr übel, als er mit Oneſilus dem Könige zu Salamin, von Perſon zu Perſon focht, daß er ein Pferd ritt, das ſolchergeſtalt die Schule hatte; denn es ward die Urſach ſeines Todes, indem ihn der Schildknapp des Oneſilus mit ſeinem

Eggewappen zwiſchen die Schultern ſtieß, als das Pferd ſich gegen ſeinen König aufbäumte. Und das, was die Italiäner vom Könige Carl erzählen, daß ſich ſein Pferd in der Schlacht bey Fornua durch Beißen und Ausſchlagen aus dem feindlichen Haufen, der es umringte, losgearbeitet, und Carl ſonſt verloren geweſen, wenn es wahr, iſt ein großer Glücksfall!

Die Mamelucken (eine gewiſſe Art Reiter in Egypten) rühmen ſich die beſten und geſchickteſten Streitroſſe in der Welt zu haben. Dieſe ſollen von Natur und durch Kunſt ſo gewöhnt ſeyn, daß ſie den Feind kennen und zu unterſcheiden wiſſen, auf wen ſie mit dem Gebiß oder dem Hufe loß gehen ſollen, auf das Wort, oder das Zeichen, das man ihnen gibt. Eben ſo ſollen ſie auch die Lanzen und Pfeile mit dem Maule von der Erde aufnehmen, und ihrem Reiter darreichen, je nachdem er es befiehlt.

Man ſagt vom Cäſar, wie auch vom großen Pompejus, daß ſie, bey ihren andern vortreflichen Eigenſchaften, auch die Reitkunſt ſehr gut verſtanden, und vom Cäſar beſonders, daß er in ſeinen jüngern Jahren auf einem Pferde ohne Sattel und Zaum geſeſſen, und es mit auf den Rücken gehaltenen Händen in geſtreckten Galopp geſetzt habe. Man ſollte faſt ſagen, ſo wie die Natur von dieſem Manne und vom Alexander zwey Wunder in der Kriegskunſt habe machen wollen: ſo habe ſie

ſich auch angeſtrengt, beyde auf eine außerordentliche Art zu bewafnen: denn Jedermann weiß von Alexanders Pferde, Bucephalus, daß es einen Kopf hatte, der einem Ochſenkopf ähnlich war; daß es nicht litt, daß es ein anderer beſtieg, als ſein Herr, auch von niemand aufgeſchirrt werden durfte, als von dieſem; daß es nach ſeinem Tode verehrt ward und eine Stadt zur Ehre ſeines Nahmens erbauet wurde. Cäſar hatte ebenfalls ein Anderes, deſſen Vorderfüße geſtaltet waren wie die Füße eines Menſchen, weil der Huf ſo geſpalten war, als ob es Finger geweſen wären; dieß edle Roß ließ ſich auch weder ſatteln noch reiten, als vom Cäſar, welcher nach deſſen Tode ſeine Abbildung der Göttinn Venus weihete.

Ich ſteige nicht gern ab, wenn ich einmahl zu Pferde ſitze; denn das iſt die Stellung, in der ich mich geſund oder krank, am behaglichſten befinde. Plato empfiehlt das Reiten für die Geſundheit, und auch Plinius ſagt, es ſey heilſam für den Magen und mache die Gelenke geſchmeidig. Alſo, nur weiter! weil ich doch einmal im Bügel bin! Man lieſt beym Xenophon das Geſetz, welches männiglich verbiethet, zu Fuße zu reiſen, wenn er ein Pferd hat.

Trogus und Juſtinus ſagen, die Parther hätten die Gewohnheit gehabt, alles zu Pferde zu verrichten, nicht nur Krieg zu führen, ſondern auch alle ihre öffentlichen und häuslichen Geſchäfte

abzumachen, Handel zu treiben, Rath zu ſchlagen, ſich zu unterreden, und zu luſtwandeln; und ſey der merklichſte Unterſchied zwiſchen Freyen und Knechten bey ihnen der geweſen, daß die Einen beritten geweſen und die andern haben zu Fuße gehen müſſen. Eine Verfaſſung, die ſich vom König Cyrus her geſchrieben. In der römiſchen Geſchichte finden ſich viele Beyſpiele (und Suetonius bemerkt es ganz beſonders vom Cäſer,) von Feldherren, die ihre Reiterey abſitzen ließen, wenn es die Noth erforderte, um der Mannſchaft alle Hoffnung zur Flucht zu benehmen, und auch weil ſie von dieſer Art zu fechten Vortheile zogen. Quo haud dubie ſuperat Romanus; ſagt Livius. (Tit. Liv. L. 9.) Auch war ſtets das erſte Mittel, deſſen ſie ſich bedienten, ihre neuen Eroberungen im Gehorſam zu erhalten, daß ſie ihnen die Waffen und Pferde wegnahmen. So leſen wir oft beym Cäſar: Arma proferri, jumenta produci; obſides dari jubet. (Caeſar de bello Gall. L. 7.) Heutiges Tages erlaubt der Großſultan weder Juden noch Chriſten in ſeinem ganzen Reiche, ein eignes Pferd zu halten.

Unſere Vorfahren, vorzüglich zu den Zeiten der Kriege mit den Engländern, fochten die meiſte Zeit, bey Belagerungen oder im ordentlichen Treffen, alle zu Fuß; um ſich in einer für Ehre und Leben ſo wichtigen Angelegenheit, auf nichts anderes, als auf ihre eigenen Kräfte; auf ihren Muth

und ihre eigenen Gliedmaßen zu verlaſſen. Ihr ſetzt, was auch Chryſanthes beym Xenophon darüber ſagen mag, Eure Tapferkeit und Euer Glück in Euer Pferd; ſeine Verwundung, ſein Tod ſind alſo ſehr gefährlich für Euch ſelbſt; ſeine Scheu oder ſein Toben machen Euch verwegen oder feige. Iſt es hartmäulig oder ſpornfaul, ſo fällt das auf Eure Ehre zurück. Daher iſt mir es nicht befremdlich, daß dieſe Gefechte blutiger und hartnäckiger waren, als die, welche zu Pferde geſchehen.

— Cedebant pariter, pariterque ruebant
Victores victique, neque his fuga nota, neque illis
(Virg. Aeneid. L. 10.)

Ihre Schlachten dauerten weit länger; heutiges Tages ſind ſie faſt weiter nichts, als Angrif und Flucht: Primas clamor atque impetus rem decernit. (Tit. Liv. L. 25.) Und eine Sache, die wir für die bürgerliche Geſellſchaft von ſolcher Wichtigkeit achten, muß ſo viel möglich, in unſerer Gewalt ſtehen. So, wie ich rathen würde, uns der kürzeſten Waffen zu bedienen, und ſolcher, die wir am beſten zu führen verſtehen. Es iſt viel wahrſcheinlicher, daß wir mit dem Degen in der Fauſt ſicherer treffen müſſen, als mit der Kugel, die wir aus einer Piſtole ſchießen; wobey viele Theile wirken, das Zündkraut, der Stein, das Schloß; und wenn das geringſte darunter ſchadhaft iſt, ſo nützt die Piſtole Euch nichts. Man

kann nicht ſicher ſeyn, daß unſer Streich treffe, den wir der Luft zu führen geben.

Et quo ferre velint permittere vulnera ventis:
Enſins habet vires, et gens quecumque virorum eſt,
Bella gerit gladiis.

(Lucan. L. 8.)

Doch, was dieſe Waffen anbetrift, ſo werde ich ausführlicher darüber ſprechen, wenn ich erſt an die Vergleichung der Waffen der Alten mit den unſrigen komme; und ich bin der Meinung, daß, den Knall abgerechnet, woran jedermann bald gewöhnt wird, es eine Waffe ohne ſonderliche Wirkung ſey, auch hoffe ich, daß ſie mit der Zeit wieder abkommen werde.

Diejenige, deren ſich die Italiäner zum Werfen und Zünden bedienten, war weit fürchterlicher. Sie nannten Phalarica, eine Art von Wurfſpieß, an deſſem Ende eine eiſerne, drey Fuß lange Spitze befeſtigt war, damit man einen geharniſchten Mann durch und durch ſtechen konnte; bald warf man es aus der Hand in freyem Felde; bald ſchleuderte man es aus Maſchinen, um belagerte Örter zu vertheidigen; der Schaft war ſodann mit gepichtem und geöltem Werg umwunden, der ſich im Wurf durch die Luft entzündete; und, wenn ſich dieſes Werg an den Körper oder an das Schild anhing, hemmte es allen Gebrauch der Waffen oder der Glieder. Indeſſen ſcheint es doch, daß, wenn es da, wo es traf, Unheil ſtiftete, es auch dem

angreifenden Theile zuweilen beſchwerlich fallen mußte, und daß ein mit brennenden Schäften beſäetes Feld, im Handgemenge, für beyde Theile ſehr läſtig ſey.

— Magnum ſtridens contorta Phalarica venit
Fulminis acta modo.

(Virg. Aen. L. 9.)

Sie hatten noch andere Waffen, die ſie durch Übung führen lernten, die uns unglaublich vorkommen, weil wir davon keine Erfahrung haben, wodurch ſie den Mangel an unſerem Kraut und Loth erſetzten. Sie warfen ihre Wurfſpieße mit ſolcher Kraft und Gewalt, daß ſie oft durch zwey Schilde und zwey bewafnete Mann führen und ſie zuſammenſpießten. Die Würfe von ihren Schleudern waren nicht weniger ſicher und gewaltig, auch in weiter Entfernung. Saxis globoſis funda, mare apertum inceſſentes — — coronas modici circuli magno ex intervallo loci aſſueti trajicere: non capita ſolum hoſtium vulnerabant, ſed quem locum deſtinaſſent oris. (Tit. Liv. L. 38.) Ihre Mauerbrecher thaten eben die Wirkung, wie unſer grobes Geſchütz, und kam ihm gleich im Getöſe. Ad ictus moeniorum cum terribili ſonitu editus, pavor et trepidatio coepit. (Id. ib.) Die Gallier, unſere Vettern in Aſien, haßten dieſe hämiſchen, fliegenden Waffen, denn ſie waren gewohnt, mit mehr Muth, Mann gegen Mann, zu kämpfen. Non tam patentibus plagis moventur —

ubi

ubi latior quam altior plaga eſt, etiam glorioſius ſe pugnare putant: iidem quum aculeus ſagittae aut glandis abditae introrſus tenui vulnere in ſpeciem urit, tum in rabiem et pudorem tam parvae perimentis peſtis verſi, proſternunt corpora humi. (Id. ibid.) Eine Schilderung, die nahe an die Verwundung vom Feuergewehr grenzt.

Die zehntauſend Griechen trafen, auf ihrem langen und berühmten Rückzuge, eine Nation an, die ihnen nicht geringen Schaden zufügte mit ihren großen ſtarken Bogen, von denen ſie ſo lange Pfeile ſchoſſen, daß man ſolche, wenn man ſie von der Erde aufhob, als Wurfſpieſe brauchen und einen Schild oder bewafneten Mann damit durchbohren konnte.

Die Kriegswerkzeuge, welche Dyoniſius in Syrakus erfand, womit man große, ſchwere Pfeile, und Steine von ungeheurer Größe, in ſehr weiter Entfernung und mit überſchwenglicher Gewalt warf, kamen unſern Erfindungen ſehr nahe. Ich muß auch die kurzweilige Figur, nicht vergeſſen, welche Meiſter Pierre Pol, Doctor der Theolpgie, auf ſeinem Maulthiere machte; von welchem Monſtrelet erzählt, er ſey gewohnt geweſen, in Paris herum, auf einem Querſattel ſpazieren zu reiten, wie die Weiber zu reiten pflegen. Er ſagt auch an einer andern Stelle, die Gaſconier hätten furchtbare Pferde gehabt, die dazu abgerichtet geweſen, mitten im vollen Lau-

ſen ordentliche Schwenkungen zu machen; worüber ſich die Franzoſen, die Picardenſer, die Flamländer und Brabanter höchlich gewundert hätten, weil ſie nicht gewohnt geweſen wären, dergleichen zu ſehen; ſo lauten ſeine Worte. Cäſar, indem er von denen aus Schwaben ſpricht, ſagt er: in den Scharmützeln zu Pferde ſitzen ſie oft ab, um zu Fuß zu ſtreiten; und haben ihre Pferde dazu gewöhnt, daß ſolche während der Zeit nicht vom Fleck gehen; ſie werfen ſich wieder auf, ſo bald es Noth thut; übrigens iſt nach ihrer Sitte nichts ſo weibiſch und ſchimpflich, als auf Satteln oder Satteldecken reiten, und ſie verachten jedermann, der ſich dergleichen bedient. Auf dieſe Weiſe, wenn ſie auch in geringer Anzahl ſind, fürchten ſie ſich nicht, einen großen Haufen anzufallen. Was ich bey alledem bewundere, iſt, daß es bey den Maſſiliern etwas gemeines war, die Pferde, mit dem Zügel auf der Mähne, und bloß mit der Gerte, die ganze Schule durch machen zu laſſen; auch ritten ſie ihre Pferde ohne Sattel und Zaum.

Et gens quae nudo reſidens Maſsilia dorſo,
Ora levi flectit, fraenorum neſcia, virga.
(Lucan. L. 4.)

Et Numidae infraeni cingunt.
(Virg. Aen. L. 4.)

Equi ſine fraenis, deformis ipſe curſus, rigida cervice et extento capite. (Tit. Liv. L. 33.)

Derselbe König Alphons, der in Spanien den Orden vom Bande oder von der Schärpe stiftete, setzte mit in die Regeln dieses Ordens, daß die Ritter niemahls auf einem Maulthiere oder Eselfüllen reiten sollen, bey Strafe einer Mark Silbers, wie ich eben aus den Briefen des Guevara ersehe, von welchen Briefen diejenigen, die solche die vergoldeten nannten, ganz anders geurtheilt haben, als ich. Der Höfling, Baltasar de Castiglione, sagt: vor seiner Zeit sey es für einen Makel gehalten worden, wenn ein Edelmann ein solches Thier hätte beschreiten wollen. Die Abyssinier hingegen setzen ein Großes darin, daß sie, so wie sie beym Priester Johann, ihrem Fürsten, höher ans Brett kommen, zur Pracht und zum Staat große Maulthiere reiten. Xenophon erzählt: die Assyrier hätten beständig ihre Rosse im Stalle angebunden gehalten, weil sie so wild und unbändig gewesen; und hätte es so viel Zeit gebraucht, sie loszubinden und anzuschirren, daß sie, um nicht dieser Zögerung wegen Gefahr zu leiden, wenn sie etwa der Feind unvorbereitet überfiele, sich niemahls in einem Lager aufhielten, das nicht mit Wällen und Graben umgeben gewesen. Sein Cyrus, dieser große Meister in Ansehung des reisigen Zeugs, wußte sich der Pferde sehr gut zu bedienen, und ließ ihnen niemahls ein Futter geben, ohne daß sie es vorher durch eine oder die andere Übung verdient hatten. Die Scy-

then, wann die Noth im Kriege ſie dazu drang, ließen ihre Pferde zur Ader, und ſtillten mit dem Blute ihren Hunger und Durſt.

Venit et epoto Sarmata paſtus equo.
(Mart. Epigr. L. 3.)

Die von Creta, als ſie vom Metellus belagert waren, litten ſo große Noth an Waſſer, daß ſie, was ihre Pferde harnten, zum Trunke brauchen mußten.

Um zu beweiſen, daß die Kriegsvölker der Türken im Felde leichter zu führen und zu erhalten ſind, als die unſrigen ſagt man, daß, außerdem, daß der Soldat nichts anders trinkt, als Waſſer, und Nichts anders ißt, als Reis und geſalzenes Fleiſch, das kleingerieben iſt, (wovon ein jeglicher Mann ſo viel, als er auf einen Monath braucht, leicht mit ſich führen kann,) ſo verſteht er es auch, vom Blute ſeines Pferdes zu leben, wie die Tartarn und Moskowiter, und ſalzen es die Türken ein.

Jene neuen indiſchen Völker, als die Spanier bey ihnen anlangten, meinten ſowohl von den Menſchen, als den Pferden, es wären entweder Götter, oder Thiere, die von weit edlerer Natur wären, als ſie ſelbſt. Einige darunter, nachdem ſie überwunden waren, und um Frieden und Verzeihung baten, brachten den Menſchen Gold und Fleiſch zum Eſſen, und unterließen dabey nicht,

den Pferden eben dergleichen Geſchenke zu bringen, und ſie eben ſo anzureden, wie die Menſchen, und hielten dann ihr Wiehern für eine Sprache des Friedens und des bewilligten Waffenſtillſtandes. Im alten Indien war es vor dem die höchſte und königliche Ehre, auf einem Elephanten zu reiten; die Ehre vom zweyten Range war, in einem mit vier Pferden beſpannten Wagen zu fahren; die dritte, ein Pferd zu reiten, und die letzte und niedrigſte war, ſich tragen oder von Einem Pferde nur ziehen zu laſſen. Einer unſerer Zeitgenoſſen ſchreibt, er habe geſehen, wie man in jenen Ländern auf Ochſen geritten ſey, welche gezäumt, geſattelt und mit Steigbügeln verſehen waren, und daß dieſe Reiterey ganz gut ging. Quintus Fabius Maximus Rutilianus hatte im Kriege wider die Samniter bemerkt, daß ſeine Reiter drey bis viermahl an dem feindlichen Fußvolk abgeprellt waren, ohne einzudringen, und verfiel alſo auf den Rath, ſie ſollten ihre Pferde abzäumen und ihnen mit Gewalt die Sporn geben, damit ſie, ohne ſolche im geringſten aufhalten zu können, mitten durch die Waffen und geworfenen Glieder, ihrem Fußvolk Öfnung machten, welches dann auch eine ſehr blutige Niederlage anrichtete. Eben das befahl auch Quintus Fulvius Flaccus gegen die Celtiberier. Id cum majore vi equorum facietis, ſi effraenatos in hoſtes equos immittitis: quod ſaepe Romanos equites cum laude feciſſe memoriae pro-

ditum eſt. Detractisque fraenis bis ultro citroque cum magna ſtrage hoſtium, infractis omnibus haſtis, transcurrerunt. (Tit. Liv. Lib. 40.)

Der Herzog der Moskowiter war vor alten Zeiten, wenn ihm die Tartarn Abgeſandte ſchickten, zu der Ehrenbezeugung verbunden, ihnen zu Fuß entgegen zu gehen und ihnen einen Becher mit Pferdemilch zu reichen, (ein Trank, der ihnen ſehr angenehm iſt,) und wenn beym Trinken etwas davon auf die Mähnen ihrer Pferde fiel, ſo war er gehalten, ſolche mit der Zunge abzulecken.

In Rußland war die Armee des Kaiſers Bajazet von einem ſo entſetzlichen Schnee überfallen, daß, um ſich davor zu decken, und vor der Kälte zu ſchützen, viele des Raths wurden, ihre Pferde zu tödten und ihnen die Bäuche aufzuſchneiden, dahinein zu kriechen, und ſo der Lebenswärme zu genießen. Bajazet, nach der harten Niederlage, die er von Tamerlan erfuhr, hätte ſich glücklich auf einem arabiſchen Pferde gerettet, wenn er ſich nicht genöthiget geſehen hätte, ſolches ſaufen zu laſſen, als er durch einen Bach ſetzte: hierdurch ward das Thier ſo kalt und ſteif, daß er darauf bald von denen eingeholt ward, die ihm nachſetzten. Man ſagt wohl, daß man ſie träge mache, wenn man ſie ſtallen läßt; aber vom Saufen, hätte ich gedacht, würden ſie wieder munter und kräftig.

Als Cröſus bey der Stadt Sardis vorbey-

zog, fand er daſelbſt Weiden, worauf ſich eine Menge Schlangen aufhielten, welche von den Pferden ſeines Heeres mit Begierde gefreſſen wurden, ein Umſtand, der, wie Herodot ſagt, für ſeine Sache ein ſchlimmes Wunderzeichen war. Wir nennen ein Pferd vollſtändig, wenn es an Mähne und Ohren ungeſchoren und ungeſchnitten iſt; die andern werden bey uns ausgemuſtert. Als die Lacedämonier die Athenienſer in Sicilien geſchlagen hatten, und mit großem Siegesgepränge in die Stadt Syrakus einzogen, ließen ſie, unter andern erniedrigenden Spöttereyen, den Pferden der Feinde Mähnen und Schweife abſchneiden, und ſie ſo im Triumphe aufführen. Alexander bekriegte eine Nation, Dahas genannt; dieſe zog Paarweis, gewafnet und zu Pferde in den Krieg. Im Treffen aber ſaß immer Einer ab, und ſo fochten ſie eins um das andere, bald zu Pferde, bald zu Fuß.

Ich meyne nicht, daß irgend ein Volk uns in der Kunſt zu reiten und zu Pferde zu ſitzen, übertreffe. Das Wort, ein tüchtiger Reiter, ſcheint nach unſerem Sprachgebrauch, mehr auf den Muth zu gehen, als auf die Geſchicklichkeit. Der gelehrteſte, ſicherſte und erfahrenſte in der Kunſt, ein Pferd zu zähmen, den ich gekannt habe, war, nach meiner Meinung, Monſieur de Carnavalet; welcher bey unſerem König, Heinrich dem Zweyten, Stallmeiſter war. Ich habe einen Menſchen geſehen, der bey vollem Galopp des Pferdes mit bey-

den Füßen im Sattel aufrecht ſtand; der hernach eben ſo, den Sattel abnahm, darnach wieder auflegte, feſtſchnallte und ſich wieder hineinwarf. Alles das geſchah im geſtreckten Lauf des Pferdes. Er pflegte über eine Mütze wegzureiten, und dann von hinten mit ſeinem Bogen darnach zu ſchießen, und er traf. Er hob von der Erde auf, was er wollte, wozu er mit einem Fuße auf die Erde ſprang und den andern im Steigbügel erhielt; und andere dergleichen Affenſpielereyen mehr, wovon er lebte. Zu meiner Zeit hat man in Conſtantinopel zwey Mann auf Einem Pferde geſehen, welche in ſeinem ſtärkſten Laufen, einer um den andern abſaßen, und dann wieder in den Sattel ſprangen: und Einen, der bloß mit ſeinen Zähnen ſein Pferd zäumte und ſattelte. Einen andern, der auf zwey neben einander rennenden Pferden ſtand, einen Fuß auf dem Sattel des einen, und mit dem andern auf dem Sattel des zweyten Pferdes; dabey hielt er einen Andern auf den Armen; dieſer zweyte Mann kletterte ihm auf die Schultern, von da ſchoß er, ſtehend, bey vollem Rennen des Pferdes, mit ſeinem Bogen, und verfehlte ſein Ziel faſt nie. Verſchiedene ſtellten ſich im Sattel auf den Kopf, mit den Beinen in der Luft, und das mitten zwiſchen Säbelſpitzen, die um den Sattel herum befeſtigt waren. Alles geſchah immer in vollem Laufen. In meiner Kindheit beritt der Prinz de Sulmone in Neapel ein noch ziemlich rohes

Pferd, und ließ es allerley Schulen machen; wobey er zwiſchen den Knieen und unter den Zehen Stücke Geldes ſo feſt hielt, als wären ſie angenagelt geweſen, um ſeinen feſten Schluß zu beweiſen.

Neun und vierzigſtes Kapitel.

Uiber alte Sitten.

Ich würde es an unſerem Volke gern entſchuldigen, daß es keine andere Regeln und Muſter der Vollkommenheit kennt, als ſeine eigene Sitten und Gebräuche; denn es iſt ein gewöhnliches Gebrechen, nicht nur des einfältigen Haufens, ſondern faſt aller Menſchen, daß ſie ihr Ziel und Maal nicht anders ſtecken und legen, als es der Schlendrian ſo mit ſich bringt. Ich habe nichts dawider einzuwenden, wenn das Volk, indem es einen Fabricius oder Lälius erblickt, ihren Gang und ihre Geberden für barbariſch hält, weil ſie nicht nach unſerer Mode gekleidet und zugeſtutzt ſind. Ich ärgere mich aber über ſeine ſonderbare Einfalt, ſich von der Herrſchaft der gegenwärtigen Gewohnheiten ſo gängeln und blenden zu laſſen, daß es fähig iſt, von Monath zu Monath ſeine Meinung

und ſeinen Beyfall zu ändern, wenn es der Mode ſo beliebt, und daß es von und über ſich ſelbſt ſo verſchiedentlich urtheile! Als es den ſteifen Fiſchbein des Bruſtlatzes zwiſchen den Brüſten trug, da behauptete man mit triftigen Gründen, das wäre ſeine rechte Stelle. Nun, da er einige Jahre nachher bis auf die Hüften herabgeſunken iſt, ſpottet man über die vorige Gewohnheit, und findet ſie dumm und unausſtehlich. Die heutige Art, ſich zu kleiden, läßt auf der Stelle die alte verdammen, und das mit ſolcher Einhelligkeit der Stimme, daß man glauben ſollte, es wäre eine Art Wahnſinn in alle Köpfe gefahren, weil unſere Veränderung hierin ſo ſchnell und plötzlich iſt, daß die Erfindung aller Schneider in der Welt nicht zureicht, der Neuheiten genug hervor zu bringen, und es oft Noth thut, daß die verachteten Formen wieder in Aufnahme gebracht werden, und daß auch dieſe bald hernach wieder in Verachtung kommen, und daß ein und ebendaſſelbe Gericht, innerhalb fünfzehn oder zwanzig Jahren, zwey oder drey, ich ſage nicht bloß verſchiedene, ſondern ſich völlig widerſprechende Urtheile, über eine unglaubliche Leichtſinnigkeit und Unbeſtändigkeit ſprechen muß. Auch der Klügſte unter uns läßt ſich von dieſen Widerſprüchen äffen, und ſich unvermerkter Weiſe ſowohl die innern als die äußern Augen verblenden.

Ich will hier einige alte Moden aufſchichten,

die ich noch im Andenken habe: einige, die den unſrigen gleichen, und einige, die davon ganz verſchieden ſind: damit, wenn wir dieſe unaufhörliche Abwechslung der menſchlichen Dinge beſtändig im Sinne haben, unſer Verſtand heller und unſer Urtheil feſter werde.

Was wir nennen: mit Degen und Mantel fechten, das war auch bey den Römern gewöhnlich, wie Cäſar ſagt: Siniſtris ſagos involvunt, gladiosque diſtringunt. (De Bell. civ. L. 1.) und er bemerkt ſchon damahls bey unſerer Nation den Fehler, den wir noch haben, daß wir die Vorübergehenden, die wir auf unſeren Wegen antreffen, anhalten und nöthigen, uns zu ſagen, wer ſie ſind, und es als ahndenswürdige Beleidigung anſehen, wenn ſie ſich weigern, uns Rede zu ſtehen. Im Bade, (die Alten badeten ſich täglich vor der Mahlzeit, und waren daran ſo ordentlich gewöhnt wie wir ans Händewaſchen,) wuſchen ſie ſich anfangs nur Arme und Beine; in der Folge aber, wie es bey den meiſten Nationen der Welt zu einer Sitte geworden iſt, die viele hundert Jahre Beſtand gehabt hat, wuſchen ſie ſich mit vermiſchtem und wohlriechend gemachtem Waſſer, über den ganzen Leib; und hielten es für eine große Mäßigkeit, ſich mit lauterm Waſſer zu Waſchen. Die verwöhnteſten Zärtlinge parfümirten ſich wohl drey oder viermahl des Tages am ganzen Leibe. Sie ließen ſich oft das Hauthaar mit kleinen Zan-

gen ausreißen, wie die franzöſiſchen Damen es ſeit einiger Zeit mit ihrem Haare an der Stirne zu machen angefangen haben.

Quod pectus, quod crura tibi, quod brachia vellis,
(Mart. Epigr. L. 2.)

Ob ſie gleich dazu ganz eigene Pomaden hatten.

Pſilotro nitet, aut acida latet abdita creta.
(Id. L. 6.)

Sie mochten gern weich liegen, und hielten es für große Selbſtverleugnung, auf Matratzen zu ſchlafen.

Bey ihren Mahlzeiten lagen ſie auf Betten, ungefähr in eben der Stellung, wie noch heut zu Tage die Türken.

Inde thoro pater Aeneas ſic orſus ab alto.
(Virg. Aen. L. 2.)

Und ſagt man vom jüngern Cato, ſeit dem Treffen bey Pharſalis habe er wegen des ſchlechten Zuſtandes der Republik Trauer angelegt, immer ſitzend gegeſſen, und begonnen, ein gar ſtrenges Leben zu führen. Den Vornehmen küßte man, aus Ehrerbietung und Schmeicheley, die Hände. Freunde küßten einander, wenn ſie ſich grüßten, wie die Venetianer noch thun:

Gratusque darem cum dulcibus oſcula verbis.
(Ovid. ex Pont. L. 4.)

Und wenn sie einem Großen die Aufwartung machten, und ein Gesuch bey ihm hatten, berührten sie sein Knie. Pasicles, der Philosoph, Bruder des Crates, anstatt mit der Hand ans Knie zu fahren, grif er anderthalb Spannen höher; und als derjenige, dem er den Hof machte, die Hand ungnädig fortstieß, sprach Pasicles: „Nun, nun! bist Du denn nicht da eben so gut Herr vom Hause, wie in den Zimmern des niedern Stockwerks?“ Sie aßen, wie wir, Obst, wenn sie mit dem übrigen Essen fertig waren. Sie wuschen sich das Gefäß (der Weiber wegen und ihrer Züchte, muß man schon nicht alles bey dem eigentlichen Nahmen nennen) mit einem Schwamme. Das ist die Ursach, warum das Wort spongia im Latin, nur mit Reverenz zu melden! gesagt wird. Und diese spongia war am Ende eines Stockes befestigt, wie die Geschichte von einem Menschen bezeugt, den man hinführte, wo er den wilden Thieren in Gegenwart des Volks sollte vorgeworfen werden, und welcher um Vergünstigung bat, seinen Leib zu erleichtern; da er nun kein anderes Mittel fand, sein Leben abzukürzen, so stieß er sich diesen Schwammstock in die Kehle, und erstickte sich damit. Die Unterscheidungsglieder trockneten sie mit parfümirter Wolle, wenn solche ihre Dienste gethan hatten:

At tibi nil faciam, sed lota mentula lana.

(Mart. Epigr. L. 11.)

In den Winkeln der römiſchen Marktplätze ſtanden Leute mit Eimern oder offenen Tonnen, um für eine Kleinigkeit den Menſchen die Blaſe erleichtern zu laſſen.

Puſi ſaepe lacum propter, ſe ac dolia curta
Somno devincti credunt extollere veſiem.

(Lucr. L. 4.)

Sie gaben oft Imbis zwiſchen den Mahlzeiten. Und im Sommer hatten ſie Leute, die Schnee feil hatten, um den Wein zu kühlen; einige bedienten ſich deſſen ſogar im Winter, weil ſie auch dann ihren Wein noch nicht kühl genug fanden. Die Großen hatten ihre Vorſchneider und Mundſchenken, und ihre Rüpel, um ihnen Kurzweil zu machen. Man trug ihnen im Winter ihre Speiſen auf Wärmeſchüſſeln auf den Tiſch; und ſie hatten tragbare Küchen, wie ich ſelbſt welche geſehen habe, in welchen ſie ſich die ganze Mahlzeit nachſchleppen ließen.

Has vobis epulas habete, lauti:
Nos offendimur ambulante coena.

(Mart. Epigr. L. 7.)

Im Sommer ließen ſie oft in den Gartenſälen friſches kühles Waſſer in Kanälen unter ihren Füſſen wegfließen, worin allerley lebende Fiſche geſetzt waren, welche die Gäſte nach eigner Wahl mit den Händen fingen, und für ſich zubereiten ließen.

Der Fiſch hat ſtets den Vorzug gehabt, und hat ihn noch, daß die Großen ihn zu zubereiten wiſſen; auch iſt er für den Geſchmack immer beſſer, als Fleiſch; wenigſtens für mich. — Allein in allen Arten von Pracht, von üppigen Schwelgereyen; von wollüſtigen Erfindungen, von weicher Bequemlichkeit und Koſtbarkeit im Aufwande, thun wir freylich, was wir können, um ſie zu erreichen, denn unſer Wille iſt wenigſtens eben ſo verderbt' als der ihrige, aber es fehlt uns am Nachdruck; unſre Kräfte reichen nicht zu, ſie in dieſen niedrigen Verderbtheiten eben ſo wenig, als in ihren höhern Tugenden, einzuhohlen; denn die Einen und die Andern ſind Ausbrüche einer Stärke des Geiſtes, womit ſie in einem ungleich höhern Maaße begabt waren, als wir. Und ſo, wie die Seelen weniger ſtark ſind, haben ſie auch weniger das Vermögen, es im Guten oder Böſen ſehr hoch zu treiben. Die Oberſtelle war, bey ihnen, die Mitte. Das Vorne oder Hinten hatte bey ihnen weder im Schreiben noch Sprechen eine Bedeutung von Vorzug, wovon man ſich in ihren Schriften deutlich überzeugen kann. Sie ſagten eben ſo gut Oppius und Cäſar, als Cäſar und Oppius. Es iſt bey ihnen eben ſo gleichgültig, Du und ich, als ich und Du, zu ſagen. Dieſerwegen habe ich im Leben des Flaminius, von unſerm franzöſiſchen Plutarch eine Stelle bemerkt, wo es ſcheint, daß der Ueberſetzer, indem er von der Mißgunſt über

den Ruhm zwiſchen den Ätoliern und Römern, wegen einer Schlacht, ſpricht, die ſie gemeinſchaftlich gewonnen hatten, ein Gewicht darauf legt, daß in den Siegsliedern der Griechen, die Ätolier vor den Römern genannt werden, ſich wohl einer Vieldeutigkeit des franzöſiſchen Ausdrucks ſchuldig gemacht habe. Die Damen der Römer, wenn ſie in ihren Badſtuben waren, nahmen auch Beſuche von Männern an, und ließen ſich darin auch von männlichen Bedienten reiben und ſalben.

Inguina ſuccinctus nigra tibi ſervus aluta
Stat, quoties calidis nuda foveris aquis.

(Mart. L. 7.)

Sie puderten ſich mit gewiſſen Pulvern, um die Ausdünſtungen der Haut zu mindern. Die alten Gallier, ſagt Sidonius Apollinaris, trugen vorne am Kopfe das Haar lang und hinten geſchoren; welches eben die Mode iſt, welche die weibiſchen, ſchlaffen Ritter unſers Jahrhunderts wieder in Schwang gebracht haben. Die Römer bezahlten den Fährleuten das Geld für das Überſetzen ſo wie ſie in das Fahrzeug traten; wir thun es erſt, wenn wir an das Land ſteigen.

— — dum aes exigitur, dum mula ligatur,
Tota abit hora.

(Horat. L. 1. Sat. 5.)

Die Weiber lagen im Bette auf der Seite nach der Wand; deswegen nannte man den Cäſar,

ſpon-

ſpondam regis Nicomedis. (Sueton. in Jul. Caeſ.) Sie ſetzten im Trinken ab und ſchöpften Luft. Sie goſſen Waſſer zu ihrem Wein.

— — Quis puer ocyus
Reſtinguet ardentis Falerni
Pocula praetereunte lympha.
(Horat. L. 2. Od. 12.)

Und die Fraßenſchneider-Schälke von unſern Lakayen waren auch dabey.

O Jane, a tergo quem nulla ciconia pinſit,
Nec manus auricula imitata eſt mobilis albas
Nec linguae quantum ſitiet canis Appula tantum.
(Perſ. Sat. 1.)

Die ärgernißiſchen und römiſchen Damen trauerten mit Weiß, wie es bey den unſrigen ebenfalls Mode war; und wie ſie es noch thun ſollten, wenn ſie mir folgen wollten. Doch über dieſe Materie ſind ſchon ganze Bücher geſchrieben.

Fünfzigſtes Kapitel.

Uiber Demokrit und Heraklit.

Die Urtheilskraft dient als Werkzeug überall, und miſcht ſich auch in alles. Eben deswegen nutze ich zu dieſen Verſuchen, die ich hier damit mache, allerley Gelegenheiten. Wenn es eine Materie iſt, wovon ich nichts verſtehe, ſo mache ich eben deswegen damit einen Verſuch, um von ferne zu erforſchen, wo hindurch zu wathen ſeyn möchte, und wenn ich dann die für mein Maß zu groß finde, ſo halte ich mich am Ufer. Und dieſe Kenntniß, daß ich nicht durchhin kann, iſt ſchon ein Beweis der Wirkung des Verſtandes, und zwar einer, deren ſie ſich am meiſten zu rühmen hat. Zuweilen verſuche ich, ob ich nicht etwas erſehen könne, wodurch ich einem nichtigen, leeren Gegenſtande eine Weſenheit ertheilen, und ſolchen auf Etwas gründen und mit irgend Etwas ſtützen und bepfählen möchte. Zuweilen laß ich dieſe Urtheilskraft nach wichtigem und oft verſuchtem Gegenſtande luſtwandeln, mit dem ſie, für ſich ſelbſt, nichts machen kann, und zu welchem der Weg ſo gebahnt iſt, daß ſie in fremden Fußſtapfen einher gehen muß. Hierbey macht ſie ihr Spiel daraus, den Weg zu wählen, der ſie der beſte däucht. Und unter hundert

Fußſteigen, ſagt ſie, dieſer hier, oder jener dort, iſt am beſten gewählt. Ich nehme auf gut Glück das erſte beſte Argument. Sie ſind mir alle gleich gut, und niemahls nehme ich mir vor, ſie völlig zu erſchöpfen; denn ich überſehe von keinem Dinge das Ganze. Überſehen es den aber jene, die es uns zu zeigen verſprechen? Von hundert Gliedern und Seiten, die eine jede Sache hat, nehme ich Eins, zuweilen, um nur ganz leiſe darüber hin zu ſtreicheln; zuweilen um nur die Oberfläche aufzuritzen; und zuweilen, um mit der Sonde bis auf die Knochen zu fahren. Dann mache ich eine Öffnung, zwar nicht die weiteſte, aber doch die tiefſte, die ich machen kann; und dabey mag ich gern die Seiten in einem nicht gewohnten Lichte betrachten. Ich würde es wagen, eine oder die andre Materie gründlich zu behandeln, wenn ich mich weniger kennte, und mich über mein Unvermögen täuſchte. So, laſſe ich hier ein Wort fallen, dort werfe ich ein andres hin, als abgeriſſene Pröbchen von dem ganzen Stücke, die mir ohne Abſicht und ohne Verſprechungen in die Hände gerathen. Ich bin nicht verbunden, dafür einzuſtehen, oder mich ſelbſt unveränderlich daran zu halten, wenn mir es anders gefällt; bin nicht verbunden, mich auf Zweifel und Ungewißheiten einzulaſſen, oder von meiner eigenthümlichen Form abzugehen, welches die Unwiſſenheit iſt.

Jede Bewegung entdeckt uns dem fremden Auge. Eben die Seele Cäsars, welche sich in der Anordnung und Stellung der Schlacht bey Pharsalia sehen läßt, zeigt sich auch in der Anordnung eines Festes, der fröhlichen Muße oder der Liebe geweihet. Man beurtheilt ein Pferd nicht bloß nach seiner Kunst auf der Reitbahn, sondern auch nach seinem freyen Gange, ja selbst nach seiner Ruhe im Stalle. Unter den Verrichtungen der Seele gibt es auch niedrige. Wer sie nicht auch darin bemerkt, bringt seine Urtheile von ihr nicht aufs Reine. Und vielleicht läßt sie sich da am besten beobachten, wo sie ihren freyen Schritt geht. Die Winde der Leidenschaften fassen sie eher in ihrem höhern Schwunge; denke man sich hinzu, daß sie sich auf jede Materie ausschließlich einläßt, und sich aus allen Kräften damit beschäftigt, und immer nur mit einer allein, und nicht mit mehreren zugleich; und daß sie solche nicht nach Beschaffenheit der Materien, sondern nach ihrer eignen behandelt. Die Sachen haben vielleicht ihre eigene Zahl, Maß und Gewicht; inwendig aber in uns ertheilt ihnen die Seele solche nach ihrem Wohlgefallen. Der Tod ist schrecklich für Cicero, wünschenswerth für Cato und gleichgültig für Sokrates. Die Gesundheit, das Bewußtseyn, die Wichtigkeit des Verstandes, die Wissenschaft, die Reichthümer, die Schönheit, und ihre Gegensätze, entkleiden sich bey dem Eintritt in die Seele, und

empfangen von ihr neue Kleidung von der Farbe, welche es ihr ihnen zu geben beliebt: dunkle, helle, mittlere, einfache, schreyende, sanfte, ächte oder unächte, oder wie es jeder dieser Seelen gefällt. Die Seelen haben keine allgemeine Übereinkunft über Sprache, Styl, Regeln und Formen getroffen. Jede ist Königinn in ihrem Staate. Warum sollten wir den noch Entschuldigungen gelten lassen, die vom äußern Zustande und Eigenschaften der Sachen hergenommen sind? Wir haben uns selbst davon Rechenschaft abzulegen. Unser Wohl und Weh steht bey uns. Uns also selbst, und nicht der Göttinn Fortuna, laßt uns Opfer und Gelübde bringen! Sie vermag nichts über unsre Sitten! Umgekehrt, die Sitten ziehen das Glück in ihrem Gefolge nach sich, und erziehen es in ihrer Form und bilden es nach ihrer Gestalt.

Warum sollte ich über den Alexander nicht darnach urtheilen, wie er bey Tische schwatzt und sein Glas Wein trinkt? Oder, wenn er Schach spielt? Denn welche Saiten setzt nicht dieses einfältige kindische Spiel in Vibration? Ich fliehe und hasse es, weil es nicht Spiel genug ist, und uns viel zu ernsthaft beschäftigt; und ich mich schäme, so viel Aufmerksamkeit daran zu wenden, als zu einer bessern Beschäftigung hinreichte. — Es beschäftigte ihn eben nicht mit mehr Nachdenken, seinen berühmten Übergang nach Indien zu berechnen, eben wie auch jenem andern, eine neue

Fahrt zu entdecken, wovon das Heil der Menſchheit abhing. Man ſehe doch, wie dieſer lächerliche Zeitvertreib unſre ganze Seele beſchäftigt, ob er nicht alle ihre Nerven anſpannt. Wie ſehr die Seele hierin jedermann die Regeln angibt, ſich ſelbſt zu erkennen, und ſich ſelbſt richtig zu beurtheilen. Ich ſehe und fühle mich bey keiner andern Beſchäftigung ſo allgemein richtig, als bey dem Schachſpiele; was ſich dabey für Leidenſchaften hervorthun! Zorn, Verdruß, Haß, Ungeduld und eine brennende Begierde zu gewinnen; und das bey einem Spiele, wobey es mehr zu entſchuldigen wäre, wenn man eine Ehre darin ſuchte, ſich abgewinnen zu laſſen. Denn die überwiegende und im ſeltnen Grade über das Gewöhnliche beſitzende Geſchicklichkeit in nichts bedeutenden Dingen kleidet keinen Mann von Ehre und Verdienſten. Jedes Theilchen Zeit, jede geringfügige Beſchäftigung des Menſchen zeigt, wie er lebt und denkt.

Demokrit und Heraklit waren zwey Philoſophen. Der Erſte fand jeden Zuſtand der Menſchheit ärmlich und lächerlich, und ließ ſich deshalb niemahls unter Menſchen ſehen, ohne ein höhniſches Geſicht zu machen und zu lachen. Heraklit, der über eben dieſen Zuſtand der Menſchheit Mitleid und Erbarmen fühlte, zeigte darüber ein betrübtes Geſicht und Augen voll Thränen.

— — — alter
Ridebat quoties a limine moverat unum
Protuleratque pedem, flebat contrarius alter.

Ich bin mehr für die erſte Gemüthsart; nicht eben, weil es luſtiger iſt, lachen als weinen; ſondern weil mehr Selbſt-und Kraftgefühl dabey iſt, und ſie uns härter als die andre verdammt; und mich däucht, das wir nach unſern Verdienſten niemahls genug verachtet werden können.

Das Beklagen und Bemitleiden führt immer etwas von Hochſchätzung desjenigen bey ſich, was man beklagt. Worüber man aber ſpottend lacht, darauf legt man keinen Werth. Ich denke nicht, daß ſo viel Unglück darin liege, als wir Eitelkeit beſitzen; noch daß wir eben ſo boshaft wären, als dumm; wir ſind nicht ſo elend, als unbedeutend; nicht ſo bedaurenswürdig, als verächtlich!

Alſo war Diogenes, der in ſein eignes Fäſſchen lachte, ſeine Tonne wälzte und über den großen Alexander die Naſe rümpfte; der uns für Schmeißfliegen hielt, oder für Blaſen voller Wind, ein bitterer und alſo ſchärferer Richter; und daher, nach meiner Meinung, gerechter, als Timon. Derjenige Timon nähmlich, den man den Menſchenhaſſer nannte; denn das, was man haßt, iſt uns nicht gleichgültig. Dieſer wünſchte uns alles Übel an den Hals; war leidenſchaftlich in dem Verlangen, uns zu verderben; floh unſern Umgang als gefährlich, hielt uns für boshaft und von Natur

verderbt. Der Andre ſchätzte uns ſo gering, daß wir durch unſre Seuchen ihn weder beunruhigen noch anſtecken könnten; er vermied unſere Geſellſchaft, nicht aus Furcht, ſondern aus Geringſchätzung unſers Umgangs: er hielt uns für unvermögend weder zu frommen, noch Schaden zu thun. Von eben dem Schlage war die Antwort des Statilius, als Brutus mit ihm redete, um ihn in die Verſchwörung wider Cäſar zu ziehen. Er fand das Unternehmen gerecht, aber er fand die Menſchen nicht werth, daß man ſich ihrenthalben die geringſte Mühe gäbe! Das ſtimmte überein mit der Sittenlehre des Hegeſias, welcher ſagte: der Weiſe müſſe nichts thun, als für ſich, um ſo weniger, da Er allein würdig ſey, daß etwas für ihn geſchähe. Und mit der Meinung des Theodorus: es ſey ungerecht, daß der Weiſe ſich für's Wohl ſeines Vaterlandes wage, und daß er die Weisheit in Gefahr ſetze für Narren. Kurz, der Menſch iſt nicht nur ein lachendes, ſondern auch ein eben ſo lächerliches Thier.

Ein und fünfzigſtes Kapitel.

Uiber die Eitelkeit der Worte.

Ein Äſthetiker aus der vorigen Zeit ſagte, „ſein Geſchäft ſey, zu machen, daß kleine Dinge groß ſchienen, und dafür gehalten würden.“ Es iſt ein Schuſter, der großе Schuh über einen kleinen Fuß machen kann. In Sparta hätte man ihm dafür die Ruthe gegeben, daß er mit einer Kunſt in Lug und Trug ſein Gewerbe triebe. Und ich glaube, daß Archidamas, der daſelbſt König war, nicht ohne Erſtaunen die Antwort des Thucidides hörte, bey dem er ſich erkundigte, wer von ihnen beyden der Stärkſte in der Ringekunſt wäre, Pericles oder er? Das, ſagte Thucidides, möchte wohl ſchwer auszumachen ſeyn! Denn, wenn ich ihn im Ringen zu Boden gebracht habe, ſo überredet er die Leute, die es geſehen haben, er ſey nicht gefallen, und gewinnt. Diejenigen, welche die Geſichter der Weiber verlarven und ſchminken, ſtiften weniger Böſes, denn es kommt nicht ſo viel darauf an, ſolche in ihrem natürlichen Zuſtande zu ſehen, dahingegen dieſe es darauf anlegen, nicht ſowohl unſere Augen zu betrügen, ſondern unſern Verſtand, und das eigentliche Weſen der Dinge verfälſchen und verderben wollen. Solche Republiken, welche

ſich in einer beſtändigen und gut eingerichteten Verfaſſung erhalten haben, wie unter andern die Cretenſiſche und Lacedämoniſche, machten eben nicht viel aus Rednerey.

Ariſton beſchreibt die Redekunſt mit großer Mäßigung. Er ſagt: „es iſt die Wiſſenſchaft, das Volk zu überreden.“ Sokrates und Plato nennen ſie die Kunſt zu betrügen und zu ſchmeicheln. Und diejenigen, welche ſolches in einer allgemeinen Beſchreibung leugnen, beſtättigen es durchaus in ihren Lehrſätzen. Muhamedaner verbiethen, ihre Kinder darin zu unterweiſen, weil ſie unnütz ſey. Und als die Athenienſer wahrnahmen, wie ſehr ihre Anwendung, die in ihrer Stadt in großem Anſehen ſtand, gefährlich ſey, verordneten ſie, daß ihr Hauptſtück, welches iſt, die Leidenſchaften in Bewegung zu ſetzen, davon, zuſamm den Vorreden und Schlußreden, weggelaſſen werden ſollten. Es iſt ein Werkzeug, das dazu erfunden iſt, auf einen großen ungeſtümen Haufen zu wirken, und ihn nach Gefallen zu lenken; ein Werkzeug, welches nur in kranken Staaten, wie eine Arzney, anwendbar iſt. Und da, wo der große oder unwiſſende Haufen Alles vermochte, als Athen, Rhodus und Rom, und wo die Dinge im unaufhörlichen Sturm und ſchwanken waren, da war an Rednern kein Mangel. In Wahrheit, man ſieht in jenen Republiken wenige Männer von Anſehen, die ſich ohne Hülfe der Beredtſamkeit empor geſchwungen

hätten. Pompejus, Cäſar, Lucullus, Lentulus, Metellus haben von ihr großen Beyſtand genoſſen, um ſich jene Stufe von Macht zu erringen, welche ſie am Ende erreichten; und haben dieſem Beyſtande mehr zu danken, als den Waffen, gegen die Meinung der beſten Zeiten. Denn als Volumnius öffentlich zum Volke redete, um für die Wahl zum Conſulat in den Perſonen des Q. Fabius und P. Decius zu ſprechen, ſo ließ er ſich ſo vernehmen: „Es ſind Männer, die zum Kriege geboren, in Staatsgeſchäften ſtark und geübt, im Gefechte mit Worten unbiegſam, und wahre conſulariſche Köpfe ſind. Die feinen und gelehrten Redner ſind ganz gut für die Stadt; es ſind gute Prätoren die Gerechtigkeit zu handhaben.“ (Tit. Liv. L. 10) — Die Beredtſamkeit war zu Rom im höchſten Flor, als ſich der Staat im ſchlechteſten Zuſtande befand, und als ihn der Sturm der uneudlichen Kriege erſchütterte. Wie ein freyer unbearbeiteter Acker das ſtärkſte Unkraut trägt. Es ſcheint daher, daß diejenigen Staatsverfaſſungen, die unter einem Monarchen ſtehen, der Beredtſamkeit weniger bedürfen, als andre; denn die Dummheit und Leichtgläubigkeit, die man bey den Gemeinden findet, und welche ſie tauglich machen, durch den ſüßen Klang dieſer Harmonie verlockt und bey den Ohren gefaßt zu werden, ohne ſie dahin kommen zu laſſen, die Dinge nach der Wahrheit und nach der Stärke der Gründe zu erwägen: dieſe Leichtgläubigkeit,

ſage ich, findet man nicht ſo leicht bey einem Einzelnen; und es koſtet nicht ſo viel Schwierigkeit, ihn durch gute Erziehung und treuen Rath gegen die Wirkung dieſes Giftes in Sicherheit zu ſetzen. Man hat in Perſien und in Macedonien keinen Redner von großem Ruhme emporkommen geſehen.

Ich habe dieſen Gedanken bey Gelegenheit geſagt, da ich mich neulich mit einem Italiener unterredete, welcher dem verſtorbenen Cardinal Caraffa, bis an den Tod, als Haushofmeiſter, gedient hatte. Ich ließ mir von ſeinem Amte vorerzählen. Er hielt mir eine Rede über dieſe Gaumenwiſſenſchaft mit einem ſo ernſthaften Rathsherrngeſichte, als ob er mir über ein theologiſches Dogma vorgepredigt hätte. Er hat mir einen Unterſchied des Appetits entziffert, zwiſchen dem, welchen man hat, ſo lang man noch Nichts genommen und zwiſchen dem, nach dem zweyten und dritten Gange der Mahlzeit; die Mittel, wie man ihn zuweilen ohne Kunſt befriedigt, zuweilen ihn erregt und reitzet; die Zurichtung der Brühen und Übergüſſe; erſtlich im Allgemeinen und hernach ihre Eigenſchaften und Zuthaten im Beſondern, und ihre Wirkungen; die Verſchiedenheit der Sallate nach den Jahrszeiten; was für welche man warm aufſetzt, und was für welche man kalt auf den Tiſch bringt; die Art, ſie aufzuzieren, um ſie auch dem Geſichte leckerhaft zu machen. Nachher ließ er

ſich auf die Ordnung der Gerichte ein, wie ſie auf einander folgen müßten, begleitet mit wichtigen und tiefen Bemerkungen.

Nec minimo ſane diſcrimine refert
Quo geſtu lepores, et quo gallina fecetur.
(Juven. Sat. 5.)

Und alles das mit hohen und prächtigen Worten aufgeblähet, und ſelbſt mit ſolchen, welche man braucht, wenn man von der Regierung des Reichs ſpricht. Bey dieſem Manne fiel mir ein:

Hoc falſum eſt, hoc aduſtum, hoc laurum eſt parum:
Illud recte, iterum ſic memento: ſedulo
Moneo quae poſſum pro mea ſapientia.
Poſtremo tanquam in ſpeculum, in patinas, Demea,
Inſpicere jubeo, et moneo, quid facto uſus eſt.
(Terent. Adelph. Act. 3.)

Auch iſt es bekannt, daß die Griechen ſelbſt die Kunſt und Einrichtungen gewältig rühmten, welche Paulus Ämilius bey dem Feſte beobachtete, das er ihnen bey ſeiner Rückkehr aus Macedonien gab. Aber ich ſpreche hier nicht von Sachen, ſondern von Worten. Ich weiß nicht, ob es Andern eben ſo geht, als mir; aber wenn ich unſere Architecten ſo mit vollen Backen, die großen Worte Pilaſtre, Architrave, Karnies, Corinthiſche und Doriſche Ordnung, und dergleichen aus ihrem Kunſtgeſchwätz ausſprechen höre, ſo kann ich mich nicht entbrechen, mit meiner Einbildung ohne Weiters auf den Pallaſt des Appollidons zu verfallen, und

bey dem Lichte beſehen, finde ich, daß die Rede von den winzigen Theilen meiner Küchenthüre war. Wenn man die Worte Metonymie, Metapher, Allegorie und andere dergleichen äſthetiſche Kunſtausdrücke hört, ſollte man nicht glauben, man verſtehe darunter gewiſſe ſeltene Formen irgend einer fremden Sprache? Oho! es ſind Titel, die ſich auf den Wiſchwaſch der Gevatterinn Ilſe beziehen.

Es iſt eine Täuſchung, welche nahe an dieſe grenzt, wenn man die Ämter in unſerm Staate, mit den ſchwülſtigen Titeln der Römer belegt: ob ſie gleich nicht die geringſte Ähnlichkeit mit ihren Verrichtungen, und noch weniger mit ihrem Anſehen und mit ihrer Gewalt haben. Und dieſe gleichfalls, welche, oder ich müßte mich ſehr irren, eines Tages unſern Zeiten zum Vorwurf gereichen werden, daß wir, unverdienter Weiſe, und ſo nach bloßem Gutdünken, an flache Menſchen die ehrwürdigſten Zunahmen verſchwenden, womit das Alterthum eine oder zwey Perſonen in verſchiedenen Jahrhunderten beehrte. Plato hat den Zunahmen der Göttliche, durch eine allgemeine Zuſtimmung, davon getragen, und niemand hat ſich einfallen laſſen, und niemand hat es unternommen, ihm ſolchen ſtreitig zu machen; und die Italiener, welche ſich rühmen, im Ganzen mehr lebhaften Geiſt und geſündern Verſtand zu haben, als andere Nationen, ihre Zeitgenoſſen, haben eben dieß vom Aretin geſagt; an welchem ich, eine gewiſſe ſchwül-

ſtige brauſende, ſpitzige Diction ausgenommen, die zwar ſinnreich genug, aber zu geſucht und fantaſtiſch iſt, und auſſer der Eloquenz endlich, ſo wie ſie denn auch ſeyn mag, Nichts finde, welches verdiene, daß man ihn über die Schriftſteller ſeiner Zeit hinaufrücke; hieran fehlt alſo ſehr viel, um an dieſes Göttliche der Alten zu reichen. Und den Beynahmen, der Große, nun! den legen wir ſolchen Fürſten bey, die nichts Größeres an ſich haben, als was dem gemeinen Volke groß dünkt.

Zwey und fünfzigſtes Kapitel.

Von der Knickerey der Alten.

Attilius Regulus ſchrieb als General der römiſchen Kriegsvölker in Africa, mitten in ſeinen Siegen und ſeinem Ruhme gegen die Carthaginenſer, an die Republik, ſein Ackerknecht, dem allein er die Verwaltung ſeines Landguts (das in allem aus ſieben Morgen Landes beſtand,) anvertrauet, ſey davon gelaufen, und habe ihm alles Ackergeräthe geſtohlen, und bat alſo um Urlaub, daß er nach Hauſe kehren dürfe, um Vorkehrungen zu treffen, weil er ſonſt beſorgen müſſe, daß ſeine Frau und Kinder darunter leiden möchten: und der Senat beſorgte einen Andern, um dem Land-

gute vorzuſtehen, erſetzte das Geſtohlene, und verordnete, daß ſeine Frau und Kinder auf öffentliche Koſten ernährt werden ſollten.

Der ältere Cato, da er, als Conſul, aus Spanien nach Hauſe kehrte, verkaufte ſein Packpferd, um das Geld zu erſparen, was es ihm an Fracht gekoſtet hätte, wenn er es zu Schiffe nach Italien geſchickt; und als er in der Statthalterſchaft von Sardinien angelangt war, machte er ſeine Viſitationen zu Fuße, und nahm kein anderes Gefolge mit ſich, als einen Polizeyknecht, der ſein Ehrenkleid und ein Gefäß nachtrug, das er bey dem Opfern brauchte. Und die meiſte Zeit trug er ſeinen Mantelſack ſelbſt. Er rühmte ſich deſſen, daß er niemahls ein Kleid gehabt, das ihm über zehn Thaler gekoſtet habe; auch niemahls für Einen Tag mehr als drittehalb Groſchen zu Markte geſchickt, und von ſeinen Landhäuſern, daß keines davon mit Gips oder Kalk überzogen, oder berappt ſey. Scipio Ämilianus, nach zwey Triumphen und zweymahligem Conſulat, ging auf eine Geſandtſchaft, mit nicht mehr als ſieben Dienern in ſeinem ganzen Gefolge. Man meint, Homer habe niemahls mehr gehabt, als einen, und Plato drey. Zeno, das Haupt der ſtoiſchen Secte, hatte gar keinen. Man ſchätzte die Einnahme dieſes Letztern des Tages auf nicht völlig zwey gute Groſchen unſers guten Geldes. Und Tiberius Gracchus ließ ſich von der Republik in Commißion verſchicken, ob

er

er gleich ſchon damahls einer der vornehmſten unter den Römern war.

Drey und fünfzigſtes Kapitel.

Uiber ein Wort, das Cäſar ſagte.

Wenn wir uns zuweilen einen Zeitvertreib damit machten, uns zu beobachten, und die Zeit, die wir darauf verwenden, andere Leute zu richten, und ſolche Dinge, die uns nichts angehen, zu ſichten, dazu brauchten, um uns ſelbſt zu ergründen, ſo würden wir bald gewahr werden, von wie ſchwachen und gebrechlichen Theilen unſer Ich zuſammengeſetzt iſt. Iſt es nicht ein ſonderbarer Beweis von Unvollkommenheit, daß wir unſere Ruhe und Zufriedenheit auf kein Ding in der Welt bauen können, und daß es, grade unſrer Einbildung und Begierden wegen, nicht in unſerm Vermögen ſteht, das zu wählen, deſſen wir benöthigt ſind? Den Belag hierzu gibt der ewige Streit unter den Philoſophen, worin das höchſte Gut für den Menſchen zu ſuchen ſey? Ein Streit, welcher noch nicht ausgemacht iſt, und welcher wohl ewig ohne Ende dauren und ohne Auflöſung bleiben wird.

Dum abeſt quod avemus, id exſuperare videtur
Caetera; poſt aliud, quum contigit illud avemus
Et ſitis aequa tenet.

(Lucret. L. 3.)

Was es auch ſey, das uns zu kennen und zu genießen theilhaftig wird, ſo finden wir, daß es uns nicht gedeihet, und laufen wir dem Künftigen und Unbekannten mit ſo größerer und heißerer Begier nach, als uns das Gegenwärtige ungeſättigt läßt. Nicht, als ob es, nach meiner Meinung, nicht hinlängliche Nahrung hätte, uns ſatt zu machen; ſondern weil wir ſeiner als Kranke und mit ſchlechter Ordnung genießen.

Nam cum vidit hic ad uſum quae flagitat uſus,
Omnia jam ferme mortalibus eſſe parata,
Divitiis homines et honore et laude potentes
Affluere, atque bona natorum excellere fama,
Nec minus eſſe domi cuiquam tamen anxia corda,
Atque animum infeſtis cogi ſervire querelis:
Intellexit ibi vitium vas efficere ipſum,
Omniaque illius vitio corrumpier intus
Quae collata foris et commoda quaeque venirent.

(Lucret. L. 6.)

Unſere Wünſche ſind unbeſtimmt und ſchwankend; ſie wiſſen nichts feſt zu halten und gehörig zu genießen. Da nun der Menſch meint, es liege an den Dingen, die er hat, ſo füllt und nährt ſich ſeine Einbildung mit andern Dingen, die ihm noch ferne liegen, die er nicht kennt, und von denen er

nichts weiß; oder läßt ſeinen Begierden und Hoffnungen freyes Spiel, und erweiſet ihnen Ehre und Reſpect, wie Cäſar ſagt: Communi fit vitio naturae, ut inviſis, latitantibus atque incognitis rebus magis confidamus vehementiusque exterreamur: (De Bello civ. L. 2.)

Vier und fünfzigſtes Kapitel.

Uiber die Eitelkeit der Liſt und Verſchlagenheit.

Es gibt ſolche leidige und läppiſche Spitzfindigkeiten, vermittelſt welcher die Menſchen zuweilen einen gewiſſen Ruhm ſuchen, wie ſolche Poeten, die ganze Werke in Verſen ſchreiben, welche mit einerley Buchſtaben anfangen. Wir ſehen Geſtalten von Eyern, Kugeln, Flügeln, Axten, welche vor Alters von Griechen, vermöge der Länge und Kürze ihrer Verſe, ſo gebildet wurden, daß ſie dieſe oder jene Geſtalt vorſtellen mußten. Von ähnlichem Schlage war die Wiſſenſchaft desjenigen, welcher ſich damit abgab, zu berechnen, wie oft die Buchſtaben des ABC's ſich verſetzen lieſſen, und die unglaubliche Zahl fand, die man beym Plutarch antrift. Ich finde den Einfall jenes Mannes ſehr gut, dem man einen Künſtler vor-

stellte, der sich geübt hatte, ein Hirsenkorn mit der Hand durch das Öhr einer Nähnadel zu werfen, und zwar ohne jemahls einen Fehlwurf zu thun. Nachdem dieser große Künstler seine Geschicklichkeit gezeigt hatte, und nun auch ein Geschenk für ein so rares Kunststück abforderte: befahl der Kunstprotector hierauf sehr witzig und richtig, nach meiner Meinung, man solle ihm ein Paar Metzen Hirsen zustellen, damit eine so nützliche Kunst, aus Mangel an Übung, nicht verloren gehen möchte.

Es ist ein wundersamer Beweis von der Schwäche unsers Verstandes, daß er uns die Sachen wegen ihrer Seltenheit oder Neuheit empfiehlt, oder wohl gar nach der Schwierigkeit, wie sie zu erlangen stehen, wenn innere Güte und Nutzbarkeit daran fehlen. Ich habe eben in meinem Hause ein Spiel gehabt, wer die meisten Sachen und Benennungen wisse, die zugleich das Höchste und Niedrigste, das Köstlichste und das Verworfenste andeuten? Da sagte Einer das Wort Du: so sagt man zu Gott und zum Betteljungen, und wird in Mittelständen nicht gebraucht. So sagt man auch Weib von der schönsten und häßlichsten Frau; welches bey der mittlern Gattung nicht zu rathen wäre. Bloße Wassertrinker wird man nur unter den reichsten Herren, oder unter den ärmsten Bettlern finden. Bürger und Bauer trinken Wein oder Bier, oder zum wenigsten Kofent. So ists mit Nichts und mit Nichts. Wer Nichts hat,

dem fehlt Alles, und wer Alles hat, dem fehlt Nichts. Demokrit pflegte zu ſagen, „die Götter und die Thiere hätten viel feinere Empfindungen, als die Menſchen, die im mittlern Stockwerk ſtehen.“ Die Römer zogen einerley Kleider an, an Trauertagen oder an Freudenfeſten.

Es iſt ausgemacht, daß die äußerſten Grade von Furcht und die äußerſten Grade von Herzhaftigkeit den Unterleib angreifen, ihn weichen und öffnen. Der Spottnahme, der Zitterer, welchen man dem Könige von Navarra, Sancho dem Zwölften, gab, lehrt, daß die Kühnheit ſowohl, als die Feigheit ein Schlottern in den Gliedern erregen könne. Diejenigen, welche es verſuchten, ihm, oder einem Andern von gleicher Natur, dem die Haut ſchauderte, als er die Waffen anlegte, Muth einzuſprechen, indem ſie die Gefahr verkleinerten, in die er ſich zu begeben hatte, erhielten zur Antwort: „Ihr verkennt mich ganz; wenn meine Glieder recht wüßten, wohin mein Muth ſie bringen wird, ſie müßten vor Zittern auseinander fallen.“ Die Schwäche, die uns aus Kälte oder Überſättigung bey Erkennung unſrer Eva anwandelt, überfällt uns auch wegen zu großer Gier und übermäſſiger Hitze. Der äußerſte Grad von Kälte und der äußerſte Grad von Hitze kochen und braten beyde. Ariſtoteles ſagt: „die bleyernen Köche ſchmelzen und fließen von Kälte und der Strenge des Winters, wie von übermäßiger Hitze.“ Schar-

ſer Hunger und Überſättigung erfüllen die Gefäße, über und unter der Wolluſt, mit Schmerz.

Die Dummheit und Weisheit treffen in dem Puncte des Gefühls und der Entſchloſſenheit, in Hinſicht auf Leiden und menſchliche Zufälle, zuſammen. Die Weiſen zähmen das Übel und gebiethen ihm, und die Andern wiſſen nichts davon; dieſe, möchte man ſagen, ſind dieſſeits der Zufälle, die andern jenſeits, nachdem ſie ſeine Gewichte und ſeine Eigenſchaften reiflich gewogen und erwogen, und nun dafür erkannt haben, was ſie ſind, erheben ſie ſich über dieſelben empor, durch die Stärke eines ſtandhaften Muthes; ſie verachten die Widerwärtigkeiten und treten ſie unter die Füße, denn ſie haben ſtarke und feſte Seelen, an welchen die Pfeile, welche das Glück darauf abſchießt, erſtumpfen und abprallen müſſen, weil ſie Nichts finden, das ſie durchbohren, oder woran ſie haften könnten. Der gewöhnliche und mittlere Zuſtand des Menſchen findet ſich zwiſchen dieſen beyden äuſſern Enden, und iſt der, worin man die Übel ſieht, fühlt und nicht ertragen kann. Die Kindheit und das graue Alter treffen zuſammen in der Schwäche des Verſtandes. Der Geitz und die Verſchwendung in der ähnlichen Begierde, viel zu haben und an ſich zu reißen.

Man kann mit Schein der Wahrheit ſagen, daß es eine ABC-Schülerunwiſſenheit gibt, die vor dem Wiſſen hergeht, eine andere gelehrte Un-

wiſſenheit, welche nach der Wiſſenſchaft folgt; dieſe Unwiſſenheit wird von der Wiſſenſchaft erzeugt und geboren, gerade ſo, wie die Erſte von ihr getödtet und vernichtet wird. Aus Menſchen von einfachem Verſtande, die nicht ſehr neugierig ſind, nicht zu viel gelernt haben, macht man gute Chriſten, die mit ſchuldigſter Ehrfurcht und willigem Gehorſam, demüthiglich glauben, und ſich in Zucht und Ordnung erhalten. Unter den Geiſtern von mittelmäſſiger Kraft und von mittelmäßigen Fähigkeiten wird der Irrthum der Meinungen geboren: dieſe folgen dem Scheine von dem erſten Sinne des Worts; und haben gewiſſermaßen Recht, es uns zur Einfalt und Dummheit auszulegen, daß wir in dem, in Abſicht auf uns, die wir nicht darüber durch eigenes Studieren unterrichtet ſind, alten Gange bleiben. Die großen Geiſter, welche geſetzter und hellſehender ſind, machen eine andere Gattung von Rechtgläubigen aus, welche durch lange und fromme Unterſuchung ein gründlicheres und unvermiſchteres Licht in der Schrift entdecken, und das tief verborgene göttliche Geheimniß unſerer kirchlichen Einrichtungen fühlen. Gleichwohl ſehen wir Einige, die zu dieſer letzten Stufe, durch die zweyte mit großem Nutzen und zu großer Bekräftigung gelangt ſind, gleichſam wie zur äußerſten Grenze des chriſtlichen Verſtandes; und welche mit innigem Troſte ſich ihres Sieges freuen Gott dafür danken, ihr Leben fleißig beſſern und

ſich in großer Beſcheidenheit üben. In dieſen Rang will ich jedoch keinesweges jene Andern geſetzt haben, welche, um ſich von dem Verdachte ihrer vormahligen Irrthümer zu reinigen, und feſtes Zutrauen bey uns zu erwerben, ſich größere Unbedachtſamkeiten, Übereilungen und Ungerechtigkeiten in Führung unſerer Sache zu Schulden kommen laſſen, und der Sache ſelbſt unendliche Vorwürfe von Gewaltthätigkeiten zuziehen.

Einfältige Bauern ſind wackere Leute und auch wackere Leute die Philoſophen: oder, wie unſere Zeiten ſie nennen, die ſtarken und hellen Naturen, bereichert mit ausgebreiteten Unterricht in nützlichen Kenntniſſen: der Mittelſchlag von Leuten, welche nicht auf der unterſten Bank der Unwiſſenheit aller Litteratur ſitzen bleiben wollten, und doch die andere nicht erreichen konnten, (alſo zwiſchen zwey Stühlen niederſaßen, wie ich, und mancher Andere) ſind gefährliche, vorlaute, läſtige Leute, und dieſe machen in der Welt die Unruhen. Für meinen Theil gleichwohl klammere ich mich, ſo viel möglich, wieder an meine erſte natürliche Bank, von welcher ich mich vergebens bemüht habe, aufzurücken.

Die populäre und bloß natürliche Dichtkunſt hat in ihrem kunſtloſen, ländlichem Schmucke viel Reitz und Anmuth, wodurch ſie ſich mit der vornehmſten Schönheit der höhern Poeſie, nach den Regeln der Kunſt, vergleichen läßt. Wie man an

den Volksliedern und Romanzen ſolcher Nationen ſieht, welche keine Kenntniß von irgend einer Wiſſenſchaft, ſelbſt nicht einmahl von der Kunſt zu ſchreiben, haben. Mittelmäßige Gedichte, die ſo zwiſchen beyden ſind, haben keinen Werth, und bleiben verächtliche Waare. Aber, wie es gemeiniglich gehet, ſo habe ich auch bemerkt, daß, nachdem einmahl der Weg zu den Werken des Geiſtes geöfnet iſt, wird Etwas für eine ſchwere Übung und für gar ſeltne Gegenſtände gehalten, wo dergleichen gar nicht Statt findet, und daß, nachdem unſere Erfindungskraft einmahl warm geworden, ſolche eine Menge ähnlicher Beyſpiele an das Licht bringt. Ich will darüber nur noch dieß anführen. Wenn dieſe meine Aufſätze es verdienten, daß man ſie beurtheilte: ſo könnte mir es, ſo viel ich weiß, wohl begegnen, daß ſie den gewöhnlichen und gemeinen Köpfen nicht ſonderlich gefielen, und den beſondern und vortreflichen eben nicht beſſer; jene würden nicht viel darin verſtehen, dieſe vielleicht zu viel: in der mittlern Sphäre, nun! da mögen ſie ſo zwiſchen Leben und Sterben hinſchleichen.

Fünf und fünfzigſtes Kapitel.

Uiber Wohlgerüche.

Man ſagt von einigen Menſchen, wie von Alexander dem Großen, daß ihre Ausdünſtungen einen angenehmen Geruch verbreitet haben, der durch ihre ſeltne und außerordentliche Beſchaffenheit des Körpers bewirkt worden; wovon Plutarch und Andere die Urſach aufſuchen. Der gewöhnliche Bau des Körpers aber thut gerade das Gegentheil, und wenn es damit auf das Beſte geht, ſo iſt es ſchon gut, wenn er gar keinen Geruch gibt. Der lieblichſte Geruch des reinſten Athems hat nichts Vollkommners, als daß er ohne allen Geruch ſey, der uns widrig ſeyn möchte, wie er bey recht geſunden Kindern zu ſeyn pflegt. Daher ſagt Plautus:

Mulier tum bene olet, ubi nihil olet.
(Moſtell. Act. 1.)

Der ſchönſte Wohlgeruch an einer Frau, iſt, wenn man ihr gar nichts anriechet; und die fremden Wohlgerüche ſind mit Recht verdächtig an denjenigen, die ſich ihrer bedienen, und man kann getroſt annehmen, daß ſie angewandt werden, irgend einen Naturfehler dieſer Art zu bedecken. Da-

her haben mehr Dichter unter den Alten den Gedanken geſagt: Wo es riecht, da ſtinkt es.

Rides nos, Coracine, nil olentes,
Malo quam bene olere, nil olere.
(Mart. L. 6. Epigr. 55.)

Und anderwärts:

Poſthume, non bene olet, qui bene ſemper olet.
(Mart. L. 2. Epigr. 12.)

Ich indeſſen mag die Wohlgerüche ſehr gern haben, und haſſe hingegen allen Geſtank, wie die Peſt, und rieche ihn und meine Naſe empfindet ihn ſchon in weiterer Ferne, früher, als jeder Andere.

Namque ſagacius unus odoror,
Polypus, an gravis hirſutis cubet hircus in alis;
Quam canis acer ubi lateat ſus.
(Horat. Epod. Od. 12.)

Die einfachſten und natürlichſten Gerüche ſcheinen mir die angenehmſten. Aber dieß iſt eigentlich eine Angelegenheit der Damen. In der gröbſten Barbarey, bey den Scythen, beſtreuen ſich die Weiber, nachdem ſie ſich gebadet haben, mit dem Pulver von einer gewiſſen wohlriechenden Wurzel, die in dem Boden ihres Landes wächſt, und überziehen damit ihren ganzen Körper, wie mit einer leichten Rinde; und um ſich ihren Männern zu nähern, waſchen ſie dieſen Überzug ab, und ihre Haut iſt alsdann darunter ſanfter und wohlriechender geworden.

Es iſt wunderbar, wie jeder Geruch, ſey er

wie er ſey, ſich an mich hängt, und wie meine Haut begierig iſt, jeden in ſich zu ſchlucken. Derjenige, der ſich über die Natur beklagt, daß ſie den Menſchen ohne ein Inſtrument gelaſſen habe, die Gerüche zur Naſe zu bringen, hat groß Unrecht, denn ſie wiſſen den Weg von ſelbſt zu finden. Bey mir ganz vorzüglich thut der Zwickelbart, den ich ein wenig ſtark habe, dieſen Dienſt. Ich darf ſolchen nur mit einem Handſchuh oder mit dem Taſchentuche berühren: ſo klebt der Geruch daran den ganzen Tag über, und verräth den Ort, wovon ich herkomme. Die vormahligen innigen Küſſe meiner Jugendfreunde, die ſo faſtig, ſchmalzig und klebrig waren, leimten ſich darauf und hafteten ganze Stunden nachher noch daran. Und dem ungeachtet bin ich den herrſchenden Volkskrankheiten wenig unterworfen geweſen, welche man durch den Umgang auffackt, oder die durch die Luft anſtecken, und bin den anſteckenden Seuchen meiner Zeit entgangen, deren es mancherley Arten in unſern Städten und in unſern Feldlagern gegeben hat. Man lieſet vom Sokrates, daß er niemahls aus Athen gegangen, ſondern mit der Stadt verſchiedene Anfälle der Peſt, die ſolche ſehr mitnahmen, ausgehalten habe, und doch dabey unangeſteckt geblieben ſey.

Die Ärzte könnten, nach meiner Meinung, wohl mehr Nutzen aus dem Geruche ziehen, als ſie thun. Denn ich habe oft wahrgenommen, daß

die Gerüche, je nachdem sie sind, auf meine Lebensgeister und Nerven wirken, und darin eine Veränderung hervorbringen. Deswegen glaube ich auch, was man sagt, daß das Räuchern in den Kirchen, welches eine sehr alte und in allen Religionen und bey allen Nationen eingeführte Gewohnheit ist, dazu erfunden sey, die Andächtigen zu erfreuen, ihre Sinne aufzuheitern und zu reinigen, und uns zur Erhebung des Herzens um so viel fähiger zu machen.

Um richtig darüber urtheilen zu können, möchte ich wohl meinen Theil an dem Werke derjenigen Köche gehabt haben, welche ihre Speisen mit fremden Wohlgerüchen zu würzen verstanden. Wie man das so ausgezeichnetermaßen an der Küche des Königs von Tunis bemerkte, welcher zu unserer Zeit nach Neapel ging, um sich da mit Kaiser Carl dem Fünften zu besprechen. Man farcirte die Gerichte mit wohlriechenden Specereyen in solchem Maße, daß unter andern ein Pfau und zwey Fasanen, nach ihrer Zubereitung, auf hundert Ducaten in der Rechnung zu stehen kamen. Dagegen aber auch, als man sie zerlegte, wurden nicht nur der Saal, sondern alle Gemächer seines Pallastes und die Gassen umher mit einem sehr lieblichen Geruche erfüllet, der sich nicht sobald wieder verlor. Die hauptsächliche Sorge, die ich trage, wenn ich eine Wohnung wähle, besteht darin, fern von stinkender und schwerer Luft zu seyn. Die

ſchönen Städte Paris und Venedig vermindern die Vorliebe, die ich übrigens für ſie habe, durch den widrigen Geruch; der Einen von ihren Canälen, und der Andern von ihrem Gaſſenkothe.

Sechs und fünfzigſtes Kapitel.

Uiber das Betten.

Ich trage unentwickelte unaufgelöſete Gedanken vor, wie diejenigen thun, welche zweifelhafte Fragen öffentlich aufwerfen, um ſolche von Gelehrten beantwortet zu ſehen; nicht, um die Wahrheit feſtzuſetzen, ſondern um ſie zu ſuchen. Die meinigen, die ich vortrage, unterwerfe ich dem Urtheile derer, welchen es gebührt, nicht nur meine Handlungen und meine Schriften, ſondern ſelbſt meine Gedanken zu berichtigen, und wird mir es gleich angenehm und nützlich ſeyn, ob ſolche ein Urtheil der Verwerfung oder der Billigung erhalten; und ich halte alles für falſch und gottlos, mag es aus Unwiſſenheit oder Unachtſamkeit in dieſer Rhapſodie gefloſſen ſeyn, welches den heiligen Satzungen und Entſcheidungen der chriſtkatholiſchen, apoſtoliſch-römiſchen Kirche, in der ich geboren bin und in der ich zu ſterben denke,

zuwider wäre. Und bey dem allen, daß ich für beständig ihrer allgütigen Censur, welche über mich alles vermag, meine Unterthänigkeit leiste, unterfange ich mich mit solcher Dreistigkeit, allerley Gegenstände, wie diesen, zu behandeln.

Ich weiß nicht, ob ich mich irre; aber weil uns durch besondere Gnade Gottes und durch den Mund unsers göttlichen Erlösers eine eigene Gebetsformel, von Wort zu Wort, gelehret und vorgeschrieben worden: so ist mir es immer so vorgekommen, als ob wir uns derselben öfter und allgemeiner bedienen sollten, und zwar, wenn es nach meinem Sinne ginge, wünschte ich, daß die Christen vor dem Essen und nach dem Essen, des Morgens beym Aufstehen und des Abends beym zu Bette gehen, und bey allen verschiedenen Verrichtungen, deren Anfang oder Ende man mit Betten zu begleiten pflegt, wo nicht ausschließlich und allein, doch wenigstens beständig, das Vater unser betten sollten. Die Kirche kann den Gebrauch Eines oder verschiedener Gebete nach dem jedesmahligen Bedürfniß unserer Andacht, verordnen, und ich weiß, daß alles auf Einen Zweck abzielt, und von gleicher Wirkung ist. Dem Vater unser aber sollte man den Vorzug geben, ohne Unterlaß im Munde des Volks zu seyn; denn es sagt doch sicherlich alles, was zu sagen ist, und was unsere Nothdurft bey jeder Angelegenheit bedarf. Es ist das einzige Gebeth, dessen ich mich beständig be-

diene, und ich widerhohle solches, anstatt ein anderes zu brauchen. Daher kommt es den auch, daß ich kein anderes so gut auswendig weiß.

Es ging mir eben durch den Kopf, was uns wohl zu dem Irrthume verführt hat, uns bey jedem Anliegen, bey der Unternehmung an Gott zu wenden, und ihn in jeder Verlegenheit um Hülfe anzurufen, der Ort sey welcher er wolle, und unsere Schwachheit Hülfe nöthig hat, ohne zu erwägen, ob die Gelegenheit gerecht oder ungerecht sey; und seinen Nahmen und seine Allmacht anzuflehen, wenn wir auch wirklich in einem sehr sündlichen Zustande befindlich, und in einer sehr strafbaren That begriffen sind. Gott ist allerdings allein unser einziger Beschützer, und kann Alles, um uns Hülfe zu verleihen; allein, so gütig und gnädig er ist, daß er uns selbst zu dem innigsten Verhältniß der Kindschaft gegen sich erhoben hat: so ist er doch eben so gerecht, als gnädig und mächtig, und übt weit öfter seine Gerechtigkeit, als seine Macht, und verleihet uns seine Gaben nach dieser mehr, als nach unserem Begehren.

Plato bestimmt in seinen Gesetzen drey Arten von strafbarem Glauben an die Götter. Gar keine glauben; glauben, sie kümmern sich nicht um unser Thun und Lassen, und glauben, sie schlagen unsern Gebeten, Opfern und Gelübden Nichts ab. Der Erste Irrthum dauerte, nach Plato's Meinung, bey keinem Menschen unverändert, von seiner

Kind-

Kindheit bis zu ſeinem Alter; die beyden Letzten können bis zur Beſtändigkeit erhärten.

Gottes Gerechtigkeit und Allmacht ſind unzertrennlich. Vergebens flehen wir in einer böſen Sache ſeine Allmacht an. Die Seele muß rein ſeyn, wenigſtens in dem Augenblicke, worin wir zu ihm bethen. Sie muß keine laſterhafte Leidenſchaften haben, ſonſt bringen wir Gott die Ruthen dar, womit er uns züchtigen ſoll. Anſtatt unſer Vergehen zu beſchönigen, machen wir es doppelt ſchwer, wenn wir demjenigen, den wir um Vergebung zu bitten haben, ein Herz voll Unehrerbietigkeit und Haß darlegen. Eben deswegen lobe ich ſolche Menſchen nicht gern, welche ich ſo oft betten ſehe, und am gemeinſten, wenn die zunächſt auf das Gebeth folgende Handlungen mir keine Beſſerung des Herzens und der Sitten ankündigen:

— — Si nocturnus adulter
Tempora ſanctonico velas adoperta cucullo.
(Juven. Sat. 8.)

Und die Faſſung eines Menſchen, der in aller Andacht ein verruchtes Leben führt, ſcheint gewiſſermaßen noch verdammlicher zu ſeyn, als die Faſſung eines Menſchen, der aus einem Stücke iſt, und lüderlich durchaus. Gleichwohl verſagt unſere Kirche, täglich und ſtündlich, ihre Gemeinſchaft und den Genuß geiſtlicher Gaben ſolchen Menſchen, die in gewiſſen Laſtern und Bosheiten verharren. Wir beten aus Angewohnheit und Gebrauch; oder,

beſſer zu ſagen, wir plappern aus Angewohnheit, oder leſen unſere Gebete her; und am Ende iſt es weiter nichts, als Gebärderey, und es gefällt mir übel, wenn ich nach dem Gebete vor Tiſche ſo drey Kreuze ſchlagen ſehe, eben ſo, wie nach dem Gebete nach Tiſche; und es misfällt mir um ſo mehr, weil es ein Zeichen iſt, das ich verehre und beſtändig brauche, ſogar wenn ich gähne, und wenn ich noch dabey ſehe, daß man alle übrige Zeit des Tages dem Haſſe, dem Geize und der Ungerechtigkeit widmet, den Laſtern ihre Stunde, und Gott ſeine Stunde gibt, gleichſam als nach einer gütlichen Übereinkunft. Es wäre ein Wunder, wenn man ſo widerwärtige Handlungen in einem ſolchen Verhältniſſe lange Beſtand haben ſähe, daß ſich nicht wenigſtens in ihren Grenzen und Übergängen vom Einen zum Andern, Lücken und Veränderungen ergeben ſollten. Was für ein weites Gewiſſen wird nicht erfodert, um ſich dabey zu beruhigen, daß in einem Orte, Richter und Verbrecher, in einträchtiger Geſellſchaft, friedlich bey einander leben und wohnen werden!

Ein Mann, der ohne Unterlaß ſeine begehrlichen Augen auf die Weiber wirft, und dabey weiß, daß das in Gottes Augen ſehr ſchändlich geachtet wird; was ſagt er zu Gott, wenn er mit ihm darüber ſpricht? Er will Einlenken, aber plötzlich fällt er zurück. Wenn der Gegenſtand der göttlichen Gerechtigkeit und ſeine Gegenwart ihn

träfe, wie er sagt, und seine Seele züchtigte, so würde die Furcht, so kurz auch seine Reue gewesen seyn möchte, seine Gedanken so oft darauf zurückführen, daß er unmittelbar dadurch zum Herrn und Meister dieser Laster werden müßte, die ihm so gewohnt und seiner so mächtig geworden sind. Aber wie? wie stehts mit denen, welche ein ganzes Leben auf die Früchte und den Lohn solcher Handlungen bauen, von denen sie wissen, daß sie zu den Todsünden gehören? Wie viele öffentliche Gewerbe und Berufsämter haben wir nicht, deren Verrichtungen auf Laster gegründet sind! Und derjenige, der mir beichtete, und mir gestände, daß er sein ganzes Leben hindurch eine, nach seiner Überzeugung verdammliche Religion bekannt und verbreitet hätte, um nur nicht die Ehre und das Ansehen seines Amtes zu verlieren, wie könnte er ein solches Benehmen in seinem Herzen reimen? Mit welch einer Sprache können sich solche Leute über diesen Gegenstand der göttlichen Gerechtigkeit nahen? Da die Reue in sichtbarer und fühlbarer Besserung bestehen muß, so verlieren sie vor Gott und uns allen Vorwand, sich auf dieselbe zu berufen. Sind sie so unbesonnen, ohne Genugthuung und ohne Reue, Vergebung zu verlangen? Ich behaupte, es gehe den Ersten, wie diesen hier; aber sie sind nicht so leicht der Beharrlichkeit zu überweisen. Dieser Widerspruch, diese Leichtsinnigkeit in Meinungen, die oft so plötzlich, so unbegreiflich ist,

wie ſie vorgeben, ſieht mir aus wie ein Wunderwerk; ſie zeigen uns den Zuſtand einer unvertilgbaren Angſt.

Wie phantaſtiſch ſchien mir die Einbildung derjenigen, die in den vergangenen Jahren die Gewohnheit hatten, jeden, dem ein wenig Klarheit des Verſtandes zu Theil geworden war, und ſich dennoch zur römiſchkatholiſchen Religion bekannte, zu beſchuldigen, er heuchle, und ihm damit noch eine Ehre zu erweiſen glaubten, indem ſie, er mochte ſagen, was er wollte, meynten, es könne nicht fehlen, er müſſe inwendig glauben, wie ſie, die ſich Reformirte nennen. Es iſt eine traurige Krankheit, ſich für ſo ſtark zu halten, daß niemand das Gegentheil glauben könne; und noch trauriger, wenn man ſich einen ſolchen verſtändigen Mann ſo einbildet, als zöge er, ich weiß nicht was für ein ungleiches gegenwärtiges Glück allen Hoffnungen und Bedrohungen auf das zukünftige Leben vor! Sie können mir auf mein Wort glauben: hätte meine Jugend irgend Etwas in Verſuchung ſetzen können, ſo hätte der Ruhm des Wageſtücks und die Schwierigkeiten, die auf einen ſolchen neuen Übertritt folgten, daran nicht geringen Antheil gehabt.

Es hat, deucht mich, ſeine großen und guten Gründe, daß die Kirche den uneingeſchränkten, verwegenen und unvernünftigen Gebrauch der heiligen und göttlichen Geſänge verbothen hat, wel-

che dem Könige David vom heiligen Geiſte, eingegeben worden. Man muß Gott in unſere Handlungen nicht anders miſchen, als mit inniger Andacht und Verehrung. Dieſe Stimme iſt zu göttlich, um bloß dazu zu dienen, die Lungen zu üben und unſere Ohren zu kitzeln. Es muß eine Ergießung des Herzens ſeyn, und nicht der Sprache. Es iſt nicht billig, daß ein Laden-Burſche ſich damit bey ſeinen eiteln und nichtigen Gedanken unterhalte, und ſein Spiel damit treibe! Noch weniger iſt es zu billigen, dieſe heiligen Bücher der hohen Geheimniſſe unſers Glaubens im Saale oder in der Küche herum geworfen zu ſehen. Ehedem waren es Geheimniſſe, jetzt braucht man ſolche als Räthſel zum Zeitvertreibe. Es iſt nicht im Vorbeygehen und obenhin, daß man ein ſolches ernſthaftes und ehrwürdiges Studium treiben darf. Es iſt eine mit Vorbereitung und Bedachtſamkeit vorzunehmende Handlung, zu welcher allemahl die Anfangsworte unſers Gottesdienſtes gehören: ſurſum corda, und ſelbſt Körper und Mienen müſſen dabey in einer Stellung ſeyn, welche eine beſondere Aufmerkſamkeit und Ehrerbietung andeuten.

Es iſt kein Studium für jedermann; ſondern das Studium ſolcher Perſonen, welche ſich auf göttlichem Beruf demſelben gewidmet haben. Die Gottloſen und Unwiſſenden macht es nur ſchlimmer. Es iſt keine Geſchichte zum Erzählen; es iſt eine Geſchichte, die Verehrung, Furcht und Au-

betung erheischt. Sonderbare Menschen sind das, welche meinen, sie haben sie dadurch dem Fassungsvermögen des Pöbels angemessen, daß sie solche in die Sprache des Landes übertragen haben. Liegt es dann nur an den Worten, daß sie gleich alles verstehen, was da geschrieben steht? Soll ich noch mehr sagen? Um es diesem Wenigen zu nähern, haben sie es noch weiter davon entfernt. Die bloße Unwissenheit, deren Schuld nicht auf das Volk fiel, war ihm heilsamer, und für dasselbe viel gelehrter, als diese wörtliche und eitle Erkenntniß, die nur eine Mutter des aufgeblähten Eigendünkels und der Verwegenheit ist. Ich glaube auch, daß die jedermann heimgestellte Freyheit, ein so wichtiges und religiöses Wort in so mancherley Zungen und Sprachen hinzuwerfen, weit mehr Gefahr als Nutzen bringe.

Die Juden, die Mohamedaner, und fast alle Nationen haben die Sprache beybehalten und als heilig verehrt, worin ursprünglich ihre Religionsgeheimnisse abgefaßt sind; und haben, nicht ohne Gründe, ihre Änderung und Wandel verbothen. Wissen wir denn, ob in Biscaye und Bretagne es Leute gibt, die über eine Übersetzung in ihre Sprache richtig urtheilen können? Die allgemeine Kirche hat kein schwereres und feyerlicheres Urtheil abzugeben. Im Predigen und Reden ist die Auslegung schwankend, frey und unbestimmt; aber das trift nur einzelne Theile, und ist also nicht das-

selbe. Einer unserer griechischen Geschichtschreiber klagt mit Recht über sein Zeitalter, daß in demselben die Geheimnisse der christlichen Religion, auf öffentlichen Märkten, in den Händen der gemeinsten Handwerker herumgingen, so, daß Jedermann darüber vernünfteln und seine Meinung sagen könne. Und daß es den Christen eine um so größere Schande sey, da solche besonders durch göttliche Gnade die kindlichgroßen Geheimnisse unverfälscht besitzen, solche durch den Mund unwissender niedriger Menschen entheiligen zu lassen; da selbst die Heiden dem Sokrates, dem Plato und den Weisen untersagten, sich um Sachen zu bekümmern oder davon zu sprechen, welche den Priestern zu Delphis anvertrauet waren. Ferner sagt er, daß die Factionen der Fürsten, über die Sache der Religion, nicht vom Eifer, sondern vom Zorn zu den Waffen getrieben werden; daß der Eifer für die Religion die göttlichen Absichten und göttliche Gerechtigkeit unterstützt, und sich mit Ordnung und Mäßigkeit beträgt; daß er sich aber in Haß und Neid verwandle, und statt Waizen nur Trauben, Unkraut und Disteln erzeuge, wenn er von menschlicher Leidenschaft getrieben werde.

Und gerade so der Andre, welcher dem Kaiser Theodosius Rath ertheilen sollte, und noch sagte: das Disputiren heile die Spaltungen der Kirche nicht sowohl, als es die Ketzereyen erwecke und bestärke. Deswegen müsse man allen Streit und

alles Polemisiren vermeiden und sich bloß an die Formeln und Vorschriften des Glaubens halten, welche die Alten uns gegeben. Und als der Kayser Andronicus in seinem Pallast die vornehmsten Männer in einem Wortstreite gegen den Lapadius, über einen sehr wichtigen Punct, begriffen fand, schalt er sie, und ging so weit, daß er sie bedrohete, er würde sie ins nächste Wasser werfen lassen, wenn sie fortführen.

Heut zu Tage meistern Kindern und Weiber unsere ältesten und erfahrensten Männer über die kirchlichen Gesetze. Da ihnen gleichwohl das Erste unter den Gesetzen des Plato verbiethet, sich nach den Gründen der bürgerlichen Gesetze auch nur zu erkundigen, welche statt göttlicher Verordnungen dienen sollen. Und indem er den Alten vergönnt, sich unter einander und mit dem Magistrat darüber zu besprechen, so fügt er hinzu: jedoch daß solches nicht geschehe in Gegenwart der Jugend oder uneingeweiheter Personen.

Ein Bischof hat eine Schrift hinterlassen, worin er sagt: „Im entlegensten Welttheile findet man eine Insel, welche die Alten Dioscorides nannten. Sie ist ergibig an allerley Arten von Bäumen, reich an Früchten und hat eine gesunde Luft; die Einwohner sind Christen; sie haben Kirchen und Altäre, die mit nichts als Crucifixen geziert sind, ohne alle Bilder. Sie beobachten ihre Fasten streng und sind fleißige Kirchengänger,

richtige Bezahler der Zehnden an die Prieſter, und ſo keuſch, daß keiner von ihnen, in ſeinem ganzen Leben, mehr als Eine Frau erkennt. Übrigens iſt dieß Völklein ſo begnügſam mit ſeinem Glück, daß es, mitten im Meere, von keinem Gebrauche eines Schiffes etwas weiß, und von ſolcher Taubeneinfalt, daß es von der Religion, die es ſorgfältig beobachtet, nicht ein einziges Wort begreift.“ Unglaublich wird dieß demjenigen ſcheinen, der nicht weiß, daß die Heiden, dieſe ſo eifrigen Götzendiener, von ihren Göttern nichts weiter kennen und wiſſen, als bloß den Namen und die Natur; Ein altes Trauerſpiel von dem Euripides, Menalippus, hub alſo an:

„O Jupiter, von dem ich weiter Nichts
„als nur den bloßen Namen kenne!“

Ich habe auch zu meiner Zeit erlebt, daß man gewiſſe Schriften angeklagt hat, ſie enthielten nichts als Philoſophie und weltliche Sachen, ohne Beymiſchung von Theologie. Wer ſollte nicht dagegen ſagen: das ſey doch nicht ſo ganz ohne alle Urſach! die göttliche Lehre ſtehe ihrem Range, als Königinn und Herrſcherinn gemäß, beſſer allein; ſie müſſe allenthalben oben an ſtehen; niemahls als bloßer Beyſtand oder Nebenhülfe; und daß man vielleicht beſſer thue, Beyſpiele für die Grammatik, die Rhetorik, Logik. u. ſ. w. anderwärts herzunehmen, als aus einer ſo heiligen Materie; eben ſo, wie mit den Geſchichten für das Theater,

Fastnachts- und andern öffentlichen Schauspielen. Daß die göttlichen Wahrheiten mit mehr Ehrerbiethung und Heiligachtung zu Herzen genommen werden, wenn sie abgesondert und in ihrem eigenthümlichen Style abgehandelt werden, als wenn sie bis zu menschlichen Vorstellungen herabgewürdigt werden. Man stoße häufiger auf den Fehler, daß die Theologen zu weltlich, als auf den, daß die Humanisten zu wenig theologisch schrieben.

Die Philosophie, sagt der heilige Chrisostomus, war vor Alters aus der heiligen Schule verbannt, wie eine unnütze Magd; und ward für unwürdig geachtet, nur im Vorübergehen an der Schwelle in das Tabernackel der Schätze himmlischer Lehren zu schauen. Kann man nicht ferner sagen: die weltliche Sprache habe zu niedrige Formen, und lasse sich der Würde, Majestät und Hoheit der geistlichen Diction nicht anmessen? Ich meines Theils lasse dieser Sprache ihre Ausdrücke, Glück und Unglück, Schicksal, Zufall, Götter und solcherley verba indisciplinata, sich nach ihrer Mode bedienen. Ich bringe nur menschliche und nur meine Einfälle zu Markte, bloß als menschliche Einfälle, ganz für sich allein genommen, und gebe solche nicht aus für ausgemachte Wahrheiten, oder für himmlische Verordnungen, die keine Zweifel oder Widerrede gestatteten; für Meinungen zum Untersuchen, nicht für Glaubensartikel; für Etwas, das ich so für mich denke, nicht nach

Gottes Wort glaube; nach Weltmenschen- nicht klerikalischer Weise; aber doch immer nach der Weise eines gehorsamen Sohnes der Kirche; wie Kinder ihre Versuche aufweisen, lernbegierig, nicht lehrbegierig. Und man könnte auch mit gutem Scheine sagen: daß der Verordnung, jeder andre, der nicht dazu ausdrücklichen Beruf hat, solle mit großer Behutsamkeit daran gehen, von Religionssachen zu schreiben, es nicht am Scheine von Recht und Nützlichkeit ermangle, und daß ich eben sowohl vielleicht besser thäte, ich ließe die Hände davon.

Man hat mir gesagt, daß selbst diejenigen, die nicht zu uns gehören und draußen sind, sich unter einander die Führung des Nahmens Gottes im gemeinen Reden verbiethen: sie wollen nicht, daß man sich desselben als einer Ausrufung bediene, auch nicht zu Betheurungen oder Vergleichungen, worin sie auch, meiner Meinung nach, sehr Recht haben. Denn auf was Art und Weise es auch geschehen mag, daß wir in Gesellschaft und Umgang den Nahmen Gottes nennen: so muß es allemahl mit ehrfurchtsvollem Ernste begleitet seyn.

Bey dem Xenophon, däucht mich, findet sich eine dahin gehörige Stelle, wo er zeigt, daß wir nicht so oft zu Gott beten sollten; und zwar deswegen, weil es nicht leicht sey, unsre Seele in diejenige ruhige, gereinigte und andächtige Fassung zu setzen, worin sie seyn müsse, wenn wir beten

wollen; ohne jene Faſſung, ſagt er, iſt unſer Beten nicht nur unnütz und vergebens, ſondern ſogar verwerflich. Vergib uns unſre Schuld, ſagen wir, wie wir vergeben unſern Schuldenern! Was ſagen wir dadurch anders, als, daß wir Gott unſre Seele, frey von Haß und Groll, darbringen? Gleichwohl rufen wir Ihn an um ſeine Hülfe, zum Mitgeſellen unſerer Fehler, und laden ihn ein, zum Mithelfer in unſrer Ungerechtigkeit.

Quae niſi ſeductis nequeas committere Divis.
(Pers. Sat. 2.)

Der Geizhals bittet ihn um die unnöthig überflüſſige Erhaltung ſeiner Schätze. Ehrſüchtige um Siege und Führung ſeines Glücks. Der Dieb ruft ihn an, ihn in Gefahren und Schwierigkeiten beyzuſtehn, die ſich der Ausführung ſeines gottloſen Vorhabens entgegen ſetzen; oder dankt ihm für die Sicherheit, womit er einen Wanderer erwürgt hat. An der Schwelle eines Hauſes, das ſie erbrechen oder ſprengen wollen, beten ſie noch; mitten in der Abſicht und Hoffnung voller Grauſamkeit, voller ſchändlicher Lüſte und Raubgier.

Hoc ipſum quo tu Jovis aurem impellere tentas,
Dic agendum, Stajo: proh Jupiter! o bone, clamet,
Iupiter! at ſeſe non clamet Jupiter ipſe.
(Perſ. Sat. 2.)

Die Königinn von Navarra, Margarethe, erzählte von einem jungen Prinzen, (und ob sie solchen gleich nicht nennt, so hat ihn doch seine Größe kenntlich genug gemacht) wenn er zu einer verliebten Zusammenkunft, mit der Ehefrau eines Advokaten in Paris, gegangen sey, habe ihn sein Weg durch eine Kirche geführt; und er sey niemahls, weder auf dem Hin- noch Herwege, zu oder von diesem Unternehmen, durch diesen heiligen Ort gegangen, daß er nicht darin sein andächtiges Gebet verrichtet. Nun gebe ich zu bedenken anheim, wozu er, bey den löblichen Gedanken, deren seine Seele voll war, den göttlichen Beystand anrief. Indessen führt dieß die Königinn als einen Beweis von seiner außerordentlichen Gottesfurcht an. Aber es ist nicht dieser Beweiß allein, aus dem man erhärten könnte, daß die Weiber eben nicht sonderlich geschickt sind, theologische Materien zu behandeln.

Ein wahres Gebet und eine glaubige Aussöhnung mit Gott können in keiner unreinen Seele Statt finden, die selbst in diesen Augenblicken der Herrschaft des Satans unterworfen ist. Derjenige, der Gott um seinen Beystand anruft, unterdessen er auf den Wegen des Lasters einherwandelt, macht es wie der Beutelschneider, der die Justiz zur Hülfe rufen wollte; oder wie diejenigen, welche Gott zum Zeugen der Lügen und Falschheit anrufen.

— — tacito mala vota ſuſurro,
Concipimus.

(Lucan. L. 5.)

Man möchte wohl wenig Menſchen finden, welche es wagen, dürften, ihre geheimen Gebete zu Gott öffentlich bekannt werden zu laſſen.

Haud cuivis promtum eſt, murmurque humilesque ſuſurros
Tollere de templis, et aperto vivere voto.

(Perſ. Sat. 2.)

Daher lehrten die Pythagoräer, die Gebete ſollten laut und öffentlich geſchehen, und von jedermann gehört werden, damit man die Götter nicht um unanſtändige und ungerechte Dinge bäte, wie dieſer hier:

— Clare cum dixit, Apollo,
Labra movet metuens audiri: pulchra Laverna,
Da mihi fallere, da juſtum ſanctumque videri
Noctem peccatis, et fraudibus objice nubem.

(Horat. L. 1. Epiſt. 17.)

Die Götter belegten die ruchloſe Bitte des Ödipus mit harter Strafe, indem ſie ihm ſolche gewährten. Er hatte gebeten, daß ſeine Kinder die Erbfolge in ſeinem Staate unter ſich durch die Waffen ausmachen möchten. Er ward ſo elend, daß er ſich bey dem Wort gefaßt ſah. Man muß nie bethen, daß alles nach unſerm Wunſch gehen, ſondern, daß unſer Wunſch in den Schranken der Vernunft bleiben möge. Es ſcheint wirklich,

als ob wir uns des Gebetes nur bedienten, um zu plappern, und wie diejenigen, welche die Worte der göttlichen heiligen Schrift zum Zaubern und magischen Beschwörungen anwenden, gleichsam als ob wir dafür hielten, es sey die Wortfügung, oder der Klang, oder Ton der Sylben, oder unsre Stellung dabey, wovon die Wirkung abhänge. Denn wenn die Seele voller Lüste steckt, von keiner Reue etwas fühlt, oder von einem aufrichtigen Wunsche, sich mit Gott auszusöhnen: so sagen mir ihm Worte, die das Gedächtniß uns auf die Zunge bringt, und hoffen dafür die Verzeihung unsrer Vergehungen zu erhalten.

Nichts ist so liebreich, so sanft, so zuvorkommend, als das göttliche Gesetz. Es ruft uns zu sich, so gebrechlich und abscheulich wir immer seyn mögen. Es reicht uns die Arme und nimmt uns auf in seinen Schooß, ohne auf unsre jetzige oder zukünftige Häßlichkeit, Unflath und Gestank zu achten. Dafür aber auch müssen wir uns ihm willig ergeben. Dafür müssen wir die Vergebung auch mit darkbarer Erkenntlichkeit annehmen, und zum wenigsten in den Augenblicken, da wir unsre Zuflucht zu ihm nehmen, eine Seele haben, der ihre Fehler leid sind, und welche die Leidenschaften haßt, die uns dahin gebracht haben, es zu übertreten. Weder Götter, sagt Plato, noch Menschen, nehmen Gaben und Geschenke von dem Bösewichte.

Immunis aram ſi tetigit manus,
Non ſumptuoſa blandior hoſtia
Mollibit averſos Penates,
Farre pio et ſaliente mica.

(Horat. L. 3. Od. 23.)

Sieben und fünfzigſtes Kapitel.

Uiber das Alter.

Ich kann mich nicht in die Art finden, wie wir die Länge unſers Lebens beſtimmen. Ich ſehe, daß die Weiſen ſolche um ein Merkliches, nach der gewöhnlichen Meinung, verkürzen. Wie ſo? ſagt der jüngere Cato zu denen, die ihn hindern wollten, ſich das Leben zu nehmen; bin ich etwan jetzt in einem Alter, worin man mir Schuld geben könnte, ich verließe das Leben zu früh? Und doch war er erſt acht und vierzig Jahre alt. Er hielt dieß Alter ſchon für ſehr rief, und hoch genug, in Rückſicht deſſen, daß es nur wenige Menſchen ſo hoch bringen. Und diejenigen, die ſich mit, ich weiß nicht was für einer Lebenslänge ſchmeicheln, die ſie natürlich nennen, und die ihnen einige Jahre mehr verſprechen ſoll, könnten ſolche vollenden, wenn ſie ein Privilegium hätten, das ſie von einer ſo großen Menge von Zufällen befreyete

freyete, welchen jeder von uns von der Natur bloß gestellt ist, und die die Laufbahn unterbrechen können, die sie sich versprechen. Was für ein Raum ist es nicht, darauf zu rechnen, man werde erst an dem Abgange aller Kräfte sterben, welcher eine Wirkung des Alters ist, und sich dieses Ende noch dazu sicher zu versprechen, da dieses doch die seltenste Todesart ist, welche nur vorkommt! Wir nennen diese Todesart allein natürlich, gleichsam, als ob es gegen die Natur wäre, einen Menschen durch einen Sturz den Hals brechen, oder im Schiffbruche ersäufen, von der Pest oder dem Seitenstiche überfallen zu sehen! Oder als ob unser gewöhnlicher Zustand uns nicht allen diesen Zufällen aussetzte. Das sind glatte Worte, mit denen wir uns nicht schmeicheln lassen dürfen. Es wäre besser, wir nennten das natürlich, was gewöhnlich, täglich und allgemeinhin eintrift.

Vor Alter und Abgang an Kräften sterben, ist eine ungewöhnliche, seltene Todesart, und daher weniger natürlich, als die übrigen. Es ist die Art, von der man eigentlich sagen könnte, es wäre aufhören zu leben. Aber sie ist so selten, daß man nicht darauf hoffen kann. Es ist der Grenzstein des Lebens, den die Natur gesetzt hat, und über den wir nicht hinausschreiten sollen. Aber nur selten ertheilt sie die Erlaubniß, bis so weit zu kommen. Es ist eine Ausnahme, die sie nicht oft

macht, vielleicht in Zeit von zwey bis drey Jahrhunderten mit nur Einem, dem ſie die Hinderniſſe und Schwierigkeiten aus dem Wege räumt, die ſie auf dieſen langen Weg geworfen hat. Dieſerhalb betrachte ich das Alter, zu dem wir gelangt ſind, als eine Lebenslänge, zu welcher nicht viele Menſchen gelangen. Weil, nach dem natürlichen Laufe, die Kräfte nicht ſo weit aushalten, ſo iſt es ein Zeichen, daß wir ſchon weit vorgerückt ſind. Und weil wir die gewöhnte Linie überſchritten haben, welche das ordentliche Maß unſers Lebens iſt, ſo müſſen wir nicht hoffen, wohl noch viel weiter zu gehen. Haben wir ſo viele Gelegenheiten zum Sterben umgangen, worüber wir die Welt ſtrauchcln und fallen ſehen, ſo laß uns bekennen, daß ein ſo außerordentliches Glück, wie dieſes, das uns aufrecht hält, zu ſelten iſt, um ſehr lange anzuhalten.

Es iſt ein Fehler der Geſetze ſelbſt, daß ſie die falſche Vorausſetzung annehmen: ein Menſch unter fünf und zwanzig Jahren ſey unfähig, ſeine Güter ſelbſt zu verwalten. Und kaum behält er bis dahin die Verwaltung ſeines Lebens. Auguſt ſtrich fünf Jahre weg aus den alten römiſchen Verordnungen, und erklärte, es ſey hinlänglich für diejenigen, welche richterliche Ämter übernähmen, wenn ſie dreyßig Jahre alt wären.

Servius Tullius befreyete die Ritter, welche das ſieben und vierzigſte Jahr überlebt hatten,

von der Dienſtpflichtigkeit zum Kriege. Auguſtus ſetzte dieß Alter auf fünf und vierzig herunter. Mich dünkt es nicht ſonderlich rathſam zu ſeyn, beamtete Perſonen vor ihrem fünf und fünfzigſten oder ſechzigſten Jahre in Ruhe zu ſetzen. Nach meiner Meinung ſollte man unſere Beſchäftigung und Thätigkeit ſo weit ausdehnen, als nur immer thunlich wäre, zum Beſten des Allgemeinen; ich finde aber an der andern Seite den Fehler, daß man uns dazu nicht früh genug anſtellt. Ein Mann, der in ſeinem neunzehnten Jahre Oberrichter der ganzen Welt war, machte die Verordnung, daß einer ſeine Dreyßig haben müſſe, um der Richter über einen Taubenſchlag zu werden!

Meines Theils, glaub' ich, daß unſere Seelen ſich bereits mit zwanzig Jahren zu dem Grade entwickelt haben, wo ſie ſeyn ſollen, und wo ſie alles das verſprechen, was ſie vermögen. Eine Seele, die in dieſem Alter noch keine überzeugende Hoffnung von ihren Kräften blicken ließ, gab nachher nie davon Beweiſe. Die natürlichen Eigenſchaften und Kräfte ſind entweder in dieſen Jahren ſichtbar und wirkſam, oder niemahls. Im Dauphinat ſagt man:

Se l'eſpine non picquo quan nai,
A pena que picquo giamai.

Unter allen ſchönen menſchlichen Handlungen, die zu meiner Kenntniß gekommen ſind, von welcher Gattung ſie auch ſind: dächte ich, ſowohl in

alten als neuern Zeiten, eine größere Menge von ſolchen aufzuzählen, die vor dem dreyßigſten Jahre verrichtet worden, als nachher! Ja ſelbſt oft im Leben eines und deſſelben Menſchen! Darf ich es nicht mit Zuverläßigkeit vom Hannibal ſagen, und eben ſo von ſeinem großen Widerſacher, Scipio? Die ſchöne Hälfte ihres Lebens lebten ſie in dem Ruhme, den ſie in ihrer Jugend errungen hatten. Sie waren nachher immer große Männer, im Vergleich aller Übrigen, nur keinesweges im Vergleich mit ſich ſelbſt. In Rückſicht auf mein eigenes Ich, halt ich ganz gewiß dafür, daß ich, ſeit jenem Alter, an Leib und Geiſt, mehr ab- als zugenommen habe; und mehr rückwärts als vorwärts gegangen bin. Es iſt wohl möglich, daß bey Männern, die ihre Zeit gut nützen, Wiſſenſchaft und Erfahrung mit dem Alter zunehmen; Lebhaftigkeit aber, Schnelligkeit in Entſchlüſſen, Feſtigkeit und andere ſolche Eigenſchaften, die für uns wichtiger und weſentlicher ſind, welken und ſchwinden dahin:

Ubi jam validis quaſſatum eſt viribus aevi
Corpus et obtuſis ceciderunt viribus artus
Claudicat ingenium, delirat linguaque mensque.
(Lucan. L. 3.)

Dann iſt es der Körper, der zuerſt das Alter empfindet, dann auch zuweilen iſt es die Seele; und ich habe ihrer genug geſehen, bey denen das Gehirn eher ſchwach wurde, als Magen und Beine. Dabey iſt es ein um ſo gefährlicheres Übel, weil es

diejenigen, die es trift, eben nicht ſehr fühlen, und weil man nicht gerne davon ſpricht. Noch einmahl, ich beſchwere mich über die Geſetze! Nicht deswegen, weil ſie uns zu lange in Geſchäften halten, ſondern deswegen, weil ſie uns zu ſpät dazu anſtellen. In Betracht der Schwachheit unſers Lebens, und in Rückſicht auf die gewöhnlichen und natürlichen Klippen, denen es ausgeſetzt iſt, ſollte man, däucht mich, davon nicht ſo viel auf die Geburt, den Müßiggang und die Lehrjahre verwenden.

Ende des erſten Buches und des zweyten Bandes.

Verdeutſchung fremder Citate zum zweyten Bande.

Zum ſieben und zwanzigſten Kapitel.

Definit in piſcem —

Das von oben ſchöne Weib
gebt aus in einen Fiſch.

— Et ipſe —

Und ich ſelbſt bin dafür bekannt, daß ich meine Brüder väterlich liebe.

Neque enim —

Auch Wir ſind nicht unbekannt der Göttinn, die dem Wermuth des Lebens Honig zumiſcht.

Come ſegue la lepre —

Wie der Weidmann dem Haaſen nachſetzt, in Froſt, in Hitze, durchs Thal und über Berge; und hat er ihn erhaſcht, nicht mehr ſein achtet, nur bloß den, der ihn fliehet, verfolgt.

Quis eſt enim iſte amor —

Was iſt's denn eigentlich mit dieſer Freundſchafts-liebe? Warum verfällt ſie nicht auf häßliche Jünglinge, nicht auf ſchöne Greiſe?

Amorem conatum esse —

Liebe sey der Drang, mit der Schönheit Freundschaft zu errichten.

Omnino amicitiae —

Jede Freundschaft läßt sich nur nach der Reife und Stärke des Alters und des Geistes beurtheilen.

Mihi sic usus est —

So mach' ich's. Du magst es treiben, wie Dir's die Umstände gebiethen.

Nil ego contulerim —

Allen Dingen den frohen Genuß eines Freundes vorzuziehen, treibt mich die Vernunft.

Quem semper —

Tag, der mir ewig schmerzhaft, (so wollens die Götter) Tag, der mir ewig heilig seyn wird.

Nec fas esse —

Und daß ist mein Schluß auf immer, nie eine Freude zu genießen, so lang' er sie nicht mit mir theilt. Ihm nie sein Recht zu nehmen.

Illam meae si partem —

Wenn meinen besten Theil der Seele die Parzen, vor der Zeit, abrissen, was zaudert der Andre, der mir nicht lieber, nicht überlebender ist! Ein Tag stürzt uns beyde ins Grab.

Quis desiderio —

Der Sehnsucht sollte ich mich, und ihrer Heftigkeit schämen? Sie mäßigen bey einem so schmerzlichen Verlust?

O miſero frater —

O, wie elend macht, Bruder, mich Dein Verluſt! Dahin mit Dir iſt meine Freude! Mit Dir ſtarb jeder Genuß mir, der mir durch den Beſitz Deiner edlen Seele, ſo lang' Du hier wallteſt, geſchenkt ward. Dein Tod hat mir meine Seele geraubt, hat alle Muſen, alle Grazien von mir verſcheucht. Soll ich nie Dich wieder ſprechen? Nie, liebenswürdigſter Bruder, Dein Antlitz wieder ſehen? Doch werd' ich gewiß ewig Dich lieben.

Zum neun und zwanzigſten Kapitel.

Inſani ſapiens —

Ja, ſelbſt den Weiſen heißt man toll, den Frommen Schalk, der's mit der Tugend weiter treibt, als ſeine Pflicht erheiſcht.

Fortunae miſeras —

Ein Unbill aus des Schickſals Hand
Erhöhen wir durch Kunſt zum Jammer.

Zum dreyßigſten Kapitel.

Haec loca vi quondam —

Hier war vor Alters feſtes Land!
Des Waſſers Allgewalt.
Schuf plötzlich dieſen großen Riß
Hub einen Theil, als Inſel, nach der fernen Welt.

Sterilisque diu —

Da, wo ehmahls Ruder die hohen Wellen theilten, da lockert jetzt der Pflug das Land, das nahe Städte nährt.

Et veniunt hederae —

Lustiger wächst der Epheu ohne Zwang; wild der Hagedorn besser, als im Garten gezogen, und Vögel singen nicht so lieblich durch Kunst.

Hos natura modos —

Uns zeigte diese Weis' in ihren Werken die Natur allein.

Vascones (fama est) —

Mit solcher Nahrung (sagt man) hielt Biskayens Volk sein Leben hin.

— — Victoria nulla —

Das ist kein Sieg, den nicht der Feind gesteht, der seinen Muth gedämpft fühlt.

Si succedit —

Der, wenn der Fuß ihm wankt, noch auf den Knieen kämpft.

Zum ein und dreyßigsten Kapitel.

Id genus omne —

Und diese ganze Brut.

Η' ζῆν ἀλύπως, ἢ θανεῖν —

Heil ist Sterben dem, der im Elend lebt. Wer des Lebens Schande fühlt, der suche Ehr' im Tode. Nicht seyn ist viel besser, als immer elend seyn.

Zum drey und dreyßigsten Kapitel.

Conjugis ante coacta —

Noch eh' sie sich genöthigt fühlt, nach herzigen Umarmen, den Hals des Goldmanns zu entlassen — und ehe noch lange Winternächte das glühendheiße Kußgefechte ein wenig abgekühlt.

Zum vier und dreyßigſten Kapitel.

Nichts.

Zum fünf und dreyßigſten Kapitel.

Proptereaque —

Dagegen iſt ein jedes Ding geſchützet und verwahrt mit dicken Fellen, oder weicher Wolle' auch mit Schwielen, harten Schaalen, oder lockrer Rinde.

Tum vertice nudo —

Der mit entblößtem Haupt des Himmels dickſten Regen auffing.

Nudaque conſiſtunt —

Der Wein hält wie ein Stein zuſammen, und läuft nicht aus, ſpringt gleich das Faß. Sie trinken ihn, gezapft nicht, ſondern zerſchlagen zu Brocken.

Zum ſechs und dreyßigſten Kapitel.

Sunt qui nihil ſuadent —

Es giebt Leute, die nur dem Beyfall geben, von dem ſie meinen, das könnt' ich auch.

Virtutem verba —

Die Tugend halten ſie für bloße Worte, ſo wie den Götterhain für bloße Waldung.

Quam vereri —

Die ſie verehren ſollten, wenn ſie ſolche auch nicht predigen könnten.

Sit Cato —

So lang' als Cato war, war Cäſar minder groß, als er.

Et invictum —

Selbſt unbeſiegt, hätte er nur auch den Tod beſiegen können.

Victrix cauſa diis —

Die Götter waren auf der Sieger Seite, mit den Ueberwundenen hielt es Cato.

Et cuncta terrarum.

Den ganzen Erdkreis hatt' er beſiegt, nur nicht des Cato's Heldenmuth.

His dantem —

Cato, der hier Recht und Urtheil ſprach.

Zum ſieben und dreyßigſten Kapitel.

E coſi avien che l'animo —

Und ſo geſchieht's, daß Jedermann das, was ſein Herz erfüllt, mit einem falſch gefärbten Mantel deckt, und ſein Geſicht in Trauer- oder Freudenfarben hüllt.

— Tutumque putavit —

Und weil er's ſichrer hält, ein biedrer Schwäher ſeyn, da weint er, weil er will; und ſeufzt darum, obgleich das Herz ihm hüpft.

Heredis fletis ſub —

Ein Erbe iſt nicht toll,
Nicht Thor.

In's Fäuſtchen lacht er wohl,
Nur hinterm Flohr.

Eſt ne novis nuptis —

Iſt's Ernſt, wenn Mägdelein,
Zu ihrer Mütter Pein —
Und darum, weil ſie's Küſſen haſſen.
Vorm Brautbett Thränen rinnen laſſen?
Beym Zevs! ich glaube, Nein!

Largus enim liquidi fons —

Der Sonnen ewig reicher Quelle
entſtröhmt ein unverſiegbar Licht;
ſie macht den Himmel ewig helle;
nur wo ſich Welle auf Welle bricht,
das ſieht man nicht.

Nil adeo —

Nichts gleichet der Gedanken Schnelligkeit,
Nichts gleicht der Seelen reger Thätigkeit.
Der Einen Flug hemmt weder Zeit noch Ort;
Der Andern Wirken ſtröhmt, ohn' daß wir's merken,
fort.
Von beyden ſieht man die Bewegung nicht.

Zum acht und dreyßigſten Kapitel.

Rari quippe boni —

Nur ſelten ſieht man der Guten ſo viel,
Als Pforten von Theben, als Arme vom Nil.

Ratio et prudentia —

Was Sorgen zerſtreuet, iſt Weisheit und Ruhe,
Nicht ſchöne Ausſicht nach Hügeln und Meeren.

Et poſt equitem —

Die Sorge ſchwingt zum Reiter ſich im Sattel.

Haeret lateri —

Der tödtliche Pfeil haftet tief im Fleiſche.

Quid terras alio —

Warum entfliehſt Du Deiner Wohnſtadt?
Und zeuchſt in kältre, oder wärmre Länder?
Ach, Du entfleuchſt Dir ſelber nie!

Rupi jam vincula —

Du ſprichſt: Strick iſt entzwey, und ich bin frey?
Ach ja! ſo ſprach der Hofhund auch, und ſchleppte
Im Fliehen Kett' und Knüppel mit.

— — Niſi purgatum eſt pectus —

Iſt unſre Seele nicht geläutert,
zieht ſie uns großes Unheil zu.
Wie große Gier nach fremden Äckern
zerreißt des Menſchen Herz!
Wie quält der Fieberträume Ängſten
alsdann, wenn ihr Verluſt uns droht!
Wie manche Noth erwecken uns
nicht Hochmuth, Stolz und Lüſte,
nebſt Schwelgerey und faulem Müßiggang:

In culpa eſt animus —

Nur unſer Geiſt iſt Schuld daran,
Der nie ſich ſelbſt entflieht.

In ſolis ſit tibi —

Sey in der Einſamkeit Dir ſelbſt ein ganzer Klubb.

Vah! quemquamne —

Ha! des Thoren, der für ſein Herz nach Dingen
ſucht,
Die es mehr lieben ſoll, als ſein ſelbſteignes Ich!

Rarum eſt enim ut ſatis —

Selten iſt der Mann, der nicht vergißt,
Daß er ſich Ehrerbiethung ſchuldig iſt.

Tuta et parvula laudo —

Sichre, kleine Renten lieb' ich freylich,
und fehlten ſie mir auch, ſo lebt' ich doch bey Mangel
zufrieden und vergnügt:
fiel aber mir ein größeres Loos,
an reichern Saaten, fettern Weiden;
ſo ſagt' ich auch: nur der iſt weiſe,
verſteht des Lebens Lehren beſſer,
der ſein Vermögen nützt,
und es auf Land- und Hausbau wendet.

Contentus tibi —

Sey Du der Dinge Herr, und nie der Dinge Sklav.

Democriti pecus —

Dem Demokrit fraß ſeine Heerde
das Kornfeld und den Weinberg kahl,
indeſſen daß ſein Geiſt
in höhern Regionen wanderte.

Usque adeone —

Die Wiſſenſchaft iſt alſo nichts für Dich,
Wenn Andre nicht Dich weiſe preiſen?

Unus quisque —

Laß Jedem ſeine eigne Laune;
Laß Jedem ſeinen eignen Weg.

Tacitum ſilvas —

Wann im balſamiſchen Haine
ich ſtill und ruhig wandle,
und auf die Dinge ſinne,
die würdig ſind des Weiſen und des Guten.

Carpamus dulcia —

Laßt Blumen uns pflücken
am Wege des Lebens!
Nur Frohſeyn heißt leben.
Bald werden wir Schatten,
Aſche, und eine bloße Mähr.

Tunc vetule —

So? ſchwacher Graubart, ſammleſt Du Köder für fremde Ohren?

Obverſentur —

Was ſchön und bieder iſt, das ſchwebe ſtäts vor unſrer Seele.

Zum neun und dreyßigſten Kapitel.

Imperet bellante prior —

Er herrſche gerecht, ſey der Tapferſte im Kriege; dem überwundnen Feinde ſey er mild.

Orabunt cauſas alii —

Die Rednerkunſt verſtehen Andere; und Andere verſtehen es, den Himmel zu theilen in Kreiſe, die funkelnden Sterne zu nennen und ihre Laufbahn zu beſchreiben; Er aber wiſſe, wie man ein Volk zu ſeinem Glück beherrſchen müſſe.

Non eſt ornamentum —

Geſichterſchmuck ziert Männer nicht.

Zum vierzigſten Kapitel.

Mors utinam —

Ach, daß der Tod auch Feige,
Und nicht allein den Tapfern, trifft.

Quoties non modo —

Wie oft ſind nicht unſre Kriegsfürſten nur, ſondern ganze Heere dem ungezweifelten Tode entgegen geeilt.

Qui niſi ſunt veri —

Täuſchen die Sinne, ſo iſt alle Vernunft dahin!

Aut fuit non veniet —

Er (der Tod) war entweder, oder wird erſt künftig kommen. In ihm iſt Nichts vorhanden. Er ſelbſt iſt nicht ſo ſchmerzhaft, als ſein langſam zaudernder Schritt.

Malam mortem —

Sterben iſt kein Weh, iſt das nur Wohl, was drauf erfolgt.

Avida eſt periculi virtus.

Tapferkeit geitzt nach Gefahr.

Non enim hilaritate —

Nicht nur bey Scherz und Spiel, bey Lachen, Zeitvertreib und Wolluſt, des Leichtſinns Gefährten, herberget des Lebens Glück. Denn auch der Mann von ſtillem Ernſte ſind'ts oft im feſten Muthe, womit er ſeine Uibel trägt.

Laetius eſt, quoties —

Um ſo inniger freut die ſchöne That den Mann, je mehr ſie ihn gekoſtet.

Si gravis, brevis —

Iſt er (der Schmerz) ſchwer, ſo iſt er kurz; hält ſeine Dauer aber an, ſo iſt er leicht.

Memineris maximos —

Vergiß es nicht: die großen Schmerzen heilt der Tod; ihre Zeiten der Ruhe haben die kleinen. Derer zwiſchen beyden ſind wir Herr: ſonach ertragen wir, die zu ertragen ſind. Iſt ihre Laſt zu ſchwer, wird uns des Lebens Rolle läſtig: wer wehrt uns, von der Bühne zu treten?

Tantum doluerunt —

Das Schmerzenmaß ſteht umgekehrt mit unſerm Widerſtand.

Nunquam naturam —

Nie hätte Gewohnheit die Natur bezwungen, die unbeſiegbar iſt. Wir haben unſern Verſtand vergiftet durch Wohlleben, durch Uippigkeit, Müßiggang und Faulheit,

und ſchwächen und erſchlaffen ihn noch immer mehr durch thörichte Meinungen, und verderbte Sitten.

Quis mediocris —

Welcher, auch nur mittelmäßige, Fechter ſtieß auch nur einen Seufzer aus? Oder verzerrte die Miene? Wer von ihnen ließ jemahls, ſtehend oder fallend, Zeichen der Furcht blicken? Welcher zog jemahls den Hals zurück, wenn dem Schwerte gebothen ward, ihn zu treffen?

Vellere queis —

Cephiſe raufet alle Silberhaare gar emſig mit der Wurzel aus. Auch das Geſicht läßt ſie ſich ſchinden, und freuet ſich der jungen Haut.

Ex quo intelligitur —

Woraus erhellet, daß der Gram nicht in der Natur liegt, ſondern in der Meinung.

Ferox gens —

Ein wildes Volk, das glaubt, ohn' Krieg ſey's nicht der Mühe werth, zu leben.

Tot per —

Auf ſo viel ungeſtümmen falſchen Wellen. —

Fortuna vitrea —

Das Glück gleicht dem Glaſe an Glanz und an Zerbrechlichkeit.

Faber eſt ſuae —

Jedermann iſt ſeines Glückes Schmidt.

In divitiis —

Bey vollem Reichthum darben iſt des Elends gröſſtes.

Non eſſe cupidum —

Nicht kauflustig iſt reich ſeyn; der hat des Geldes genug, der nichts auszuzahlen bedarf.

Divitiarum fructus —

Des Reichthums Frucht iſt Uiberfluß,
Und Uiberfluß liegt im Genug.

Opinio eſt quaedam —

Es liegt eine verzärtelte eitle Einbildung bey unſerem Wohl und Weh zum Grunde, die uns ſo ſchlaff und weichlich macht, daß wir keinen Bienenſtich mit Geduld ertragen können. Das ganze Geheimniß dagegen iſt: lern' Dich ſelbſt regieren.

Zum ein und vierzigſten Kapitel.

La fama ch'invanghiſce —

Des Nachruhms reitzender Silberton entzückt des Sterblichen ſtolzes Ohr! Doch iſt es ein Widerhall, eines Traumes Schatten, von jedem leiſen Hauch verweht.

Quia etiam —

Du ſelbſt, die Du noch den in Verſuchung führſt, der weit ſchon in der Tugend kam.

Semper enim —

Immer heißt Der der Meiſter jedes Werkes, der daran die letzte Hand gelegt.

Zum zwey und vierzigſten Kapitel.

Heu vir viro —

Wie hoch ein Mann hervorragt vor dem Andern!

Volucrem —

Das ſchnellfüßige Roß, wie wird es gerühmt — wenn es oft die Preiſe des Wettlaufs davon trug. Wie hoch ertönt dann nicht der Haufen der Gaffer!

Regibus hic mos eſt —

Dieß iſt der Fürſten Weiſe,
wann ſie um Roſſe feilſchen.
Mit einer Decke wird das Thier behangen,
auf das ein ſchöner Hals, ein dünner Kopf,
ein ſtarkes Kreuz nicht andere Makel hehle;
als: plumpen Huf und ſchwache Feſſeln,
kurzen Athem und dergleichen mehr,
wie's oft bey dieſem Handel geht.

Sapiens ſibi —

Ob er der Weiſe iſt, der immer ſich beherrſcht;
den Armuth, Ketten, ſelbſt der Tod nicht ſchrecken kann?
Der alle Leidenſchaften dämpft;
der eitle Sucht nach Ruhm und Ehre feſten Muths beſiegt,
und in ſich ſelbſt ſchon mehr beſitzt,
als ihm der Erdball geben,
das wankelhafte Glück ihm rauben kann?

Sapiens pol —

Traun! ſchaft der Weiſe ſelbſt ſein Glück!

Nonne videmus —

Wir ſehen es, Natur heiſcht anders nichts, als einen Körper frey von Schmerzen; und frey den Geiſt von Kummer, dabey geſund und thätig; ein froh Gemüth, der Freude offen und dem Gram verſchloſſen.

Scilicet et grandes —

Weil er den köſtlichen Smaragd
im goldnen Ring' am Finger trägt,
und ſich in theuren Purpur hüllt,
ſelbſt beym nicht ehrbar'n Werke.

Ille beatus introrſum —

Das Glücke dieſes Mannes iſt durchaus gediegen, und jenes dort nur dünn' mit Glücksblatt überlegt.

Non enim gazae —

Nicht Schätze, nicht der höchſten Würden Zeichen
verjagen das niedre Heer der Sorgen.
Sie ſchwärmen frech umher im üppigſten Gemach
von Cedernholz und Gold.

Reveraque metus —

O wahrlich! Sorgen des Gemüths, bleiche Furchtgeſpenſter
fliehn nicht vorm Waffendonner, vorm Pfeilgeziſche nicht.
Kühn miſchen ſie ſich unter Könige,
ſcheu'n nicht die Herrn der Welt,
und achten nicht des Goldes und der Edelſteine Glanz.

Nec calidae citius —

Verläßt die Fieberguth den Kranken früher,
der auf weichem Pflaumenbett liegt,

vom feinſten Werk des Webers zugedeckt,
als ihn, der bloß auf Stroh und unter Lumpen liegt?

Puellae hunc —

Genöß' er täglich einer neuen Hourn,
Entblüht jedem ſeiner Fußtritt' eine Roſe.

Haec perinde —

Daher ſind dieſe Dinge gut und ſchlecht,
nachdem der Menſch ſie zu gebrauchen weiß;
dem gut, der ihrer froh wird im Genuß;
dem böſ', der ihrer ſatt, an ihnen Ekel hat.

Non domus —

Was hilft dem Stax ſein ſchönes Landgut,
was ſeine prächtigen Häuſer, was ſeiner Schätze Haufen,
wenn er im Fieber liegt, und ſein Gemüth an Krücken geht?
Wer reich ſeyn will, der brauche, was er hat;
ſey weiſe und geſund dabey!
Wen Furcht und Sorge plagt,
dem nützen Güter nicht ein Haar mehr,
als ſchöne Bilder blöden Augen,
und dem von Gicht Gequälten Salb' und Pflaſter.

Totus et argento —

Er ſey auch ganz mit Silber beblecht und mit Golde.

Si ventri bene —

Wenn offnen Leib's er iſt, auf guten Füßen ſteht, geſunde Glieder hat, was können Königsſchätze mehr ihm geben?

Ut ſatius multo —

So, daß es beſſer iſt, mit Ruh' und Fried' gehorchen,
als Reich und Staat beherrſchen wollen.

Pinguis amor —

Wenn Amor auf zu fetter Wieſe weidet, ſo ſchwächt er leicht den Magen, daß ihn ekelt vor der gar zu milden, ſüßen Koſt!

Plerumque gratae —

Veränderung iſt oft der Fürſten Wunſch!
Ein einfach Mahl in Hütten unterm Strohdach,
wo Purpur fehlt, kein reicher Teppich liegt,
hat ihre trüben Stirnen oft erheitert.

Paucos ſervitus —

Nicht viele werden zur Knechtſchaft gepreſſet,
weit mehr melden ſich aus Luſt zum blanken Handgeld.

Maximum hoc regni —

Der Monarchien ſchönſtes Vorrecht iſt, daß das Volk das Thun des Königs nicht bloß dulden, ſondern ſtracks auch himmelhoch erheben muß.

Nimirum quia non bene —

Gewiß, er kannte nicht den Zweck der großen Haabe,
noch was zur wahren Wolluſt beyträgt.

Mores cuique —

Wie jeder geſinnt, ſo iſt ſein Glück!

Zum drey und vierzigſten Kapitel.

Quidquid principes —

Der Könige Thaten ſind Gebothe.

Zum vier und vierzigſten und fünf und vierzigſten Kapitel.

Nichts.

Zum ſechs und vierzigſten Kapitel.

Non laevia —

Es gilt nicht Nüſſe ſondern Thaler!

Id cinerem —

Um ſein verweſ't Gebein und Aſche ſollt' ein Todter ſich bekümmern?

Conſiliis noſtris —

Durch unſern Rath ſank Sparta's Ruhm.

A ſole exoriente —

Von Sonnenaufgang bis zum Nordpol hin
Sah man nie eine That, die meinen Thaten gliche.

Ad haec ſe —

Der Ruhm beſeelte die Feldherren der Römer,
der Griechen und Barbaren;
erleichtert allen die Gefahren.
So viel iſt Durſt nach Ehre größer, als nach Tugend.

Zum ſieben und vierzigſten Kapitel.

Vinſe Hannibal e non —

Zwar ſiegte Hannibal, nur wußt' er nicht hernach den Sieg zu nützen.

Dum fortuna calet —

So lang' das Glück noch blüht;
ſo lang' der Schreck noch wüthet.

Graviſsimi ſunt —

Der Biß gereizter Wuth iſt ſchwer zu heilen.

Vincitur haud —

Der ſiegt nicht ohn' Gefahr, der ſeinen Feind bis zur Verzweiflung treibt!

Et male conſultis —

Ein ſchlechter Rath kanns treffen,
und fehlen kann der Kluge.
Des Glückes Beyſtand hält nicht immer beym Verdienſt.
Es wankt nach Grillen hier hin, dort hin.
Denn, was uns treibt, ſind höhere Geſetze,
die richten nicht nach Menſchenrath.

Zum acht und vierzigſten Kapitel.

Quibus deſultorum —

Sie führten, wie wohl ſo die Kunſtreiter, gewöhnlich zwey Pferde mit ſich; und im hitzigſten Treffen ſprangen ſie, ſo wie ſie waren, vom ermatteten Gaule auf den friſchen; ſo geſchmeidig und kraftvoll waren ſie ſelbſt, und ſo gelehrig der Schlag ihrer Pferde.

Quo haud —

Worin, ohne Zweifel, dem Römer gebühret der Preis.

Arma proferri —

Geboth, die Wehr zu ſtrecken, die Roſſe zu bringen und die Geißeln zu ſtellen.

Cedebant bariter —

An beyden Seiten greift man wüthend an,
an beyden Seiten zieht man ſich zurück.

Beſiegt ſind beyde, beyde ſind auch Sieger,
und keiner denkt an Flucht.

Primus clamor —

Das erſte wilde Feldgeſchrey und die Heftigkeit des Angriffs geben den Ausſchlag.

Et quo ferre —

Wenn man den Winden überläßt, die Wunden hinzutragen, wo ſie wollen. Im Schwerte ſteckt die Kraft, und jedes tapfere Volk führt ſeine Kriege mit dem Schwerte.

Magnum ſtridens —

Mit großen Zischen fliegt der geſchleuderte Wurfſpieß, wie Donnerkeile pflegen.

Saxis globoſis —

Durch lange Uibung geſchickt werfen die Schleuderer runde Kieſel große Strecken durch die Luft, und treffen dann durch kleine Ringe. Auch ſchmettern ſie damit nicht nur den Kopf des Feindes, auch jeden andern Theil des Körpers, den ſie wählen.

Ad ictus moenium —

Zittern und Zagen beginnt beym furchtbaren Krachen zerſchmetterter Mauern.

Non tam patentibus —

Uiber große: offne Wunden kümmern ſie ſich nicht viel. Sind ſolche weiter, als tief, ſo meinen ſie um ſo rühmlicher gefochten zu haben. Wann aber dieſe Völker von einer Wunde innre Schmerzen fühlen, als von der Spitze eines Pfeiles oder eines Schleuder-Steins, dann gerathen ſie in Wuth, und werfen ſich, vor Scham, von

einem ſo geringen Werkzeuge des Todes Beute zu werden, zur Erde, wälzen ſich im Staube und gebährden ſich übel.

Et gens quae —

— das Volk Maſſiliens, das ohne Sattel reitet, und mit der Zunge lenkt, keinen Zaum kennt, nur die Gerte.

Et Numidae —

Mit ungezäumten Pferden umzingeln Numider.

Equi fine fraenis —

Ungezäumte Pferde, im Laufen roh und wild,
mit grabem Halſe, vorgeſtreckten Saukopf.

Venit et e pojo —

— kam der Sarmate, der von ſeines Pferdes Fleiſche zehrt, und von ſeinem Blute trinkt.

Id quum majore —

Dieſen Streich werdet Ihr um ſo kräftiger mit Euren Pferden ausführen, wenn Ihr ſolche zügellos in die Haufen werft. Man erzählt, die Reiterey der Römer habe ſolches mehrmahlen mit Glück und Ruhme gethan; da es ihnen gelungen, daß ſie zweymahl durch den Haufen hindurch und wieder zurück geritten, mit großer Niederlage der Feinde, wobey ſie keine Lanze gebrauchten, indem ſie ihren Pferden die Zügel abgenommen hatten.

Zum neun und vierzigſten Kapitel.

Siniſtris fagos —

Den linken Arm im Mantel gehüllt ziehn ſie das Schwert.

Quod pectus —

Daß Du das Haar an Bruſt und Arm und an den Schenkeln auszwickeſt.

Pfilotro nitet —

Weggebeizt durch Haarpomaden- und geſchminkt mit dürrer Kreide, den Salben zugemiſcht.

Inde thoro pater —

Als von ſeinem hohen Bette Vater Aeneas alſo anhub.

Gratatusque —

Mit der Liebe ſanften Worten Dich empfangend, böth ich Dir meinen Mund zum Kuſſe dar.

Puſi ſaepe —

Dem Kinde träumt, es ſteh' im Winkel, — hüb' das Röckchen auf und — näßt das Bett.

Has vobis —

Mag's wohl bekommen Euch das wackre Kochwerk!
Nur mir kein Mahl im Trott!

Inguina ſubcinctus —

Ein Sclav mit ſchwarzen Schurz umgürtet,
ſteht allzeit fertig Deinem Winke,
Dir warmes Waſſer zu zubereiten,
ſo oft ins Bad Du gehn willſt.

Dum aes —

Bis das Poſtgeld bezahlt wird, der Kerl die Thiere anſpannt, darüber geht oft eine ganze Stunde hin.

Spondem regis —

Bettgeſtell des Königs von Nikomedien.

Quis puer —

Wo ſteckt der Burſche! daß er nicht den lauen Becher des geiſtigen Falerners im friſchen Waſſer abkühlt!

O Jane —

O Janus, dem nie von hinten der Schalk ein Ohr gebohrt hat! Den ſein Knecht nie rücklings mit ausgeſtreckter Zunge höhnte!

Zum funfzigſten Kapitel.

Alter ridebat —

Kaum hat ihr Fuß ſie auf die Gaſſe bracht:
als dieſer immer flennt, und jener immer lacht.

Zum ein und funfzigſten Kapitel.

Nec minimo —

Die Kunſt, Faſan und Haaſen zu zerlegen,
iſt traun von nicht geringem Werth!

Hoc ſalſum —

Dieß hier iſt verſalzen, das da verbrannt; und dieß iſt trocken, ſchmeckt ja gar nach Nichts! So geb' ich meinen Leuten, nach meiner Einſicht, Unterricht. Schau in die Schüſſeln, Demea, ſag' ich dann wohl, gleich einem Spiegel, und lerne hübſch, was ſittlich und was Brauch iſt.

Zum zwey und funfzigſten Kapitel.

Nichts.

Zum drey und funfzigſten Kapitel.

Dum abeſt —

So lange wir ein liebes Ding noch nicht beſitzen, ſo lange gehts uns über Alles. Doch kaum erlangen wir es, ſo gieren wir nach neuem Spielzeug.

Nam cum vidit —

Denn, da er ſah, daß alles, was der Menſch bedarf, zu ſeinem Nahmen fertig liegt; daß Menſchen, reich an Geld und Ruhm und Ehre und an frommen Kindern ihres Nahmens noch mit beklemmten Herzen, banger Seele, den ſchwarzen Sorgen fröhnen, da begann er einzuſehen, das böſe Gift ſtecke im Gefäße, was des Menſchen inneres Glück verpeſtet, und alles Gute, was es um ſich her berührt.

Communi ſit —

Gemein iſt allen uns der Fehler, dem, was uns unbekannt, mit Eifer anzuhangen, und es mit Heftigkeit zu lieben, oder auch zu haſſen.

Zum vier und funfzigſten Kapitel.

Nichts.

Zum fünf und funfzigſten Kapitel.

Mulier tum —

Die Schöne duftet rein, bey der man gar nichts riecht.

Rides nos, Coracine —

Du ſpöttelſt, Corazin, daß ich mich nicht geſalbet.
Sieh, lieber mag ich gar nach Nichts,
als ſchön nach Salben riechen.

Posthume —

O Posthumus, es riecht gar schlecht,
um Den stets Wohlgerüche dusten!

Namque sagacius —

O, meine Nase, Herr Schleicher, ist nicht stumpf! ich rieche ein geiles Thier im Lager, Trotz einem Spürhund, der im Neste den Eber wittert.

Zum sechs und funfzigsten Kapitel.

Si nocturnus adulter —

Wenn Dich Nacht und Mantel hüllt, die Gassen Du durchstreichst, um Hirschgeweihe aufzusetzen.

Quae nisi —

Was nur dem Gott der Diebe Du so ungestraft ansinnen kannst.

Hoc ipsum —

Das Bubenstück, das Du dem Zevs vertrauen willst, sag es gradezu dem Stajus selbst; der wird zwar schreyn, o Jupiter! hilf, ewiger Jupiter! Doch, wenn nur Zevs den Streich nicht selbst erfährt!

Tacito mala —

Oft sind Gräuel unsere Bitten, leise und murmelnd vorgetragen.

Haud cuivis —

Nicht jedem ist es leicht, auch vor des Menschen Ohr, sein andachtvolles Flehn den Göttern laut zu sagen.

Clare cum —

Mit lauter Stimme heißt es, Apoll! dann fährt er murmelnd fort: Laverna, verleih mir Gnade, die Men-